

GEISTERJÄGER
JOHN SINCLAIR

Totenkopf-TV



**Die große Horror-Serie
von Jason Dark**

**BASTEI
LÜBBE**



Totenkopf-TV

John Sinclair Taschenbuch Nr. 51

von Jason Dark

erschienen am 11.06.1985

Titelbild von Vicente Ballestar

Bastei Verlag

Totenkopf-TV

Auf dem Bildschirm lächelte die Ansagerin. Sie repräsentierte das neue, das andere Programm. TTV nannte es sich. Die Zuschauer nahmen es als normal hin, sogar als eine Bereicherung des Programms. Auch ich dachte an nichts Böses. Bis zu dem Zeitpunkt, als die Ansagerin von einem Skelett abgelöst wurde und dieses Wesen damit begann, den Staat zu erpressen.

Sie hieß Ellen Page, war blond, nett, und ihr Lächeln kannten Millionen von Zuschauern. Sie war Fernsehansagerin und sehr beliebt. Täglich flatterten ihr Dutzende von Heiratsanträgen ins Haus. Da sie eine geheime Telefonnummer besaß, blieben ihr wenigstens unnötige Anrufe erspart.

Die meisten Briefe warf Ellen weg. Einer jedoch interessierte sie an diesem Freitagmorgen besonders. Er steckte in einem pechschwarzen Kuvert. Ellens Finger zitterten, als sie den Umschlag aufschlitzte. Die Botschaft war kurz und mit roter Schrift geschrieben. Auf dem ebenfalls schwarzen Papier stand:

HEUTE ABEND WIRST DU STERBEN!

Neben dem Schminkspiegel und zwischen den beiden vergilbten Werbeplakaten von TTV hing eine runde Normaluhr. Sie ging auf die Sekunde genau und wurde von denen, die die Garderobe benutzten, spöttisch Antreiber genannt. Fiel einmal der Strom aus, schaltete die Uhr auf Batterie um, und man musste sie schon zerstören, um sie aus dem Rhythmus zu bringen. Aber das wollte keiner.

Auch Ellen Page nicht, als sie um 18.00 Uhr die Garderobe betrat. Ihr Dienst begann zwar erst eine Stunde später, doch sie hatte es sich zur Angewohnheit gemacht, stets sehr früh anwesend zu sein, damit sie sich noch in Ruhe zurechtmachen konnte. Den letzten Schliff gab ihr dabei Molly, die Garderobiere. Eigentlich hatte sie schon längst das Rentenalter erreicht, aber sie machte immer weiter. Als Witwe hätte sie sonst die große Einsamkeit überkommen.

Molly war im Moment nicht im Raum, und so betrat Ellen allein die Garderobe.

Sie liebte und hasste den Raum gleichzeitig. Das Licht war so gnadenlos. Wer die Jahre hier verbracht hatte, wurde durch die Leuchtkraft der Lampen regelrecht seziert. Da konnte man kein Fältchen verschleiern, wenn nicht Molly mit Cremes und Schminke

eingriff. Wie immer fiel die Tür von allein ins Schloss, und wie immer funktionierte die Heizung nicht so recht. Sie lief nur auf halber Kraft. Auch der Geruch war gleich. Wenn man tief einatmete, schmeckte man Parfüm, Spray und Puder auf der Zunge. Besucher bekamen oft ein Kratzen im Hals. Ellen kannte das, sie hatte sich daran gewöhnt. Aber an diesem Abend kam es ihr fremd vor. Den Mantel hängte sie an den Haken, die kleine Tasche warf sie auf den Garderobentisch, und als sie Platz nahm, hatte sie das Gefühl, in einem fremden Raum zu sitzen. Sie betrachtete ihr Gesicht im Spiegel. War es überhaupt ihr Gesicht? Sie schluckte, hob die rechte Hand und spreizte Daumen und Zeigefinger ab. Mit den Kuppen fuhr sie über zwei Falten, die sich an den Wangen gebildet hatten und nicht mit dem Begriff Grübchen entschuldigt werden konnten. Nein, das war echt. Mit 29 war man zwar noch herrlich jung, aber man gehörte nicht mehr zu den Jüngsten. Die heutige Zeit war einfach zu schnelllebig, wurde von der Werbung stark beeinflusst, und Ellen hatte auch die prüfenden Blicke der verantwortlichen Programm-Macher nicht vergessen, als sie eine Party zu ihrem letzten Geburtstag gab.

Wie lange konnte sie den Job noch ausüben? Ein Jahr, vielleicht zwei? Dann war es vorbei, denn sie wusste, dass hinter ihr schon die Jüngeren standen. Die achtzehnjährigen Dinger, die mit Sex, großer Klappe und vielen Versprechungen versuchten, sich für die entsprechenden Jobs zu qualifizieren.

Fünf Jahre war sie bei der TTV beschäftigt. Ein Privatsender war da rigoroser als ein staatlicher. Man gierte nach Zuschauern, denn Zuschauer bedeuteten Werbegelder.

Ellen atmete schwerer als sonst. Sie öffnete ihre Handtasche und holte aus dem Etui eine schwarze Filterlose. Es war eine starke französische Zigarette.

Als sie die Flamme des Feuerzeugs sah, bemerkte sie auch das

Zittern. An der Flamme lag es nicht, dafür an ihren Händen. Auf sie hatte sich ihr nervöser Zustand übertragen. Vielleicht war es auch schon Panik, denn sie hatte die Botschaft nicht vergessen.

Heute Abend wirst du sterben!

Immer wieder hatte sie daran denken müssen. Auch jetzt spukte ihr dieser Satz im Kopf herum. Er hatte sie gezeichnet, fertiggemacht und gezwungen, wieder einmal zu den Tabletten zu greifen, damit sich ihre Nerven beruhigten.

Die Wirkung der Medizin hatte nachgelassen. Sie wusste selbst, dass es nichts taugte, wenn man die kleinen, bunten Dinger schluckte, aber sie hatte einmal damit angefangen und sich daran gewöhnt. Jetzt war es schwer, davon loszukommen.

Den Rauch blies sie gegen die Spiegelfläche, wo er ihr Gesicht als schwammige Maske erscheinen ließ. Ellen fand sich plötzlich hässlich, regelrecht abstoßend. Das Gefühl wollte auch nicht weichen, wenn sie an ihr neues Kleid dachte, das sie heute zum erstenmal trug. Sonst hatte es ihr stets ein besonderes Gefühl vermittelt, neue Sachen anzuziehen, sie wirkte wie aufgeputscht. In diesem Falle war davon nichts zu spüren. Sie kam sich leer vor, ausgebrannt und auch deplaziert. Sie hatte keine Lust mehr, in die Kamera zu lächeln und plötzlich einsam zu sein, während es sich die Zuschauer vor den Bildschirmen bequem gemacht hatten und sie um ihren Job als Ansagerin sogar beneideten. Wenn die Leute von den Machtkämpfen und Intrigen dieser verfluchten Haifisch-Branche gewusst hätten, ihre Meinung wäre bestimmt eine andere geworden.

So aber lächelte sie, sagte mit charmanter Stimme den größten Programm-Mist an und wünschte immer wieder einen guten, unterhaltsamen und vergnüglichen Abend, während ihr mehr zum Heulen zumute war.

Der Rauch vor der Spiegelscheibe wurde dünner. In durchsichtigen Fetzen zog er davon, so dass sich ihr Ebenbild allmählich klärte.

Wirklich klärte? Ellen Page zwinkerte mit den Augen. Was der Spiegel dort zeigte, das durfte nicht wahr sein. So sah sie nie und nimmer aus. Nein, nicht so graugelb im Gesicht. Auch hatte sie nicht solch dunkle Ringe unter den Augen, die ihr wie eingegraben und nachgeschminkt vorkamen.

Das war verrückt, das stimmte einfach nicht. Ellen zitterte noch stärker. Sie legte die Zigarette in einen Ascher. Mit den Fingerkuppen wollte sie über die gelblich schimmernde Haut an ihrer Wange fahren, zuckte aber zurück, als sie erkannte, dass sich auch ihre Hand verändert hatte. Das waren keine Spitzen oder Nägel mehr, die da das Ende ihrer Finger bildeten, sondern Knochenteile. Wie bei einem Skelett!

Vorsichtig berührte sie ihre eigene Haut. Kaum war der Kontakt vorhanden, als sie den nächsten Schock bekam. Die Haut fühlte sich an wie weiche Pappe. Ellen konnte mit den Knochensplittern hindurchstoßen, behielt diese Haltung für einen Moment bei und drückte die Hand anschließend nach unten.

Die Haut machte diese Bewegung mit. Ellen sah mit Schrecken, wie es ihr gelang, sie vom Gesicht zu ziehen, so dass die blanken Knochen zum Vorschein kamen.

Die Masse selbst rann an ihren Fingern entlang wie zäher Kuchenteig, zog sich immer mehr in die Länge und fiel schließlich in dicken Tropfen zu Boden, wobei sie außerhalb der Spiegelfläche geriet. Ellen Page wusste nicht, wie lange sie so vor dem Spiegel saß. Die Zeit war völlig nebensächlich geworden, sie starrte nur auf ihr hässliches Gesicht, das einen immer schrecklicheren Ausdruck annahm und zu einem blanken Skelettschädel wurde, in dem die leeren Augenhöhlen wie dunkle Teiche schimmerten, der Mund offen stand und sich zwei Löcher dort befanden, wo einmal die Nase gewesen war. Die Ansagerin besaß einen Totenschädel.

Einen Totenschädel!

Gedanklich wiederholte sie dies, und sie schüttelte sich, als hätte jemand Wasser über sie gegossen. Längst hatte sie den Arm sinken lassen. Er hing neben ihr, als würde er überhaupt nicht zu ihr gehören. Nur den Schädel konnte sie anstarren, alles andere war nebensächlich geworden.

In den letzten Sekunden war sie sich wie unter Hypnose vorgekommen. Ihr Denkvermögen war reduziert, und erst allmählich wurde ihr bewusst, wen oder was sie da eigentlich anschauten.

Das war sie!

»Neeeeiiiinnnn...!« Plötzlich flammte der Schrei aus ihrem Mund. So grell, so gepeinigt und markerschütternd, dass er trotz der schallschluckenden Wände durch das Studio hallen musste. Ellen warf sich gleichzeitig zurück und dachte nicht mehr daran, dass sie auf einem Stuhl saß, der nicht sehr fest mit allen vier Beinen auf dem Boden stand.

Der Stuhl kippte. Ellen gleich mit. Dass sie mit dem Rücken aufschlug, wurde ihr nicht bewusst, denn für sie war die Welt in einer gnädigen Ohnmacht versunken, die den Horror abgelöst hatte...

»Ja, ja, Whisky ist immer gut!« hörte Ellen eine Stimme, die nah war und doch so weit entfernt klang. »Ich kenne das. So viele Ohnmachten wie ich hat sonst noch niemand miterlebt. Lassen Sie mich mal. Das Kind ist ja völlig bleich.«

»Aber die Ansage...«

»Hat eine halbe Stunde Zeit. Bis dahin kriege ich Ellen wieder hin.«

»Wenn Sie das sagen.«

»Ja, Molly weiß, wie man die Dinge löst. Vor allem will ich keine Gaffer um mich rum. Los, verschwindet jetzt! Einen Ersatz braucht ihr nicht zu holen. Ellen wird pünktlich vor der Kamera sitzen.«

»Wenn nicht, wird sie gefeuert. Und Sie gleich mit, Molly.«

»Das sieht euch verdammten Hyänen wieder ähnlich. Haut endlich ab, sonst muss ich würgen!«

Eine Tür schlug zu, Molly stöhnte erleichtert auf, und Ellen spürte, wie zarte Hände ihren Kopf anhoben. Dann verschwand eine Hand, dafür drückte ihr jemand etwas gegen die Lippen. Es war die Öffnung einer Flasche. Ellen Page begann automatisch zu schlucken, trank den Scotch und musste husten, so dass das meiste Zeug wieder aus ihrem Mund sprühte.

»Na, das geht ja schon ganz gut, meine Kleine«, sagte Molly. »Wäre doch gelacht, wenn wir dich nicht auf die Beine kriegen würden. So etwas wirft uns alte TV-Hasen doch nicht um, oder?«

»Nein, nein...«

»Okay, Baby. Willst du noch liegen bleiben, oder kannst du dich schon aufsetzen?«

»Sitzen.«

»Ich helfe dir.« Molly, die Mütterliche, zeigte sich sehr besorgt und war auch hilfsbereit. Sie drückte ihre Hände unter Ellens Achseln und zog ihren Schützling in die Höhe. Mit unsicheren Schritten ging Ellen auf den Stuhl zu. Molly musste sie dabei stützen. Den Stuhl hatte ein anderer Helfer wieder aufgestellt.

Ellen nahm vorsichtig Platz. Die Garderobenfrau wunderte sich darüber, dass ihr Schützling die Hände vor das Gesicht gepresst hielt, denn eine Wunde oder Verletzung entdeckte sie nicht.

»Was ist los?« fragte Molly. Sie war neben Ellen stehen geblieben und hatte den Kopf gesenkt.

Ellen gab keine Antwort. Sie wartete eine Weile, bevor sie überhaupt die Kraft fand, die Hände von ihrem Gesicht wegzunehmen und in den Spiegel zu schauen.

Sie sah ein Gesicht. Ihr Gesicht! Keine Knochenfratze, kein Skelettschädel, alles war völlig normal und real.

»Aber das kann doch nicht sein!« hauchte sie. »Das... das ist

einfach unmöglich.«

»Was ist unmöglich, Kleine?«

Die Ansagerin hob die Schultern. Dabei krauste sie auch die Stirn, als wollte sie durch die Geste die Bilder der Erinnerung wieder ans Tageslicht holen.

Ellen holte tief Luft. »Da war - eine Gestalt.« Sie schüttelte den Kopf und korrigierte sich selbst. »Nein, keine Gestalt, das war schon ein Skelett. Ja, ein Totenschädel!«

»Wo?«

Ellen hob langsam den rechten Arm, schaute auf ihre völlig normalen Finger und deutete mit dem längsten auf den Spiegel.

»Genau dort habe ich den Schädel gesehen.«

»Diesen Totenkopf?«

»Richtig.«

»Und dann?«

»Ich war der Schädel!« rief sie laut. »Ich war der verdammte Totenschädel. Er wuchs auf meinen Schultern, Molly. Kannst du dir das vorstellen?« Sie sprang plötzlich auf und starrte die Garderobiere an. Dabei zeichnete sie die Umrisse ihres eigenen Kopfes mit den Händen nach. »Auf den Schultern wuchs der Schädel.«

Molly wollte lachen. Als sie in das ernste Gesicht der Ansagerin sah, verschluckte sie die Reaktion und bewegte beschwichtigend die Hände.

»Setz dich hin, Kind, schau noch einmal in den Spiegel und sage mir, wen oder was du da siehst.«

»Mich.«

»Eine hübsche, normale, junge Frau.« Das folgende »ja« klang zögernd.

»Und keinen Schädel. Kindchen, du bist überspannt. Du brauchst Urlaub, das sage ich dir. Wenn ich ehrlich sein soll, hast du mir

schon in den letzten Wochen nicht gefallen. Das war irgendwie immer ein wenig viel für dich. Du solltest wirklich mal wegfahren, und diesen ganzen Laden hier für einen Monat vergessen.«

»Und mein Job ist weg!«

»Ach, das bildest du dir ein, Kindchen. Keine nimmt dir deine Arbeit weg. Du bist doch gut. Du gehörst zu den besten Ansagerinnen, das weißt du selbst.«

Ellen Page verengte die Augen ein wenig, so dass sie einen lauernden Ausdruck bekamen. »Klar, ich gehöre zu den besten. Das weiß ich. Aber ich bin zu alt. Verstehst du? Zu alt!«

Das wollte ihr Molly nicht abnehmen. »Schau mich doch an, Kindchen. Mein dünnes Haar ist grau geworden. Die Falten im Gesicht erzählen die Geschichten des Lebens. Jede einzelne Falte ist eine kleine Story. Ich bin stolz darauf. Und mein Körper ist auch nicht mehr der einer Dreißigjährigen. Was soll ich dir sagen? Ich habe immer noch Spaß am Leben.«

»Den gönne ich dir, Molly. Nur stehst du nicht in der Öffentlichkeit wie ich. Du brauchst dich nicht zu präsentieren und jeden Abend wie geleckt auszusehen. Dann komme ich hier in die Garderobe, setze mich vor den Spiegel und sehe mein Gesicht. Aber es ist nicht das meine, sondern ein Knochenschädel. Ich arbeite bei TTV, einer privaten Gesellschaft. Hier verlangt man mehr als anderswo. Nein, ich bin nicht verrückt oder durchgedreht. Was ich gesehen habe, das habe ich gesehen.«

»Hast du heute schon Pillen genommen?« fragte Molly.

»Wieso?«

»Du nimmst sie doch. Ich habe sie gesehen, als deine Handtasche offen war. Mir kannst du nichts vormachen.«

»Zwei oder drei. Mehr nicht.«

»Denk immer daran, dieses Zeug aus den Giftküchen der Chemiekonzerne hilft dir nicht wirklich. Deine Probleme musst du

ohne Pillen lösen! Hast du verstanden? Keine Pillen oder Aufputschmittel! Du bist selbst für deinen Zustand verantwortlich.«

»Aber das Gesicht war da!«

»Wir reden später darüber.« Molly schaute hoch zur Uhr. »Ich muss dich schminken, sonst verpasst du noch deinen Auftritt, Kindchen.«

»Dann fliegen wir beide.«

»So weit könnte es im schlimmsten Fall kommen.«

Ellen war noch nicht soweit. »Okay, Molly, du glaubst mir nicht«, sagte sie mit hektisch klingender Stimme. »Das kann ich auch nicht verlangen. Es ist verrückt, was ich da gesehen habe. Aber ich will dir etwas zeigen, so viel Zeit muss bleiben.« Ellen griff in die Handtasche und holte den Brief hervor. »Lies ihn, Molly! Lies ihn!«

Die Garderobiere nahm ihn entgegen. Es dauerte nur Sekunden, da bekam ihn Ellen von ihr zurück. »Was sagst du denn, Molly? Los, rede! Ich will Bescheid wissen.«

»Der ist echt?«

»Ja. Echter kann er überhaupt nicht sein. Ich habe ihn heute morgen mit der Post bekommen.«

Molly blieb gelassen. »Bekommst du häufiger solche Briefe?«

»Nein.«

»Darüber kann ich nur lachen.«

»Ich nicht, Molly. Ich nicht. Zuerst dieser Brief, dann der Totenschädel, da kommt eines zum anderen. Ich sage dir, Molly, jemand will mich fertig machen...«

»Das werde ich jetzt!« erklärte die Garderobiere zweideutig.

»Wieso?«

»Ich muss dich schminken, Kindchen. Jetzt ist es wirklich höchste Eisenbahn. In einer Viertelstunde musst du in die Kamera lächeln. Dann wirst du alles vergessen haben, und anschließend kommst du zu mir. Ich habe eine gute Tasse Kaffee gekocht, die wird dir schmecken...«

»Molly!« unterbrach Ellen die Frau.

»Was ist denn?« fragte die Garderobiere mit gütiger Stimme.

»Molly, ich habe Angst!« flüsterte Ellen Page. »Furchtbare, schreckliche Angst...«

Ich hatte Feierabend.

Es ist immer ein gutes Gefühl, nichts mehr tun zu müssen, und wenn dieser Feierabend auf einen Freitag fällt, so steigert sich das Gefühl fast zur Euphorie. Falls das Wetter dann noch stimmte, war alles perfekt. Das Wetter stimmte bei mir nicht. Nach der großen Kälte war die Wärme gekommen und hatte Regen gebracht. Zum Glück ergossen sich nur Schauer über London, aber die Temperaturen lagen für Anfang Februar viel zu hoch, so dass kreislaufschwache Menschen schon mit den Tücken des Wetters zu kämpfen hatten. Auch ich fühlte mich nicht gerade fit. Ein bisschen schlaff, wenn ich ehrlich war. Das lag sicherlich nicht am Wetter, sondern an der harten Woche. Zudem war ich an diesem Abend noch länger im Büro gewesen und hatte Berichte geschrieben.

Suko war zum offiziellen Termin verschwunden. Er und Shao hatten noch etwas vor. Sie wollten einen Theaterbesuch machen. Überhaupt waren die beiden in der letzten Zeit an den freien Abenden oft unterwegs. Ich gönnte es ihnen, sie sollten das Leben ruhig genießen. Die freie Zeit war kostbar genug.

Ich hätte mein Leben auch gern verschönert, doch an diesem Freitag hatte ich einfach keine Lust, irgend etwas zu unternehmen. Außerdem hatte ich mich mit Glenda gestritten. Es ging da um ein dienstliches Problem, sie spielte beleidigt und ich ebenfalls. Ich drückte mich aus dem Bentley, schloss den Wagen ab und betrat den Fahrstuhl direkt von der Tiefgarage aus. Im Haus war es ruhig. Obwohl zahlreiche Mieter in dem hohen Kasten wohnten, hörte man nur wenig. Ich selbst kannte nur die wenigsten, nicht einmal alle Bewohner auf

meiner Etage. Shao und Suko bildeten dabei eine Ausnahme. Die beiden standen vor dem Lift, als ich ihn verließ. Sie wollten nach unten.

»Hi, John«, sagte Shao und reichte mir die Hand.

»Jetzt kommst du erst?« fragte Suko.

»Ich bin eben pflichtbewusster als du.« Ich deutete auf seine neue Jacke. »So etwas kann ich mir nicht leisten. Und teure Theaterkarten erst recht nicht.«

»Wir haben sie geschenkt bekommen«, berichtigte mich Shao.

»Glück auch noch. Und was wird gespielt?«

»Weiß ich nicht«, erwiderte Suko.

Shao verdrehte die Augen. »Ein Schauspiel. Etwas Modernes. Ein Stück mit Aussagekraft, kein Bla...«

Ich achtete nicht auf Shao, sondern auf Suko, weil er so ein zerknirsches Gesicht machte. Was er dachte, konnte ich mir nicht vorstellen, und er fing auch schon an. »John, ich meine, wenn dich moderne Theaterkunst interessiert, du kannst gern meine Stelle einnehmen. Ich wasche dann ab, putze und sauge. Ich werde...«

»Mitkommen«, erklärte Shao und führte meinen Freund und ihren Partner ab wie einen Gefangenen. Sie huschte an mir vorbei. Shaos lange Haarflut wehte noch gegen mein Gesicht, die Spitzen kitzelten, und bevor sich die Lifttür schloss, sah ich als letztes Sukos leidende Miene.

Allmählich kam ich zu der Überzeugung, an diesem Abend doch das bessere Los getroffen zu haben, auch wenn ich nichts Besonderes vorhatte und eigentlich nur in die Glotze schauen oder in einigen Büchern und Magazinen blättern wollte.

Ich schloss die Tür auf. Meine Wohnung sah so sauber aus, fast wie geleckt. Daran trug nicht ich die Schuld, sondern meine Putzfrau, die jeden Freitag kam und einmal gründlich säuberte. Mein Weg führte mich in die Küche. Der Griff zum Kühlschrank war schon Routine,

und der Schluck Cola, ein wenig mit Whisky veredelt, löschte den ersten Durst.

Zu Abend hatte ich noch nicht gegessen. Ich wärmte mir ein Süppchen auf und machte danach im Wohnraum die Beine lang. Schon bald lagen die Zeitungen und Magazine um mich herum verstreut. Ich las etwas über Politik, über Klatsch und Tratsch und kam zu dem Entschluss, mal auf den Bildschirm zu schauen. In wenigen Minuten würde das Abendprogramm beginnen.

In welchen Kanal ich reinschauen wollte, wusste ich jetzt noch nicht. Ich hatte auch keine Lust, erst noch großartig im Programmheft zu blättern und griff zur Fernbedienung. Die zahlreichen Knöpfe reizten auch einen Erwachsenen, damit ein wenig zu spielen. Ich schaltete den Fernseher ein. Und kurz darauf grinste mich das Bild eines bekannten Politikers an. Es war ausgerechnet der Innenminister, mein oberster Dienstherr. Ihn wollte ich nicht unbedingt sehen, schließlich lag der harte Job des Tages längst hinter mir. So knipste ich weiter.

Natürlich Werbung. Seifig, seicht, bunt, umrahmt von lächelnden, fröhlichen Menschen, die sich unheimlich freuten, dass die Nachbarin eine bestimmte Margarine nach Hause brachte.

Dies war so verlogen, dass ich schnell weiterschaltete und einige Kanäle durchging.

Bis ich den letzten einschaltete. Ein Programm lief nicht, dafür sah ich das Zeichen des Senders. Auf dem Bildschirm stand in einem strahlenden Blau das bekannte Signet TTV.

Technic Television. Ein privater Sender, der in den letzten Monaten Furore gemacht hatte, weil die Einschaltquoten bei ihm stimmten und immer mehr Menschen von den staatlichen Programmen umschalteten. Die Privaten wurden immer mächtiger. Einem war es sogar gelungen, die Serie »Dallas« dem größten staatlichen Sender wegzuschnappen. Vor wenigen Tagen war dies

als kleine Sensation durch die Presse gegangen.

Es gab eine Programmvorstellung für den Zuschauer. Die einzelne Sendezeitrolle rollte ab.

Beginnen wollte der Sender sein Programm mit einem Spielfilm, der nichts für schwache Nerven war, wie auch zu lesen war. Ein Horror-Film über das Mittelalter, als man auf Menschenleben noch wenig Rücksicht nahm. Schon der Titel sagte eigentlich alles. Der Henker im Blutrausch. Sollte sich den Film ansehen, wer wollte, ich auf keinen Fall. Horror oder Grusel hatte ich im Dienst genug, so dass ich mir nicht noch meinen wohlverdienten Feierabend damit verderben wollte. Die Beine lagen hoch. Die Fernbedienung war ein wenig zur Seite gerutscht, so dass ich sie mit dem ausgestreckten Arm nicht erreichen konnte und mich erst erheben musste.

Dazu war ich im Moment zu faul. So schaute ich zu, wie die Schrift verschwand und die Ansagerin auf dem Bildschirm erschien. Endlich ein erfreulicher Anblick.

Viele Menschen kannten die TV-Elfen. Während sie ihr Lächeln anknipsten, wurden auch ihre Namen eingeblendet. Diesmal Ellen Page!

Auch ich sah diese Ansagerin nicht zum erstenmal. Ihren Namen aber hatte ich nicht behalten. Ich gehörte nicht zu den Menschen, die jedes Gesicht, das sie auf dem Bildschirm sahen, auch mit Namen kannten. Mir war die Frau sympathisch. Sie war nicht mehr so jung wie die meisten ihrer Kolleginnen, versprühte dafür aber einen herzlichen Charme. Und ihr TV-Lächeln konnte ich als leicht und locker bezeichnen. Das blonde Haar hatte noch keine Färbung nötig gehabt. Sie trug es diesmal nicht Schulterlang, sondern hochgesteckt, wobei ein paar vorwitzige Strähnen in die Stirn fielen und an den Seiten auch über den Ohren hingen.

Da ich sehr genau hinsah, fiel mir auf, dass Ellen Page an diesem Abend stärker geschminkt war als sonst. Auch zeigten die

Augen einen irgendwie traurigen Ausdruck. Möglicherweise gefiel mir persönlich auch ihr Kleid nicht. Die violette Farbe mit den schwarzen, auseinanderlaufenden Tupfen war eben reine Geschmackssache. Nach der üblichen Standardbegrüßung sagte Ellen die Programmfolge an. Sie sprach über den Horror-Film, machte auf anschließende Nachrichten aufmerksam sowie den Show-Block und wies auf ein Horoskop hin, das zum Abschluss des Fernsehabends noch über die Bildschirme flattern sollte.

Dann kam sie auf den Film zurück und bewies ihre dramaturgische Qualitäten, denn sie senkte die Stimme, um den Zuschauer auf den nachfolgenden Film einzustimmen. »Der Henker im Blutrausch«, sagte sie, »wird jeden Zuschauer das Fürchten lehren. Ladies and Gentlemen, wir vom TTV möchten darauf hinweisen, dass dieser Film für Minderjährige nicht geeignet ist. Ein Henker, den alle Welt längst für tot geglaubt hatte, erwacht durch die Macht des Teufels und hinterlässt eine blutige Spur. Er rächt sich an denen, die ihn einmal reingelegt haben. Und seine Rache ist fürchterlich. Dieser Mann...«

Sie redete noch weiter, mich aber interessierte das nicht, denn ich hatte etwas anderes gesehen. Hinter ihr nahm die Luft eine trübe Färbung an. Für einen Moment zuckte ein flüchtiges Lächeln über meine Lippen. Da hatten sich die Leute vom Sender etwas Originelles einfallen lassen. So etwas hatte ich noch nicht gesehen.

Der Nebel blieb hinter der Ansagerin und irritierte sie. Ellen Page brachte es nicht fertig, die letzten Sätze zu sprechen. Sie stotterte, wurde nervös, und ich sah in ihren Augen ein Gefühl der Angst. Ich setzte mich aufrecht hin, nicht mehr so entspannt. Irgend etwas stimmte dort nicht.

Der Nebel umspielte Hinterkopf und Schulterpartie der Frau. Seine Schwaden zeigten eine hellgraue Farbe. Dabei so dicht, dass ich nicht hindurchschauen konnte.

Dafür bewegte sich etwas in der Nebelwand. Es waren zwei Gegenstände, die ich hervorkommen sah. Zunächst dachte ich an irgendwelche Stangen, bis ich erkannte, dass es sich dabei um etwas anderes handelte.

Hände! Gelblich, ohne Fleisch, nur aus aneinandergesetzten Knochen bestehend. Skelettklauen!

Und die griffen zu. Sie legten sich beinahe sacht auf die Schultern der Frau, die einen Moment wie erstarrt auf dem Stuhl hockte, nicht wusste, was sie tun sollte, dann nach rechts schielte, den Blick in die andere Richtung wechselte und nun erkennen musste, was sich da auf ihren Körper gelegt hatte.

Ellen Page öffnete den Mund. Eine fast zeitlupenhafte Bewegung, die zu dem gesamten Vorgang passte, und die Angst in ihrem Gesicht war verdammt echt. War dieser Vorgang überhaupt noch als Gag des Senders zu bezeichnen?

Ich konnte es nicht glauben, auch Ellen nicht. Sie stöhnte und schrie schließlich.

Die meisten Zuschauer hielten es bestimmt für einen Gag. Ich aber sah, dass Ellen Page Todesängste durchlitt. Die Knochenklauen hatten sich von ihrer Schulter gelöst und waren auf ihren Hals zugewandert, um die Haut dort mit den kalten Fingerspitzen zu berühren. Beinahe streichelnd fuhren sie daran in die Höhe, und die Frau erschauderte unter der Berührung. Eine Gänsehaut rann über ihr Gesicht. Steif blieb sie sitzen. Es war ihr anzusehen, wie gern sie geflohen wäre, nur brachte sie das leider nicht fertig.

Die Klauen fanden ihr Ziel. Um eine Idee wanderten sie höher, umfassten den Hals, und ihre knochigen Spitzen berührten sich plötzlich unter dem Kinn der Frau.

Jetzt saß die Klammer fest. Und sie wurde zgedrückt. Ich wollte es nicht glauben, weil es der reine Wahnsinn war. Vor den Augen zahlreicher Fernsehzuschauer wurde die Ansagerin allmählich

erwürgt.

Sie stemmte sich gegen den Griff der Hände an. Dabei suchte sie zusätzlich einen Halt und umklammerte den vor ihr stehenden Tisch, auf dem die Unterlagen allmählich zur Seite rutschten und sich auch Ellen Page nicht mehr halten konnte.

Sie kippte zur Seite weg.

Ich sprang auf. »Verdammt!« keuchte ich. »Weshalb hilft ihr denn niemand?«

Niemand kam. Der Nebel war geblieben, und ich sah nur die verdamten Knochenhände aus ihm hervordringen.

Und sie waren stark. Sogar so stark, dass sie Ellen keine Chance ließen und die junge Frau von ihrem Sitz nach hinten zogen, hinein in den gefährlichen Nebel.

Er schluckte sie wie eine Wand. Kopf und Oberkörper verschwanden. Zuletzt sah ich noch die strampelnden Beine, dann waren auch sie verschwunden. Zurück blieb ein leerer Platz und ein eingebundenes Signet.

STÖRUNG!

Ich konnte es noch immer nicht fassen. Sollte das tatsächlich wahr gewesen sein? War ich Zeuge bei einem Mord geworden? Wahrscheinlich, denn kaum jemand konnte etwas so echt spielen. Und wenn es wirklich ein Mord war, waren auch Millionen anderer Zuschauer zu Zeugen geworden. Wie würden sie reagieren? Hielten sie das Ganze vielleicht doch für einen Gag? Ich wollte nicht so recht daran glauben. Klar, es gab bestimmt Zuschauer die sich wunderten oder ärgerten, weil der Film noch nicht begonnen hatte, und ich konnte mir auch vorstellen, wie sie reagierten. Hörer nehmen und anrufen. Die Telefonzentrale des Senders würde belagert sein. Daran dachte ich, als ich zu meinem Apparat ging, denn ich hatte auch vorgehabt, mich näher bei den Verantwortlichen zu erkundigen. Das war kein Scherz mehr, so etwas konnte sich niemand leisten.

Hinten dem Vorfall musste mehr stecken. Ich würde mich darum kümmern. Der Sender befand sich zum Glück auf Londoner Gebiet. Ich wusste allerdings nicht genau, wo die Studios lagen, aber das ließ sich leicht herausfinden. Das sollten meine Kollegen übernehmen, während ich im Wagen saß und mir erste Ergebnisse telefonisch übermittelt wurden.

Ich hatte den Hörer noch nicht berührt, als mich das Klingeln erschreckte. Möglicherweise war das schon das Büro.

»Sinclair!«

»Ah, du bist zu Hause.«

»Ja, noch.«

Der Anrufer lachte. Selbstverständlich hatte ich ihn längst erkannt. Es war mein alter Freund und Spezi Bill Conolly, dessen Stimme so unnatürlich hektisch klang.

»Du hast nicht zufällig auf den Bildschirm geglotzt, John?«

»Doch.«

»Auch TTV?«

»Sicher.«

»Shit, dann habe ich nicht gesponnen, sondern es auch gesehen. Die Sache mit der Ansagerin.«

»Natürlich.«

»John!« Bills Stimme klang plötzlich drängend. »Das war verdammt echt. Ich will einen Besen fressen, wenn das gespielt worden war. Dieser Nebel, der erinnert mich an den verdamten Todesnebel, und dann ist die Frau darin verschwunden.«

»Bill, das habe ich alles gesehen.«

»Willst du etwas unternehmen?«

»Du hältst mich davon ab.«

»Wieso?«

»Ich war bereits auf der Fahrt zu den Studios. Leider kenne ich die genaue Adresse nicht. Ich muss sie mir noch...«

»Die weiß ich, John. Und noch etwas. Ich gehe mit dir. Wir müssen uns treffen.«

»Bill, du bist Reporter. Man wird dich nicht reinlassen. Da ist bestimmt der Teufel los.«

»Ich kenne einige Leute dort. Wahrscheinlich kann ich dir durchaus behilflich sein.«

Das mochte stimmen. Bill war kein Schwätzer. Vielleicht öffneten mir seine Beziehungen einige Türen. Aus diesem Grunde pflichtete ich meinem Freund auch bei.

»Okay, du kannst dann kommen.«

»Soll ich zu dir oder...«

»Wo liegen denn die Studios?«

»In Lambeth. Fast schon an der Grenze zu Kennington. Und zwar an der Kennington Road. Dort haben sie ein großes Gelände gekauft und die Bauten errichtet.«

Ich musste über den Fluss. Bill brauchte es nicht. »Wann kannst du dort sein, John?«

»Sagen wir, in einer halben Stunde spätestens.«

»All right. Ich erwarte dich an den Parkplätzen. Da wird sicherlich der Teufel los sein.«

»Hoffentlich nicht.«

»Was sagst du?«

Ich lachte. »Vergiss es, Bill. Bis gleich.« Bei der letzten Bemerkung hatte ich den Hörer schon auf den Apparat gedrückt. Ich warf einen kurzen Blick über die Schulter und auf den Apparat. Er lief noch immer, und die Störung war nach wie vor vorhanden. Ich schaltete den Kasten ab. So hatte ich mir den Ausklang der Arbeitswoche wahrlich nicht vorgestellt. Es war zum Heulen. Wenn ich mich schon einmal auf den Feierabend freute, kam immer etwas dazwischen.

Später kamen mir Zweifel. War es überhaupt korrekt, was ich tat?

Konnte der Vorfall nicht tatsächlich ein Scherz gewesen sein, um den folgenden Film auf diese extreme Art und Weise anzukündigen? Ich hätte sogar daran geglaubt, wenn der Film endlich angelaufen wäre, aber das war nicht der Fall.

Nach diesen Überlegungen ging ich davon aus, dass es sich bei diesem Vorfall tatsächlich um ein außergewöhnliches Ereignis handelte, in dem durchaus magische Kräfte die Verantwortung tragen konnten. Schwarze Magie im Fernsehstudio. Das war mal etwas ganz Neues.

Dieser Winterabend war nichts für Touristen. Dementsprechend günstig gestaltete sich auch der Verkehr. In der City geriet ich zwar noch in mehrere Staus, doch die breite Allee am linken Ufer der Themse, Millbank genannt, war fast frei.

Sehr schnell hatte ich die Zufahrt zur Lambeth Bridge erreicht. Über die Brücke rollte ich hinweg. Von links grüßte ein wuchtiges Gebäude, das angestrahlt war. Houses of Parliament und Westminster Hall befanden sich dort.

Ich geriet auf die andere Flusseite und suchte mir dort meinen weiteren Weg.

Über einige Querstraßen erreichte ich die breite Kennington Road und fuhr sie in Richtung Süden, eben auf Kennington zu. Dem Studio hatte ich noch nie einen Besuch abgestattet. Ich wusste auch nicht, wo es genau lag, fand aber zum Glück genügend Hinweisschilder, die im Licht der Scheinwerfer reflektierend glänzten.

Den Pfeilen folgte ich und erreichte auch mein Ziel. Zwei hohe Bauten schoben sich in den dunklen Nachthimmel. Die meisten Fenster waren erleuchtet. Noch spürte ich nichts von einer möglichen Hektik, als ich jedoch die Zufahrt zu den Parkplätzen fand, sah ich die beiden Wächter, die sich vor die Schranke gestellt hatten und winkten. Im Schein der Lichter wirkten sie wie Gespenster. Mir

blieb nichts anderes übrig, als anzuhalten.

Als die Scheibe nach unten gesurrt war, erschien das Gesicht des gebückt dastehenden Mannes, der den Kopf schüttelte. »Hier können Sie nicht rein, Mister.«

Ich zeigte meinen Ausweis.

»Sie sind angemeldet?«

»Das brauche ich nicht, verdammt. Sie wissen schließlich sehr genau, was vorgefallen ist.«

»Ja, Sir.«

»Dann öffnen Sie die Schranke!«

Von meinem energischen Auftreten zeigte sich der Aufpasser beeindruckt, ging zurück und gab seinem Kollegen ein Zeichen, die Automatik zu bedienen.

Hinter mir hatten sich weitere Fahrzeuge angesammelt. Es schien sich tatsächlich herumgesprochen zu haben, dass bei TTV die Hölle los war. Die Schranke öffnete sich, und ich rollte auf das Gelände der TTV.

Zu beiden Seiten einer schmalen Straße breiteten sich die Parkplätze aus. Ich konnte mir einen aussuchen, entschied mich für die linke Seite und rollte kaum in die Parktasche hinein, als sich aus dem Dunkel eine Gestalt löste und an meinen Bentley trat. Es war Bill Conolly. Während ich den Wagenschlag aufdrückte und den Wagen verließ, stellte ich schon die erste Frage. »Wo kommst du denn her?«

»Ich warte schon seit zehn Minuten.«

Ich schloss den Wagen ab. »Kann ich mir vorstellen. Aber wie hat man dich reingelassen?«

Bill grinste mich an. »Es gibt Leute, die lassen sich durch einen kleinen Schein überreden.« Jetzt war mir alles klar. »Hast du dich schon umgesehen?«

Bill schüttelte den Kopf. Er streckte die Hände in die Taschen

seiner senffarbenen Cordhose. Dazu trug er eine dicke Strickjacke. »Nein, das habe ich noch nicht. Ich wollte auf dich warten. Um ehrlich zu sein, sie hätten mich auch bestimmt nicht in die Studios hineingelassen.«

»Dann benutzt du mich mal wieder als Sesam-öffne-Dich.«

»So ungefähr.«

»Und was sagt Sheila? Hat sie diesen Mord auch gesehen?«

»Nein. Sheila wollte sich keinen Horrorfilm anschauen. Ihr reichen unsere Erlebnisse.«

»Mir eigentlich auch.«

»Trotzdem...?«

»Ich wollte umschalten.«

Bill begann zu lachen, weil er mir nicht glaubte. Dann deutete er nach vom. »Wenn mich nicht alles täuscht, ist es das Gebäude rechts.«

»Woher weißt du das?« fragte ich.

»Ich war damals zur Eröffnung eingeladen und habe mich dabei ein wenig umgesehen. Außerdem habe ich eine Führung mitgemacht.«

»Dann führe du mich jetzt mal.«

»Auch in Versuchung?« Bill grinste.

»Später.«

Wir gingen über gepflegte Wege und vorbei an sorgfältig gestutzten Winterbüschchen. Wenig später hatten wir auch den Eingang erreicht, ein breites Glasportal, hell erleuchtet. Die Lichtfülle zeichnete den hinter der Tür liegenden Raum schattenlos aus. Er wirkte wie eine leere, kalte Halle. Vielleicht störte mich auch die blaue Farbe des Teppichbodens, der unsere Schritte schluckte.

Erst als wir die Halle betreten hatten, sah ich den Portier. Er saß mitten im Raum hinter einer hufeisenförmigen Theke und telefonierte. In beiden Händen hielt er die Hörer und lauschte seinen Gesprächspartnern, die mit ihm sprachen. Er selbst gab kaum

Antworten. Über sein Gesicht lief der Schweiß, eine Folge der Anspannung.

Eine große Tafel entdeckten wir ebenfalls. »Wenn mich nicht alles täuscht, befinden sich die Studios in den unteren Geschossen«, erklärte Bill Conolly.

»Dann los!«

Die Lifttüren glänzten wie poliertes Silber. In Rot glühten die Anzeigezahlen der einzelnen Etagen auf. Bevor wir den Lift betraten, schaute ich noch einmal zurück.

Der Portier hatte uns zwar bemerkt, doch es war ihm durch die Telefoniererei nicht möglich, uns aufzuhalten. So fuhren wir in die Tiefe.

»Wie fühlst du dich?« fragte Bill.

»Ich mag keine Studios.«

»Seit wann das denn nicht?«

»Studios erinnern mich immer an Nadines Schicksal und an den Fall mit der Knochenuhr. Bisher habe ich mit ihnen keine guten Erfahrungen gesammelt. Wie mir scheint, bestätigt sich das wieder.«

»Hoffentlich nicht.«

»Wir werden sehen.«

Der Lift stoppte. Die Tür öffnete sich automatisch, und wir befanden uns nach zwei Schritten in einem der typischen Studiogänge. Ziemlich eng, mit zahlreichen Türen rechts und links. Natürlich fehlte auch nicht die Normaluhr in dem steril wirkenden Gang.

Nach links hatten wir uns gewendet, passierten die Garderobe und sahen auch die graugestrichene Metalltür. Über ihr blinkte eine rote Lampe. Der Zutritt war verboten.

Wir kümmerten uns nicht darum. Kaum hatte ich die Tür geöffnet und war in den dahinterliegenden großen Raum getreten, als sich schon von zwei Seiten die Aufpasser näherten. Es waren die

Männer, die sonst die Kabel trugen oder die Kulissen schoben. Jedenfalls Burschen in grauen Kitteln, und sie sahen nicht so aus, als würden sie zudem noch Spaß verstehen.

»Raus!«

So ließ ich mich nicht gern anfahren. Einen Kommentar gab ich nicht ab und zeigte nur meinen Ausweis. Als die Typen das Wort Scotland Yard lasen, wurden sie ruhiger. »Wo wollen Sie hin?«

»Gibt es hier einen Aufnahmeleiter?«

»Ja.«

»Mit dem wollen wir reden.«

»Der sitzt in seinem Büro und telefoniert. Für Besucher ist er nicht zu sprechen.«

»Wir gehen trotzdem hin.«

»Wie Sie wollen, aber ich habe Sie gewarnt. Ross Beckman kann unheimlich sauer werden.«

»Wir auch«, erwiderte ich. Zurück brauchten wir nicht mehr, wurden nach rechts geführt, passierten einige Scheinwerfer und hörten die erregten Stimmen diskutierender Menschen.

»Wie geht es denn Miss Page?« fragte ich den Mann.

»Weiß ich nicht.«

»Wollen Sie es nicht sagen?«

»Ich weiß es wirklich nicht.«

»Aber Sie haben die Sache miterlebt?«

»Nein, ich war in der Kantine.«

Kooperativ zeigte sich der Bursche nicht gerade. Ich hoffte, dass wir bei Beckman mehr Glück hatten. Wir betraten einen schmalen Flur, von dem nur eine Bürotür abzweigte. Dahinter hatte sich der Aufnahmeleiter verbarrikadiert.

»Gehen Sie rein!« empfahl uns der Mann im Kittel und zog sich diskret zurück.

»Beckman muss ein Menschenfresser sein«, meinte Bill. »Die

scheinen alle Schiss vor ihm zu haben.«

Ich hob die Schultern. »Vielleicht ist er nur nervös.« Mein Klopfen war entweder über-oder gar nicht gehört worden. Ich zog deshalb die Tür auf und schaute auf einen Mann, der hinter einem Schreibtisch aus Kunststoff hockte, der einen Telefonhörer gegen sein Ohr gepresst hielt und stöhnend die Antworten gab.

»Ja, Sir, ich werde sehen, dass ich die Sache regle. Sie können den Firmen sagen, dass wir die ausgefallene Werbezeit nachholen. Wir geraten schon nicht in Verruf, Sir, wirklich nicht.«

Ich hatte Zeit, mir den Mann genauer anzuschauen. Er war vielleicht in meinem Alter. Nur ging ich öfter zum Friseur als er. Sein braunes Haar bildete einen wilden Wirbel, dafür wuchs es weit in den Nacken hinein, und die Bügel seiner Brille verdeckte es ebenfalls. Das Gesicht war wohl mal braun gewesen. Nun hatte es die Bräune aus dem Solarium verloren und einen käsigen Anstrich bekommen.

Im Ascher auf dem Schreibtisch verqualmte eine Zigarette. Sie thronte über einer regelrechten Kippenflut. So nervös wie diesen Beckman hatte ich kaum einen Menschen zuvor gesehen.

»Sir, Sie können sich auf mich verlassen. Ich werde in Ihrem Sinne handeln und reagieren.«

Wahrscheinlich redete er mit einem seiner Bosse, die alles finanzierten. Und es waren auch die letzten Worte, die er von sich gegeben hatte, denn er legte auf, blieb für einen Moment sitzen und erschlaffte regelrecht. Uns nahm er nicht zur Kenntnis.

Ich wollte ihn schon ansprechen, als Bill flüsterte: »Gleich passiert's. Warte ab!«

Der Reporter behielt recht. Urplötzlich wirbelte der Typ hinter dem Schreibtisch herum. Er riss den Mund sperrangelweit auf und brüllte nur ein Wort. »Raus!«

Das schrie er so laut, dass selbst wir erschraken, aber der Aufforderung keine Folge leisteten und stehen blieben.

Beckman starrte uns an. Sein Mund stand noch immer offen. Hinter der Brille verengte er die Augen. Wahrscheinlich konnte er es nicht fassen, dass wir seiner Aufforderung keine Folge geleistet hatten, denn er holte abermals Luft, um erneut zu schreien.

Ich kam ihm zuvor. Wesentlich leiser als er, aber unüberhörbar gab ich die Antwort. »Nein!«

Sein Mund klappte zu. So etwas hatte er wohl noch nicht erlebt. Sekundenlang blieb er starr sitzen, stemmte schließlich seine Hände auf die Platte und drückte sich langsam in die Höhe. Dabei kam er mir vor wie ein Raubtier kurz vor dem Sprung. Sein Drehstuhl fuhr nach hinten, bevor er um den Schreibtisch herumging. Er passierte dabei eine mit Postern beklebte Wand, kickte einen Papierkorb aus Kunststoff zur Seite und richtete seinen Adlerblick auf uns.

Bill begann leise zu lachen. Auch ich musste mir ein Grinsen verkneifen. Lässig griff ich in die Tasche und holte abermals meinen Ausweis hervor. Als der Typ vor mir stehen blieb, hielt ich das Dokument so, dass er es einsehen konnte.

Beckman holte Luft. Sein rechter Ann zitterte. Ich glaubte damals, dass er uns verscheuchen wollte.

»Können Sie lesen?« fragte ich.

»Ja.«

»Scotland Yard«, sagte ich.

Er ließ Dampf ab. Und das im wahrsten Sinne des Wortes, da er die Luft an meinem Gesicht vorbeipustete. Sein weißes Hemd war durchgeschwitzt. Den Knoten in der dunklen Strickkrawatte hatte er geöffnet und sich den Binder wie einen Schal um den Hals gehängt.

»Was wollen Sie?« Seine Stimme klang rauh, auch als er leise sprach. Wahrscheinlich hatte er während der letzten halben Stunde getobt und gewütet wie ein Irrwisch.

»Mit Ihnen reden.«

»Und worüber?«

»Nehmen Sie erst einmal Platz.«

»Nein, das werde ich nicht. Das ist mein Büro. Hier habe ich zu sagen. Wer hat Sie überhaupt reingelassen, verdammt?«

»Ein Geist«, erwiderte Bill und eckte mit dieser Antwort bei dem anderen an.

»Halten Sie ja den Mund! Witzig auch noch, wie?«

»Wegen eines Witzes sind wir sicherlich nicht hergekommen«, erklärte ich. »Dazu ist uns die Zeit zu schade.«

»Wie heißen Sie überhaupt?« Wir nannten unsere Namen.

»Gut, dann weiß ich wenigstens, über wen ich mich beschweren kann.«

»Das können Sie halten wie ein Dachdecker«, gab ich zurück.

»Aber ich möchte, dass Sie uns antworten.«

Er nahm wieder Platz. »Und was wollen Sie wissen? Weshalb sind Sie hergekommen?«

»Müssen wir das noch erklären?« fragte ich zurück.

Er lachte so hoch wie eine hysterische Frau. »Wegen des Skeletts? Dieser beiden Hände?«

»Genau.«

Wieder lachte er schrill. »Das war ein Scherz, ein Witz. Seit wann interessiert sich die Polizei für Witze oder Gags, die wir vom Fernsehen einsetzen.«

»Uns kam es nicht wie ein Gag vor«, warf Bill ein.

»Natürlich war es ein Gag.« Mit der flachen Hand schlug der Mann auf den Schreibtisch. »Hören Sie, wir sind ein privater Sender. Wir müssen zusehen, dass wir Zuschauer und Werbegelder bekommen. Aus diesem einfachen Grunde lassen wir, die Kreativen unter den Fernsehmachern, uns immer etwas Neues einfallen. Und der Gag ist angekommen, wie mir ihr Besuch beweist.«

»Danach hörte sich Ihr Gespräch vorhin nicht an.«

»Ach.« Er verengte die Augen. »Sie haben gelauscht?«

»Zwangsläufig, denn Sie sprachen laut genug. Mit wem haben Sie sich eigentlich unterhalten?«

»Darüber bin ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig.«

»Hieß der Mann zufällig Jason Printer?« warf Bill Conolly lässig ein. Wir bekamen keine Antwort, aber unser Freund hinter dem Schreibtisch war zusammengezuckt. Ein Beweis, dass Bill mit seiner Frage genau ins Ziel getroffen hatte.

»Also war es Printer!« stellte ich fest.

»Das habe ich nicht gesagt, Sinclair.«

»Printer ist Ihr Boss«, sagte Bill. »Ich kenne ihn. Er hat die Gesellschaft mit aufgebaut. Ihm gehören die Hauptanteile von TTV. Und er wird im Dreieck springen, wenn Sie nicht senden. Schließlich haben Sie den Zuschauern keinen Horrorfilm geboten, sondern eine Störung. Printer wird sich gefreut haben.«

Bill hatte mit seiner Rede den Aufnahmleiter leicht aus dem Konzept gebracht. »Hat Jason Printer Sie geschickt?« fragte er deshalb.

»Nein, aber ich bin informiert.«

»Das sind viele.« Beckman winkte ab. »Dennoch begreife ich nicht, was Sie von mir wollen.«

»Es geht um die Frau«, sagte ich.

Er winkte hart ab. »Ein Scherz, mehr nicht.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das glaube ich Ihnen nicht. Mr. Beckman. Dahinter steckt mehr.«

»Und was?«

»Sie werden uns das wohl nicht sagen wollen«, entgegnete ich. »Aus diesem Grunde möchten wir uns mit Ellen Page persönlich unterhalten, wenn Sie verstehen.«

»Nein.«

»Wieso? Haben Sie etwas dagegen, wenn wir Miss Page befragen? Schließlich war alles ein Scherz oder ein Gag, wie Sie selbst

behauptet haben.«

»Ja, das stimmt.« Beckman nahm einen Kugelschreiber in die Hand und spielte nervös daran herum. »Trotzdem können Sie nicht mit ihr reden. Ich muss Ihnen das erklären. Miss Page war nicht eingeweiht. Wir haben das bewusst nicht getan, denn wir wollten auf dem Bildschirm und vor Millionen von Zuschauern einen möglichst echten Effekt der Angst bekommen.« Beckman lachte. »Das ist uns gelungen. Miss Page hat sich tatsächlich schrecklich gefürchtet, als wir ihr die Skeletthände auf die Schulter legten und der Nebel aus unserer Maschine kam. Ich gebe zu, dass wir damit zu weit gegangen sind, denn Miss Page hatte einen nicht geringen Schock bekommen. Wir zogen einen Arzt heran, der hat sie untersucht, ihr eine Spritze verabreicht und ihr Ruhe verordnet. Das war alles.«

Ich lächelte überfreudlich. »Wenn das so ist, Mr. Beckman, sieht die Sache anders aus.«

»So ist es.«

»Dann haben Sie auch nichts dagegen, wenn ich mich mal mit dem Arzt unterhalte? Wie lautet sein Name?«

Ross Beckman wurde noch blasser. »Ähem... also ich weiß nicht so recht, wie ich Ihnen das sagen soll. Der Arzt... was spielt sein Name überhaupt für eine Rolle?«

»Ganz einfach. Wir möchten mit ihm reden, damit er uns Ihre Lügen bestätigt!«

»Was?« Wie ein Gummimännchen sprang der Aufnahmleiter in die Höhe. »Lügen?« schrie er und tippte dabei mit dem ausgestreckten Zeigefinger gegen seine Brust. »Sie halten mich für einen Lügner?«

»So ist es, Mr. Beckman.«

»Das ist doch die Höhe, verdammt. Wie käme ich dazu, Sie anzulügen? So eine Unterstellung...«

»Beweisen Sie uns das Gegenteil. Lassen Sie uns mit den entsprechenden Personen reden.«

Ross Beckman starrte uns an. Mit offenem Mund holte er Luft. Noch immer wirkte er auf uns wie ein wütender Stier. Urplötzlich setzte er sich wieder hin und änderte seine Meinung. »Okay«, sagte er leise und stöhnend. »Es wäre ja doch herausgekommen, deshalb will ich es Ihnen sagen. Sie können nicht mehr mit Ellen Page reden.«

Wir hatten beide einen Verdacht, dennoch fragte ich nach. »Und weshalb nicht?«

»Weil sie tot ist!«

Jetzt war es heraus, wir hatten gewissermaßen den Beweis bekommen und sagten nichts. Wir blieben stehen, schauten auf Ross Beckman, der hinter seinem Schreibtisch regelrecht zusammengesunken war, den Kopf schüttelte und die Lippen bewegte, aber keinen Ton hervorbrachte. Er wirkte wie ein gebrochener Mann.

»Dann war es kein Gag?« meinte Bill.

»Nein«, lautete die flüsternde Antwort.

Ich holte mir einen Stuhl heran und setzte mich. »Erzählen Sie der Reihe nach«, forderte ich den Mann auf.

Beckman schüttelte den Kopf, als wollte er Bilder der Erinnerung vertreiben. »Das ging alles viel zu schnell. Wir konnten es nicht fassen. Urplötzlich entstand der Nebel. Er... er kam aus dem Nichts, und er wallte durch das Studio. Wir waren auf Sendung, keiner traute sich, etwas zu unternehmen, und dann bewegte sich der Nebel auf Ellen Page zu. Jeder bekam mit, wie Knochenhände aus ihm hervorstachen, das Mädchen würgten und es töteten.«

Nach dieser Erklärung legte er eine kleine Pause ein. Ich aber fragte weiter. »Was haben Sie getan?«

»Zuerst nichts. Das heißt, wir schalteten ab und blendeten den Begriff Störung ein. Anschließend kümmerten wir uns um Ellen. Sie war tot. Nichts konnten wir mehr tun.«

»Aber Sie haben nicht die Polizei gerufen?« fragte Bill.

»Nein, wir schafften sie in die Garderobe. Inzwischen war die Hölle los. Das perfekte Chaos. Wildfremde Menschen belagerten die Leitungen des Senders. Alle schienen zugesehen zu haben...«

»Was war denn mit dem Mörder?«

Nach meiner Frage zuckte der Mann zusammen. »Nichts war damit. Wir haben ihn vergeblich gesucht. Das Skelett oder die Hände waren verschwunden, denn ein Skelett habe ich erst gar nicht gesehen. Das hat keiner von uns.«

»War der Nebel auch weg?« fragte ich.

»Ja.«

»Haben Sie mal über eine Erklärung nachgedacht?«

»Nein, Mr. Conolly, das habe ich nicht. Meiner Ansicht nach hat es keine Erklärung dafür gegeben. Das ist ja alles wie aus dem Nichts erschienen. Ich konnte nichts tun, wir konnten nichts tun. Das Grauen war einfach da und schlug zu.«

»Wo befindet sich die Tote jetzt?« erkundigte ich mich.

»In einer der Garderoben.«

»Führen Sie uns hin.«

Ross Beckman nickte, bevor er sich schwerfällig erhob. Kreisförmig wischte er über sein Gesicht und schaute auf die Handfläche, wo ein feuchter Schweißfilm lag. Mehr zu sich selbst gewandt, flüsterte er: »Ich verliere meinen Job. Das ist ein verdammt Bockmist. Man wird mich feuern.«

»Denken Sie eigentlich nicht an die Tote?« fragte ich. »Sie leben, aber Ellen Page nicht.«

»Die braucht sich wenigstens nicht mehr aufzuregen.«

Bill und ich schüttelten die Köpfe. Dieser Zynismus war uns beiden unverständlich.

Der Aufnahmleiter verließ vor uns das Büro. Wir blieben dicht hinter ihm, und wir hatten kaum den kurzen Gang verlassen, als sich einige Leute auf uns stürzten.

Jeder hatte irgendeine Frage, aber Ross Beckman winkte nur ab. »Ich will meine Ruhe haben, verdammt!« schrie er plötzlich, als ein Mann mit einer weißen Mütze auf den Kopf nach seiner Schulter fasste. »Später, alles später...«

»Dann kann TTV schon pleite sein!«

»Ist mir doch scheißegal.«

Beckman hatte wieder gebrüllt. Die Leute zuckten zusammen und starrten ihn erstaunt an. Einige schüttelten die Köpfe, und aus dem Hintergrund meldete sich eine kratzige Stimme. »Wir haben den Sender umgetauft. Er nennt sich jetzt Totenkopf-TV.«

Andere begannen zu lachen. Beckman aber lief rot an. Bevor er noch herumtoben konnte, drückte ich ihn weiter, und er verließ mit uns zusammen das Studio.

»Wie Hyänen!« knirschte er. »Die sind wie verdammt Hyänen.«

Ich dachte an seine zynische Antwort vorhin und konnte mir die folgende Bemerkung nicht verkneifen. »Sind Sie anders?«

»Im Prinzip nicht. In dieser Branche wird man so.«

»Sie übertreiben«, widersprach Bill.

Beckman sagte nichts mehr. Wir gingen in einen anderen Trakt, mussten eine kleine Treppe hochsteigen und gelangten dorthin, wo die Garderoben lagen. Es war bereits zu riechen. Der Geruch von Puder und Schminke erfüllte die Luft.

»Die Tote ist nicht allein«, sagte er noch. »Molly, die Garderobenfrau, hält die Leichenwache.«

Molly hob den Kopf, als wir den Raum betraten, und wir schauten in ihre verweinten Augen. Flüchtig machten wir uns bekannt, bevor wir uns der Toten zuwandten.

Zum erstenmal sah ich Ellen Page nicht auf dem Bildschirm. Sie trug noch immer ihr Kleid, lag auf einer Liege, und die Augen waren ihr zgedrückt worden.

Uns interessierte zuerst ihr Hals. Ihn sahen wir genauer an und

erkannten gleich die roten Abdrücke im Fleisch, die von den knochigen Totenklauen hinterlassen worden waren. Dies war praktisch der letzte Beweis dafür, auf welche Weise man sie getötet hatte. Der Mord war echt gewesen.

Sicherheitshalber fühlte ich nach Puls-und Herzschlag. Da war nichts mehr zu machen. Ich richtete mich wieder auf.

Beckman war an der Tür stehen geblieben. Er fühlte sich sichtlich unwohl und trat von einem Bein auf das andere. »Brauchen Sie mich noch?« fragte er heiser.

»Wo können wir Sie denn finden, wenn wir Fragen haben?«

»Im Studio acht. Da sind wir gerade hergekommen.«

»All right, Sie können dort bleiben.«

»Danke.« Er verschwand und war sichtlich erleichtert.

Die Garderobenfrau wollte auch gehen, sie hielten wir zurück.

»Bleiben Sie«, bat ich. »Wir möchten mit Ihnen reden.«

Molly nickte. Auf einem schmalen Stuhl hatte sie Platz genommen. Den Kopf hielt sie gesenkt, und sie weinte noch immer. Dabei traute sie sich nicht, den Blick auf die Leiche zu werfen. Wahrscheinlich hatte sie die Tote schon zu oft anschauen müssen.

Ich sprach sie an. »Kannten Sie Miss Page gut?«

»Ja, Sir.«

»Wie lange?«

»Seit sie hier anfing. Ich kenne fast alle hier. Ich bin praktisch am längsten da.«

»Und sie verstanden sich gut mit ihr!«

»Sicher.«

»Was war sie für ein Mensch?«

Die Garderobiere hob die Schultern. »Sie war immer nett, aber im Laufe der Zeit änderte sie sich. Wir haben mal bei einem anderen Sender gearbeitet, wurden durch ein höheres Gehalt abgeworben, aber Ellen hat es nicht verkraftet. Sie mochte den Sender nicht mehr.

Sie hat erkannt, dass sie allmählich zu alt wurde. Zudem warteten hinter ihr noch jüngere Mädchen, die ihren Job haben wollten, und man hatte sie schon darauf hingewiesen, dass sie nicht mehr die Jüngste wäre.«

Wie schlimm, aber die Gesetze in der Branche waren hart. Und ich dachte daran, dass sie auch Haifischbranche genannt wurde. Hier zählte nur Jugend und Smartsein. Wer vor der Kamera stand, durfte sich keine Fehler mehr erlauben.

»Die Angst saß demnach sehr tief?« fragte ich.

»Ja, Ellen bekam regelrechte Depressionen.« Molly hob die Schultern.

»Ich habe vergeblich versucht, sie davon abzubringen, aber die Gesetze sind eben so. Heute Abend hatten wir auch wieder ein längeres Gespräch. Sie war völlig aufgelöst.«

»Weshalb?«

»Da war doch der Brief.«

»Ein Brief?« wiederholte ich und schaute die Frau zweifelnd an. Mein Freund Bill reagierte bereits und nahm eine Handtasche an sich, die auf einem kleinen Tisch lag.

»Dort muss er auch sein«, erklärte Molly.

Bill klappte die Tasche weit auf, suchte und fand das Schreiben.

»Schwarzes Papier«, sagte er, las den Text und reichte ihn mir.

Auch ich las die Zeilen und wurde nachdenklich. »Sie kennen den Text?« wandte ich mich an Molly.

»Ja, Sir.«

»Und was sagen Sie dazu?«

»Zunächst hielt ich es für einen Scherz. Aber jetzt sieht die Sache ganz anders aus.«

Das meinte ich auch, und Bill Conolly stimmte mir nickend zu.

»Wie hat den Ellen Page darauf reagiert?«

»Wissen Sie, Sir, sie war sehr nervös, als sie ankam. Sie hatte auch

Tabletten genommen...« Als Molly mein Nicken sah, fuhr sie fort. »Und dann war da noch die Sache mit dem Spiegel.« Sie drehte sich und deutete auf die helle Fläche über dem Garderobentisch.

»Der Spiegel?« fragte Bill.

»Genau. Da muss etwas Schreckliches vorgefallen sein. Ich habe es ja nicht erlebt. Ellen berichtete es mir, als ich in die Garderobe kam und sie ohnmächtig auf dem Boden liegend fand.«

»Fangen Sie von vorn an«, bat ich sie.

»Ja, gern.« Sie knetete ihre Hände und zog die Nase hoch. »Ich kam also rein, fand sie ohnmächtig, gab ihr etwas zu Trinken, sie erwachte wieder, und ich schickte die anderen hinaus. Die brauchten nichts zu hören, weil ich mich mit Ellen allein unterhalten wollte. Zudem musste ich sie auch noch für den Auftritt schminken, das mache ich immer, wenn sie Dienst hat. Jetzt ja nicht mehr, aber noch vor zwei Stunden. Ich wollte natürlich wissen, wie es zu dieser Ohnmacht gekommen war, und sie erzählte mir die Sache mit dem Spiegel. Da war plötzlich ein Totenkopf in der Fläche erschienen. Und dieser Totenkopf saß auf Ellens Schultern. Stellen Sie sich das vor.« Molly schüttelte den Kopf.

»Ich habe es ja auch nicht geglaubt, aber es entspricht den Tatsachen, wie ich jetzt eingestehen muss. Der Schädel saß auf dem Kopf von Ellen!« wiederholte sie. »Denken Sie mal darüber nach!« Die Garderobenfrau erregte sich bei ihrer Schilderung, und ich bat sie, die Ruhe zu bewahren.

»Bitte, Molly, Sie müssen ruhig bleiben.«

»Es ist so schwer«, schluchzte sie.

Wir gaben ihr Zeit, sich zu erholen. Dann redete sie weiter. Und sie berichtete davon, dass Ellen die Hand gehoben und Fleisch aus ihrem Gesicht gezogen hatte.

»Aus ihrem Gesicht?« wiederholte ich skeptisch.

»Aus ihrem eigenen Gesicht! So hat sie mir berichtet.«

Ich warf einen Blick auf die Tote. Nichts wies daraufhin, dass sie das Fleisch aus ihrem Gesicht gelöst hatte. Ellen Page sah aus wie eine normale Tote.

»Was ist dann geschehen? Wie kam es, dass Ellen normal aussah, als Sie die Garderobe betraten?«

»Da kann ich Ihnen keine Antwort geben. Ellen konnte es sich selbst nicht erklären. Ihre Angst wurde nur noch größer, und sie brachte diese auch mit dem warnenden Brief in Zusammenhang.«

»Nur so, oder hatte sie einen konkreten Grund?«

»Da bin ich überfragt.«

Ich drehte mich und sandte dem Reporter einen fragenden Blick zu. Auch Bill konnte nicht mehr, als nur die Schultern heben. Er wusste ebenfalls nicht weiter.

Ich sah mir den Spiegel an. Er war sehr groß, bedeckte zwar nicht die gesamte Wandbreite, besaß aber wesentlich größere Ausmaße als ein normaler Badezimmerspiegel. Da auch Bill hineinschaute, brauchte ich ihm keine Erklärung zu liefern.

»Der Spiegel ist normal, John!«

»Zumindest beim ersten Hinsehen.«

»Wo vermutest du sein Geheimnis oder sein Rätsel?«

Ich hob die Schultern. »Tut mir leid, aber das ist die große Frage. Wenn Ellen nicht gelogen hat, und es besteht eigentlich kein Grund dafür, muss mit diesem Spiegel etwas nicht stimmen. Außerdem weißt du selbst, dass Spiegel so manche Geheimnisse verbergen. Die können sogar Eingänge in eine andere Dimension sein.«

»Und auch Ausgänge«, sagte mein Freund. »Sehr richtig.«

»Stell ihn auf die Probe!«

Ich lächelte knapp. »Das hatte ich soeben machen wollen. Wenn der Spiegel mit einer schwarzen Magie geladen oder gefüllt ist, werden wir das sehr bald herausgefunden haben.«

Die Garderobiere stand auf. »Was machen Sie denn?« fragte sie

und wunderte sich.

»Wir nehmen nur eine kleine Prüfung vor.«

»Und welche?«

Die Frau war sehr nett, sie hatte uns auch viel geholfen, doch sollte der Spiegel ein schwarzmagisches Machwerk sein, konnte es hier gefährlich werden, und in Lebensgefahr wollte ich Molly nicht bringen. Bill hatte mich verstanden, ohne dass ich ein Wort hätte sagen müssen. Er bat Molly, den Raum zu verlassen.

»Warum? Ich...«

Der Reporter legte beide Hände auf die Schultern der wesentlich kleineren Molly. »Bitte, tun Sie uns den Gefallen! Es ist auch zu Ihrer Sicherheit. Wir wissen, was wir machen. Wir kennen uns aus, glauben Sie uns.«

»Wenn das so ist...«

»Ja, es ist so.«

Sie nickte, drehte sich um und ging. Ich wartete, bis sie die Tür geschlossen hatte und holte mein Kreuz hervor. Bill schaute nach, ob es einen von innen steckenden Schlüssel gab. Das war nicht der Fall.

»Wir müssen die Tür offen lassen, John.«

»Dann stell du dich davor.«

»Ich mache ja alles für dich.«

Inzwischen hielt ich das Kreuz bereits in der Hand. Nichts an ihm verriet, dass wir uns in einem Dunstkreis schwarzmagischer Kräfte bewegten. Der Spiegel blieb normal, das Kreuz ebenfalls. Kein Funkeln an den Seiten oder in der Mitte, so dass ich schon glaubte, einer falschen Spur nachzulaufen. Möglicherweise befand ich mich auch zu weit entfernt. Ich musste näher an den Spiegel heran, schob den kleinen Hocker zur Seite und räumte mit der freien Hand Tiegel, Pasten und Fläschchen weg. Dass einige von ihnen zu Boden fielen, störte mich nicht, der Spiegel allein zählte.

Bill stand an der Tür. Er hatte eine schräge Haltung eingenommen

und presste seinen Fuß gegen die untere Kante. Beide waren wir gespannt. In den nächsten Sekunden würde es sich zeigen, ob Ellen Page gelogen oder die Wahrheit gesagt hatte.

Behutsam führte ich die Hand mit dem Kreuz gegen die blanke Fläche. Ich hatte plötzlich das Gefühl, dass etwas passieren Würde. Einen Grund konnte ich nicht nennen, aber ich glaubte daran, einen Teilerfolg zu erringen.

Bisher hatte ich den Arm angewinkelt. Nun streckte ich ihn aus, das Kreuz geriet noch näher an die Fläche, nur mehr die Breite einer Männerhand trennte es, und ich sah die erste Reaktion. Es war das kurze Blitzen an den vier Enden. Dieses Aufstrahlen, das ich kannte, das mir bewies, dass die schwarze Magie in der Spiegelfläche vorhanden war.

Wenn es tatsächlich stimmte, weshalb reagierte sie dann nicht? Sie tat es, jedoch mit Verzögerung. Bill und ich sahen, dass sich innerhalb der Fläche etwas bildete. Zuerst waren es nur mehr Schlieren, sie bekamen immer mehr Nachschub und veränderten sich zu quellenden, dicken Nebelwolken, die ihre lautlosen Kreise zogen. Ich bekam ein Gefühl, als würde die Spiegelfläche der Beginn eines dahinterliegenden Gangs sein, der in die Unendlichkeit führte. Vor Spannung atmete ich nur mehr durch die Nase. Meine Augen hatten sich erweitert, den Blick konnte ich als brennend bezeichnen, und ich sah weiterhin zu, wie der Nebel allmählich zu einer regelrechten Wand wurde und mich an den Dunst erinnerte, den ich auf dem Bildschirm gesehen hatte, bevor die beiden mordenden Knochenhände erschienen. Noch hatte das Kreuz die Fläche nicht berührt. Meine rechte Hand zitterte ein wenig. Ich starrte intensiv auf die Fläche und versuchte in den Nebel hineinzublicken.

Molly hatte von einem Skelettschädel berichtet, der sich innerhalb der Nebelschwaden gezeigt hatte. Mir war es bisher nicht vor die Augen gekommen. Trug vielleicht das Kreuz daran die Schuld, dass

er sich so stark zurückhielt?

Ich wollte einfach nicht daran glauben, dass sich Ellen Page die Vorgänge eingebildet hatte, da auf dem Bildschirm ähnliches zu sehen gewesen und es zu einer Katastrophe gekommen war. Nein, hier war etwas faul.

Ich wagte den nächsten Schritt, streckte die Hand noch weiter vor, so dass Spiegel und Kreuz Kontakt bekamen.

Ich rechnete mit einem Splittern oder dem Knirschen des Spiegelglases. Beides blieb aus, dennoch tat sich etwas, und zwar innerhalb der Nebelwolken. Dort zeichnete sich ein Gegenstand ab. Sehr schwach nur zu erkennen, aber eine gewisse Form haltend, die mich an einen Schädel erinnerte.

An den Totenkopf!

Ellen hatte ihn gesehen. Nun war ich ebenfalls in der Lage, mich von diesem Anblick überzeugen zu können, und ich sah tatsächlich diesen gelblichen Kopf innerhalb der Schwaden.

Da sich der ihn umgebende Nebel auch bewegte, hatte ich das Gefühl, als befände sich der Kopf in einer gewissen Unruhe. Leider kam er nicht weiter vor, er blieb an seinem Platz und bewies mir noch, dass der Spiegel magischen Gesetzen gehorchte.

Natürlich besaß ich noch die große Chance, mein Kreuz zu aktivieren. Ich brauchte nur die Formel zu rufen, aber das hätte auch keinen Sinn gehabt. Die dann entstehende Magie war sehr stark. Unter Umständen hätte sie den Spiegel zerstört und uns damit einen Zugang zu einem anders dimensionierten Reich verschlossen.

Etwas musste ich tun! Zum Glück wurde mir die Entscheidung abgenommen, da andere Kräfte eingriffen.

»John, verflixt, die Leiche!«

Ich drehte mich auf der Stelle. Wenn Bill schon so rief, rechnete ich mit einem Zombie. Das war nicht der Fall.

Die Leiche hatte sich aus eigener Kraft nicht bewegt, sie war nicht

aufgestanden, etwas anderes geschah. Wie von unsichtbaren Händen getragen, erhob sie sich von der Liege...

Wir standen da, staunten und taten zunächst einmal nichts, weil wir den Anblick erst verkraften mussten. Beide hatten wir einiges durchgemacht, waren auch abgebrüht durch unseren Job, dennoch schockte uns der Anblick, wie die Tote auf einmal in die Höhe glitt. Vor Jahren hatte ich den Film »Der Exorzist« gesehen. Da war mit einem Mädchen etwas Ähnliches passiert, und auch in der herrlichen Horror-Komödie »Ghostbusters« hatte der Zuschauer eine ähnliche Szene erleben können, aber in beiden Filmen hatte die entsprechende Person noch gelebt. Hier war es anders.

Eine Leiche stieg der Decke entgegen. Sie sah so schmal aus, war völlig steif, glich irgendwie einem Brett und hatte beide Arme eng an ihren Körper gepresst, als würden weitere Kräfte sie dagegen drücken. Der Ausdruck des Gesichts hatte sich nicht verändert. Noch immer war die Haut so bleich. Sie wirkte dünn und gleichzeitig auch durchscheinend. Inzwischen war sie schon so hoch gestiegen, dass sie sich mit meinen Augen auf gleicher Blickebene befand und ich das Profil der Toten deutlich erkennen konnte. Spitz stach die Nase hervor. Fast wie ein kleiner Balken wirkte sie, und die Wangenhaut schien nach innen gedrückt zu sein.

Ich schaute Bill an.

Auch der Reporter konnte es nicht fassen. Er stand da und schluckte einige Male. Dabei öffnete sich sein Mund. »Das ist doch nicht möglich!« wisperte er.

Meine Blicke pendelten sich wieder auf den großen Spiegel ein. Dort lag die Ursache, die Wirkung erkannte ich an der schwebenden Leiche. Meiner Ansicht nach mussten Kräfte, die innerhalb des Spiegels lebten, der Grund dafür sein, dass sich die Leiche ohne irgendeine sichtbare Kraft in die Höhe bewegte.

Auch ich war zu keiner Erklärung fähig und schaute, wie auch Bill,

weiterhin zu, was mit der Leiche geschah.

Sie erreichte nicht die Decke. Kurz bevor ich sie berühren konnte, stoppte sie. Für einen Moment behielt die schwebende Tote diese Haltung bei, dann drehte sie sich langsam herum, so dass sie mir vorkam wie ein träger Propeller.

Es war keine volle Umdrehung, die sie hinter sich ließ, nur eine halbe, aber sie blieb so stehen, dass ihr Kopf genau auf die Spiegelwand gerichtet war.

War das ihr Ziel?

Ein anderes konnte ich mir nicht vorstellen. Bedächtig setzte sich die Leiche wieder in Bewegung. Wenn ich sie jetzt erreichen wollte, musste ich mich schon auf die Zehenspitzen stellen und meinen Arm so weit wie möglich ausstrecken, aber ich rührte mich nicht und erlag der Faszination dieses lautlosen, unheimlichen Vorgangs. Gespenstergleich oder wie unter Hypnose stehend schwebte die tote Ansagerin auf das obere Viertel der breiten Spiegelfläche zu. Nicht einmal der Kleiderstoff warf Falten oder fiel nach unten, alles blieb in der Waagerechten.

»John, tu etwas!« drängte Bill. »Sie wird von dem Spiegel aufgesaugt, glaub mir das!«

»Okay, ich versuche sie zu halten!«

Eigentlich widersprach dieser Vorsatz meiner inneren Überzeugung, doch wie hätte ich sie sonst aufhalten können? Es gab nur diese eine Möglichkeit für mich.

Meine Knie zitterten leicht, als ich wieder auf den Spiegel zuschritt. Auch Bill Conolly kam zu mir. Er brachte sogar den kleinen Hocker und stellte ihn so auf, dass ich auf ihn klettern konnte. Bill kniete sich hin und hielt zwei der vier Beine fest.

Ich stieg auf die schmale Sitzfläche. Im Spiegel hatte sich nichts verändert. Nach wie vor waberte dort der graue Nebel, auch der glänzende Schädel zeichnete sich in seinen verlaufenden Konturen

deutlich ab. Vorsichtig streckte ich meinen Körper. Der Standort des Hockers war gut gewählt, die schwebende Leiche würde mir nicht entwischen können. Um nichts verkehrt zu machen, hängte ich mir mein Kreuz um, da ich fürchtete, die Leiche zu zerstören, wenn ich sie mit dem silbernen Talisman berührte.

»Ich halte fest!« flüsterte Bill.

Die Worte waren gleichzeitig auch für mich das Startzeichen. Noch einmal streckte ich die Arme aus und griff zu.

Mir gelang es, die Leiche dort zu packen, wo ich es auch wollte. Einmal am Arm und dann am Bein. Für die Dauer einiger Sekunden durchströmte mich ein Gefühl des Triumphs. Ich hatte die Leiche fassen können, sie würde mir nicht mehr...

Da bekam ich den Schlag.

Der Vergleich mit einem Stromstoß traf tatsächlich zu. Der Schmerz war da, er durchstoste und schüttelte mich, und ich hatte Mühe, auf dem Hocker das Gleichgewicht zu halten. Es blieb nicht bei der einen Warnung, denn weitere Schläge folgten. Und diese sehr dicht aufeinander, so dass ich das Gefühl bekam, inmitten einer Schüttelmaschine zu stehen und von oben bis unten durchgerüttelt zu werden.

Die verdammten Stöße wurden immer heftiger, der Schmerz wilder, und ich schaffte es nicht mehr, auf dem kleinen Hocker das Gleichgewicht zu halten.

Das bemerkte auch Bill Conolly. Er umklammerte meine Hüften, ich hörte ihn fluchen, weil sich das Schütteln zwangsläufig auf ihn übertrug, und einen Augenblick später wurden die Stöße so heftig, dass es uns beide gleichzeitig erwischte.

Ich verlor die Balance auf der kleinen Fläche. Bill konnte meinen schweren Körper auch nicht mehr halten. Wir gingen gemeinsam zu Boden, während ich es besser hatte, denn ich fiel auf Bill und somit weich.

Er fluchte.

Ich rollte mich von ihm herunter, wollte wieder aufspringen und kam nur halb hoch, denn ich sackte wieder zusammen. Meine Beine wollten mich einfach nicht mehr tragen, so dass ich das Gefühl hatte, meine Knochen wären aufgeweicht worden.

Auf dem Boden hockend, drehte ich mich herum, gebrauchte meine Hände als Stütze und blieb in dieser Haltung zunächst einmal.

»Verdammtd, John, was ist?«

»Ich komme nicht mehr hoch!«

Bill machte Nägel mit Köpfen. Er fasste mich kurzerhand unter und ging auch nicht sanft mit mir um, als er versuchte, mich auf die Beine zustellen.

Das klappte zum Glück, und auch die verdammte Schwäche ließ nach, so dass ich mich aus eigener Kraft auf den Beinen halten konnte. Für einen Dank an meinen Freund hatte ich keine Zeit, da ich wissen wollte, was mit der Leiche geschah.

Sie schwebte auf den Spiegel zu und war bereits mit dem Kopf darin verschwunden!

Eine unheimliche Szene, und für uns der Beweis, dass es sich bei diesem Spiegel tatsächlich um ein transzentrales Tor in eine andere Dimension handelte. Sie würde uns entkommen, spurlos verschwinden, und ein uns noch unbekannter Gegner hatte gewonnen.

»Nimm doch das Kreuz!« schrie Bill.

Er hatte recht. Ich musste es auch aktivieren. Rücksicht konnte ich mir jetzt nicht mehr erlauben.

Nicht so geschmeidig wie sonst lief ich auf die Wand zu, streifte die Kette über den Kopf, hielt das Kreuz sehr sicher fest, presste es gegen die Spiegelfläche und rief laut die bekannte Formel.

»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«

Laut war die magische Formel über meine Lippen gedrungen. Durch das Kreuz in meiner rechten Hand schien ein Ruck zu gehen,

und es strahlte plötzlich auf, wobei die Strahlen nicht auf den Gegenstand selbst konzentriert blieben, sondern sich spinnenartig ausbreiteten und auch die Spiegelfläche trafen.

Die Wirkung war enorm.

Bill und ich hatten das Gefühl, uns für die Dauer weniger Sekunden am Untergang der Welt zu beteiligen...

Die Gegenkraft trieb mich zurück.

So schnell und stark, dass es mir nicht gelang, Kontakt mit dem Boden zu halten. Die Beine flogen nach vorn weg, zudem bekam ich noch einen Stoß, der mich nach hinten schleuderte, so dass ich wie ein Bodenturner in der Luft schwebte.

Nur geschah das bei mir nicht freiwillig. Ich hatte das Gefühl, von Blitzen umgeben zu sein, in eine tiefe Gewitterschwärze zu fallen und hörte auch das Krachen. Es war kein Donner, sondern das Geräusch, das entstanden war, als ich mit dem Rücken gegen die Tür hämmerte. So weit hatte mich die Kraft geworfen.

Dicht vor der Tür rutschte ich zusammen, wollte jedoch nicht liegen bleiben, sondern zuschauen, wie es weiterging.

Den rechten Arm hatte ich ausgestreckt. Aus der Faust schaute mein Kreuz hervor, als Abwehr und Warnung für die andere Seite, die sich innerhalb des Spiegels manifestierte.

Wie hatte er sich verändert!

Auch Bill Conolly konnte es kaum fassen, wie ich seinen geflüsterten Worten entnahm. Ich selbst achtete nicht darauf und schaute nur die Fläche an, die nicht mehr glänzte und auch nicht von irgendwelchen Nebelschwaden durchzogen wurde.

Dafür zeigte sich eine andere Farbe. Ein hässliches, teerartiges Schwarzgrau, gleichzeitig mit einem Wellenmuster versehen, und auch der Totenschädel war nicht geblieben, sondern von einer anderen Fratze abgelöst worden.

Einem widerlichen, noch hässlicheren Dämonenschädel! Einer

Ausgeburt der Hölle. War es Häme, Triumph und Siegeswillen, der uns aus dieser schaurigen Fratze entgegenstrahlte?

Ich konnte es nicht sagen, aber es gelang mir auch nicht, die Gänsehaut auf meinem Rücken zurückzudrängen, als ich mir dieses Gesicht näher betrachtete.

An einem Tierschädel erinnerte es mich. Ein Mittelding zwischen Nashorn und Löwenkopf, dazu mit einer schuppigen Haut versehen, die in mehreren Farbnuancen schimmerte. Mal braun, mal grün, aber auch gelbe Schattierungen befanden sich innerhalb der Fratze, deren untere Hälfte von einem breiten, mit hornigen Lippen versehenen Maul eingenommen wurde. Darüber zeichnete sich eine Nase ab. Ein horniges, nach oben gekrümmtes Etwas, das an seinem Ende von zwei Augen eingerahmt war, die mich an runde, dunkle Glaskugeln erinnerten.

Das Untier hatte sein Maul weit aufgerissen. Wir hörten sein Brüllen, sein Fauchen, und aus der Öffnung quoll dicker, dichter Brodem, der einen beißenden Geruch verbreitete und die Garderobe ausfüllte. Umrahmt wurde diese überaus hässliche Fratze noch von den wie eingefroren und erstarrt wirkenden Blitzen, die ihr Muster innerhalb der Schwärze hinterlassen hatten.

Waren dieser Schädel und der Skelettkopf identisch? Ich ging davon aus, und ich rechnete weiterhin damit, dass dieser hässliche Kopf einem Monstrum gehörte, der in der hinter dem Spiegel liegenden Welt regierte, und dass es dieser Welt gelungen war, den Einstieg in die unsere zu finden.

Vielleicht konnte ich es den Kräften meines Kreuzes verdanken, dass sich das Monstrum überhaupt gezeigt hatte. Wir wussten jetzt um diesen dämonischen Gegner und kämpften nicht mehr ins Blaue hinein. Ob durch meinen Einsatz der Zugang zu dieser anderen Welt wieder geschlossen worden war, wollte ich dahingestellt sein lassen, jedenfalls hatte sich die Spiegelfläche derart verändert, wie

ich es zu Beginn nicht für möglich gehalten hätte.

Sie war fest und zäh geworden, und sie ließ das Opfer nicht mehr los. Eisern hielt sie die Tote in einer Lage fest, die ich einfach als furchtbar und grauenvoll ansah.

Vor der Erstarrung der Spiegelfläche war der obere Körper noch tiefer in die unheimliche Spiegelwand eingetaucht, so dass auch die Schultern, die Brust und die Arme bis hin zu den Ellbogen verschwunden waren. Der Rest hing noch in einer leicht nach unten zeigenden Schräglage in das Zimmer hinein, und da waren es vor allen Dingen die Beine, die noch immer dicht beisammen lagen. Nahezu grotesk wirkten die ebenfalls violetten Schuhe an den schlanken Füßen. Von dem Monstrum entdeckte ich nichts mehr. Auch keinen Umriss oder ein Schimmern innerhalb der Fläche. Es musste sich in seine ureigene Welt zurückgezogen haben.

Aber was war das für eine Welt?

Auch Bill Conolly hatte sich darüber Gedanken gemacht, und er fragte mich: »Hast du eine Erklärung, John?«

»Sorry.«

Der Reporter starrte die Leiche an. »Ich komme da nicht klar. War es Asmodis?«

Ich hob die Schultern. »Weiß ich nicht.« Dann schüttelte ich den Kopf.

»Nein, das war ein anderer, ein Dämon von dem ich bisher nichts gehört habe.«

»Gibt es das auch noch?« fragte Bill spöttisch.

»Leider.«

Auf dem Flur hörten wir Lärm. Die Stimmen wurden lauter, und wir rechneten damit, dass die Geräusche in der Garderobe gehört worden waren. Jetzt kamen die Leute, um nachzuschauen.

»Augenblick«, sagte ich zu meinem Freund, öffnete die Tür und schlüpfte nach draußen. Auf keinen Fall wollte ich es zulassen, dass

die Männer und Frauen den Raum betraten. Der Anblick der in der veränderten Spiegelfläche steckenden Toten musste ihnen einfach erspart bleiben.

Ich war noch zur rechten Zeit gekommen. Bevor die ersten die Tür öffnen konnten, stellte ich mich breitbeinig davor, und die Neugierigen standen auch sofort still.

An der Spitze sah ich Ross Beckman. Noch immer zeigte er sich nicht erholt. Molly drängte sich neben ihn, zeigte auf mich und fragte mit etwas schrill klingender Stimme. »Was ist in dem Raum passiert? Wir hörten ein Poltern und Brüllen...«

»Es ist alles in Ordnung!« erwiderte ich.

»Das glauben Sie doch selbst nicht!« schrie ein Bühnenarbeiter.

»Sie wollen uns hier auf den Arm nehmen.«

»Nein!« erklärte ich. »Falls Sie Lust haben, kann ich Sie abführen lassen, Mister.«

»Das ist ein Bulle, Tom!« sagte ein anderer. »Auch das noch.«

»Also, was war?« fragte mich Ross Beckman.

Auch er bekam von mir keine Antwort. Ich schüttelte nur den Kopf und bat, vernünftig zu sein. »Wir werden später darüber reden, Mr. Beckman.«

Er lachte und stampfte mit dem rechten Fuß auf. »Später? Dann hat man mich gefeuert. Uns alle. Wissen Sie eigentlich, dass Jason Printer auf dem Weg ins Studio ist?«

»Nein, aber jetzt weiß ich es.«

»Ihm gehört der Laden. Und wenn der Sie sieht, Sinclair, zerreißt er Sie in der Luft.«

»Das werden wir sehen. Auch ein Mr. Printer ist nicht allmächtig.«

»Hier in den Studios schon.«

»Okay, Beckman, dann geben Sie mir Bescheid, wenn er da ist. Ich rede mit ihm.«

Der Aufnahmeleiter begann zu lachen. »Bescheid brauche ich Ihnen

nicht zu geben. Wenn Sie jemand toben hören, wenn die Kulissen wackeln und Apparate zittern, dann ist er da.«

»Gut.« Ich wollte mich schon umdrehen, als mir noch etwas einfiel.

»Läuft eigentlich Ihr Programm wieder?«

»Weshalb interessiert Sie das denn?«

»Ganz einfach, weil ich kein Aufheben will. Es hat schon genügend Wirbel gegeben, die Sache soll nicht noch mehr aufgebauscht werden. Das ist alles.«

Er nickte. »Ja, wir senden weiter. Irgendein Zeug aus der Konserven, aber keinen Horrorfilm. Einen alten Liebesschinken aus Hollywoods Glanzzeit in den Fünfzigern, und wir haben genügend Werbung reingepackt, so dass Printer in der Hinsicht wenigstens zufrieden ist. Trotzdem ist die Hölle los. Alle Leitungen sind belegt. Die Leute drehen durch. Sie wollen eine Erklärung haben, weil der Film ausgefallen ist. Als würde es nur diesen blutigen Mist in den Programmen geben.«

»Geben Sie doch ein Statement ab.«

Er schüttelte den Kopf. »Das mache ich nicht. Ich spiele doch nicht den Clown.«

»Dann setzen Sie Jason Printer ein.«

»Mann, seien Sie froh, dass Sie ihn noch nicht kennen gelernt haben.«

Damit war für Ross Beckman das Gespräch erledigt. Auch ich war froh, als er sich umdrehte und ging.

Wenn einer den Anfang macht, folgen ihm zumeist die anderen nach. So war es auch hier. Nur Molly blieb länger. »Ich glaube Ihnen nicht, Sir«, sagte sie leise. »Da ist etwas passiert, nicht wahr?«

»Sie haben recht.«

»Wollen Sie mir wirklich nichts sagen?«

»Nein, Molly, ich darf nicht. Außerdem müssen mein Kollege und ich erst selbst klarkommen.«

»Verstehe, und wischen Sie sich die Schminke und den Puder bitte von der Kleidung. Es fällt sonst auf.« Molly nickte mir noch einmal zu, dann ging sie davon.

Eine nette, alte Dame, aber ich konnte sie, und das tat mir leid, wirklich nicht einweihen. Ihrem Ratschlag allerdings kam ich nach. Mit einigen Schlägen klopfte ich meine Kleidung notdürftig ab. Das meiste Zeug blieb kleben, doch um diese Kleinigkeiten konnte ich mich jetzt nicht kümmern.

Ich ging zurück zu Bill, der mich schon aufgeregt erwartete. »John, schau dir das an. Die Leiche, das ist wieder nicht möglich.«

Nein, erklärbar war es nicht. Leider aber eine Tatsache. Die Haut der Leiche war dabei, sich zu verändern. Sie nahm allmählich eine dunkle Farbe an...

Rissen diese teuflischen Überraschungen überhaupt nicht ab? Allmählich bekam ich das Gefühl, dass unsere Gegner mit uns Katz und Maus spielten. Irgend jemand lauerte im Hintergrund, demonstrierte uns seine Stärke und machte uns lächerlich.

Bill Conolly bewegte die Lippen. »Können wir überhaupt noch etwas tun?« fragte er.

»Ich glaube nicht.«

»Schau dir die Tote wenigstens mal an!« forderte mich der Reporter auf.

»Das hatte ich vor.« Wir waren beide ein wenig überreizt. Es ist auch nicht einfach, ständig unter einem gewissen Druck zu stehen. Nicht allein dämonische Gegner mussten wir fürchten, auch von den hier beschäftigten Menschen konnten wir keine große Unterstützung erwarten.

Ich war dicht neben der Leiche stehen geblieben und ließ meine Blicke prüfend über die veränderte Haut gleiten. Sie schimmerte bläulich schwarz. Das sah ich im Gesicht, an den Händen, am Hals

und am Bein. Ein schlimmes Bild.

Als ich mit den Fingerkuppen darüber strich, merkte ich auch die Verhärtung. Wie ein straff gespanntes Fell kam sie mir vor. Bill war zu mir gekommen. »Wie mag sie wohl im Gesicht aussehen, das in einer anderen Dimension steckt?«

»Keine Ahnung.«

»Und die Erklärung?«

Ich verzog die Lippen. »Das ist die Magie, von der du eben gesprochen hast«, erwiderte ich. »Wir müssten eine Erklärung in der anderen Dimension finden.«

»Wobei ich mich frage, wie es möglich ist, dass ausgerechnet an dieser Stelle hier ein Zugang zu einem dämonischen Reich existiert. Darüber komme ich nicht hinweg.«

»Man findet sie eben an zahlreichen Orten und Stellen auf der Erde«, gab ich lapidar zurück. Ich ärgerte mich, dass wir beide so ratlos waren. Wir konnten auch nichts unternehmen, als sich die Haut der Toten immer mehr schwärzte, wie die fleckenhafte, bläuliche Farbe in eine dunkelgraue überging, um letztendlich in einer schwarzen zu münden. Als ich abermals prüfend mit der Hand über die Haut strich, fühlte sie sich an wie ein fettiger Film.

»Ich glaube, dass wir hier nicht mehr viel zu suchen haben«, meinte Bill Conolly. Der Ansicht war ich ebenfalls.

»Und wo gehen wir hin?«

»Wir machen es wie die Kriminalisten. Spielen Sherlock Holmes und fangen an, die Leute zu verhören.«

Bill verengte die Augen. »Glaubst du, dass einige von ihnen mit schwarzmagischen Wesen unter einer Decke stecken?«

»Das könnte durchaus sein. Irgendwo müssen wir ansetzen, Bill. Es muss einfach ein Motiv existieren. Nichts geschieht ohne Grund, auch hier nicht.«

»Ich bin dabei. Lassen wir uns überraschen.«

»Zuerst werde ich Sir James anrufen und mir eine entsprechende Rückendeckung holen.«

»Wegen Jason Printer?«

»Unter anderem.«

Bill stieß mich an. »Weißt du, was mir nicht aus dem Kopf geht? Erstens dieser Brief. Wer kann ihn geschrieben haben? Und zweitens der fürchterliche Anblick im Spiegel. Hast du den Dämon schon mal gesehen? Überlege genau, John.«

»Nein, ich kannte ihn nicht.«

Bill hob die Schultern. »Dann können wir nur hoffen, dass er sich uns selbst einmal vorstellt.«

Nach diesen Worten verließen wir die Garderobe. Der Gang war leer. Niemand wollte wohl mit uns etwas zu tun haben. Meine Warnungen hatten ihnen gereicht.

Und doch trafen wir eine Person. Es war Molly, die Garderobenfrau. Sie kam mit Kaffeewasser über den Flur. Als sie uns sah, blieb sie stehen. Ich war froh, dass wir uns getroffen hatten.

»Moment, Miss Molly...«

»Lassen Sie das Miss weg.«

»All right, Molly. Eine Frage. Wo können wir hier telefonieren?«

»Kommen Sie mit in meine Garderobe. Da steht ein Apparat mit Außenanschluss. Ich weiß zwar auch nicht, wieso der da hineingekommen ist, aber er ist nun mal da...« Die Frau war schrecklich redselig. Wir schalteten unsere Ohren auf Durchzug. Schließlich standen wir in der kleinen Kammer, in der man sich kaum bewegen konnte. Ich sah die Kostüme, einen Bügeltisch, einen Kaffeeautomaten und natürlich das Telefon. Zusammen mit einem großen Schminkkasten stand es neben der Tür auf dem Boden. Sir James erwischte ich tatsächlich noch in seinem Arbeitszimmer. Er war nicht in den Club gefahren, und er zeigte sich ziemlich aufgereggt.

»Sinclair! Wo treiben Sie sich herum. Ich habe verzweifelt

versucht, Sie zu erwischen. Da ist eine Sache mit einer Fernsehansagerin...«

»Die Frau ist tot, Sir.«

»Wieso...?«

»Bill Conolly und ich befinden uns im Studio. Das wollte ich Ihnen sagen.«

Mein Chef schnappte nach Luft. Selten hatte ich ihn so erlebt. »Wie ist das möglich?« Ich erklärte es ihm und fügte auch hinzu, dass dies ein Fall für uns war.

»Also Schwarze Magie?« hörte ich seine Frage.

»Ja.«

»Können Sie nicht reden?«

»So ist es.«

»Na ja, dann weiß ich jedenfalls Bescheid, dass der Fall in guten Händen liegt. Haben Sie konkretere Verdachtsmomente bekommen?«

»Wir haben unseren Gegner gesehen, mehr kann ich Ihnen nicht sagen, Sir. Aber er passt.«

»Ist er sehr stark?«

»Das scheint mir so zu sein.«

»Und ein Motiv haben Sie nicht erkennen können?«

»Leider nicht, Sir.«

»Gut, Sie bleiben am Ball. Sie können sich vorstellen, dass man auch uns die Hölle heiß gemacht hat.«

»Das kann ich, Sir.«

»Sollte es etwas Neues geben, informieren Sie mich.«

»Habe ich volle Rückendeckung, Sir?«

»Das ist selbstverständlich.«

Nach dieser für mich beruhigenden Antwort legte ich den Hörer auf die Gabel und drehte mich zu Bill Conolly um. Neben ihm stand Molly. Das Licht der Leuchtstoffröhre ließ die Gesichter der beiden wie mit Wachs eingeschmiert erscheinen.

»Was sagt der Alte?«

Ich musste leicht lachen. »Er ist zumindest beunruhigt. Dieser Mord auf dem Bildschirm hat Wellen geschlagen, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Wir müssen Acht geben.«

Bill wusste, dass ich unter Zeugen nicht weiterreden konnte. Er schlug deshalb vor, den Raum zu verlassen. Natürlich hätte Molly gern Fragen gestellt, das lasen wir ihrem Gesicht ab, sie traute sich aber nicht. Wir bedankten uns für ihre Hilfe, und als wir den Raum verlassen hatten, fragte Bill: »Wohin jetzt?«

»In das Studio.«

»Das meine ich auch.«

Den Weg kannten wir. Außerdem befanden sich genügend Hinweispfeile an den Wänden, so dass wir die Strecke überhaupt nicht verfehlten konnten. Zudem hörten wir jemand tobten. Die Stimme war uns unbekannt. Im ersten Moment hatte ich an Ross Beckman gedacht, doch der sprach härter.

Auch Bill war aufmerksam geworden. »Weißt du, wer das ist, John?«

»Klar. Jason Printer!«

Uns kamen einige Angestellte entgegen. Sie hatten ihn bereits erlebt. Je nach Temperament reagierten sie völlig verschieden. Einige lachten, andere waren bleich.

»Feuern, er will die Leute feuern«, hörten wir jemand flüstern.

»Dann soll er mit Beckman anfangen.«

»Das wird er bestimmt auch.«

Bill lachte leise. »Scheinen ja reizende Aussichten zu sein.«

Die große Tür zum Studio war nicht verschlossen, so dass wir den Raum ungehindert betreten konnten. Es brannten zwar nicht alle Scheinwerfer, die eingeschalteten reichten allerdings aus, die Umgebung zu erhellen. In der Weite des Aufnahmeraumes verlor sich die Helligkeit schließlich, aber der allgewaltige Fernsehchef stand

vor Ross Beckman und machte diesen mit Worten nieder.

Ich nickte Bill zu.

»Sollen wir sofort eingreifen?« fragte mein Freund.

»Nein. Erst einmal warten wir ab.«

»Aber wir müssen näher an ihn heran?«

»Klar.«

Jason Printer wusste zwar nicht, wer wir waren, ich wollte mich vorerst zurückhalten und Printer ein wenig beobachten. Vielleicht hatten die Leute übertrieben, als sie ihn beschrieben. Wenn ich mir seine Stimme allerdings anhörte, mussten sie mehr als recht gehabt haben. Wer nichts zu tun hatte, war zu Printer zitiert worden. In einem Halbkreis standen die Mitarbeiter vor ihm. Ross Beckman hielt sich außerhalb der Reihe auf. Wie ein reuiger Sünder und mit leicht gesenktem Kopf stand er vor Printer.

Allein war der nicht gekommen. Schräg neben ihm hatte sich jemand aufgebaut, der zwar gut und elegant gekleidet war, seine Herkunft aus Catcherkreisen aber nicht verbergen konnte. Ich glaubte mich zu erinnern, ihn früher einmal im Ring gesehen zu haben. Nur der Name fiel mir nicht ein. Der Typ trug einen Hut mit breiter Krempe, die einen Teil seines Schweinsgesicht verdeckte. Er hatte die Hände auf dem Rücken verschränkt.

Jason Printer war genau das Gegenteil seines Aufpassers. Eigentlich klein, wenigstens nicht normal groß. Er trug einen hellbraunen Mantel, der schmal geschnitten war, um den Mann schlanker wirken zu lassen. Aus dem Kragen ragte sein Kopf wie eine Kugel hervor. Viele Haare wuchsen bei ihm nicht mehr. Die wenigen dunklen Fäden hatten sich am hinteren Teil seines Kopfes zu einem Kranz verteilt. Ich konnte ihn schräg von der rechten Seite her beobachten, sah das Profil, die dicke Stupsnase, den vorgestülpten Mund, die vor Zorn gerötete Haut und die kleinen Augen mit den buschigen Brauen.

Die Hände hatte er in die Hüften gestemmt. Wahrscheinlich wollte er in dieser Haltung mehr scheinen, als er tatsächlich war. Beckman war größer als er. Aber der Aufnahmeleiter wurde vor versammelter Mannschaft kleingemacht. Er duckte sich unter den Worten des anderen immer mehr zusammen, und Printer holte schon Luft, um die alles entscheidende Frage zu stellen.

»Weshalb haben Sie nichts unternommen, Beckman?«

Der Aufnahmeleiter rang die Hände. Er hatte die Brille weggesteckt. Ein Teil des Gestells schaute aus seiner Reversjacke.

»Sir, wir alle wurden überrascht. Das ging einfach viel zu schnell. Ich... ich kam nicht dazu, noch etwas zu unternehmen.«

»Unsinn. Wofür bezahle ich Sie?«

Beckman schaute auf. »Sir, ich werde nicht dafür bezahlt, um Skelette, deren Herkunft ich nicht kenne, aufzuhalten.«

Jason Printer ging einen halben Schritt zurück. »Ach«, sagte er. »Auch noch frech werden, wie? Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, dass jeder Mensch hier zu ersetzen ist. Auch Sie, Beckman. Und diese letzte dumme Antwort hat mir gereicht. Sie sind entlassen.«

Beckman wollte etwas sagen, aber Printer ließ ihn gar nicht erst zu Wort kommen. »Sie hätten eingreifen müssen! Weil Sie es nicht getan haben, schädigen Sie das Ansehen unseres Senders. Was meinen Sie, wie viele Kunden bei mir schon angerufen haben. Wir leben von der Werbung, wenn Sie das noch nicht begriffen haben. Als Privatsender müssen wir uns jeden Tag neu bewähren, um Aufträge zu bekommen. Durch diesen Mist hier werden unsere Aktien fallen. Die Börse reagiert sensibel, das wissen Sie selbst. Aus diesem Grunde bin ich nicht bereit, Sie noch länger zu beschäftigen. Außerdem wird die Polizei hier antanzen und Untersuchungen anstellen. Ich habe sie noch abwimmeln können, als die entsprechenden Stellen sich bei mir erkundigten. Ich habe den Leuten versichert, dass es sich um einen Scherz gehandelt hat,

allerdings frage ich mich jetzt, wie ich ihnen erklären soll, dass wir das Programm geändert haben. Normalerweise hätte der Film nach einer scherhaften Einleitung doch laufen müssen, aber da haben Sie gekniffen.«

Seine Hand schoss vor, und die Fingerspitze berührte Beckman an der Brust. »Sie haben dafür gesorgt, dass alles in die Hose ging. Sie und einige andere, die ebenfalls hätten eingreifen müssen. Aus diesem Grunde werde ich mich an die Verantwortlichen halten. Mit Ihnen mache ich den Anfang, Beckman.«

Der Aufnahmeleiter nickte. Sprechen konnte er nicht. Die schrecklichen Vorgänge und die Worte seines Chefs hatten ihn innerlich zu sehr aufgewühlt.

»Was haben Sie noch zu sagen?« fragte Printer.

»Nichts.«

Der TV-Chef lachte auf. »Das sieht Ihnen ähnlich, Beckman. Sie haben wie immer nichts zu sagen. Aber weshalb rege ich mich darüber auf? Ich weiß ja, mit wem ich es zu tun habe. So und jetzt will ich die Tote sehen. Wo hat man sie hingeschafft?«

»In die Garderobe«, meldete sich jemand.

»Führen Sie mich hin.«

Ich fing einen fragenden Blick meines Freundes Bill Conolly auf und schüttelte kaum merklich den Kopf. Soweit wollte ich es nicht kommen lassen. Bevor Printer die ersten Schritte ging, schob ich mich an den Herumstehenden vorbei, stolperte fast noch über ein Kabel und blieb vor dem Glatzköpfigen stehen.

Jason Printer hob den Kopf, um mir ins Gesicht schauen zu können. Seine Augen verengten sich. »Wer sind Sie denn?«

»Mein Name ist John Sinclair.«

»Arbeiten Sie hier?«

»Nein, Mr. Printer. Ich habe einen anderen Brötchengeber.«

»Und wer ist das?« erkundigte er sich unwillig.

»Scotland Yard!«

Die meisten Herumstehenden hatten erst jetzt erfahren, dass ich Polizeibeamter war. Entsprechend groß war ihre Überraschung, so dass sie stumm standen und mich nur anstarrten.

Jason Printer sprach auch nicht. Mein Auftreten hatte ihn aus dem Konzept gebracht, und sein Aufpasser fixierte mich mit so bösen Blicken, dass ich schon Angst bekommen konnte. Er würde aus eigenem Antrieb wohl nichts tun.

Printer hatte sich von seiner Überraschung erholt. »Und Sie sind wirklich ein Bulle?«

»So nennen mich dumme Menschen!«

Die Antwort hatte gesessen, und Printer begann zu schlucken. Er verlor etwas von seiner Röte, und als jemand im Hintergrund lachte, wurde er noch bleicher.

Sein Leibwächter stellte sich auf die Zehenspitzen. Er wollte unbedingt herausfinden, wer da gelacht hatte, um seinem Boss Bescheid zu geben.

»Also gut, Mr. Polizist. Was wollen Sie hier?«

»Ich führe eine Untersuchung durch.«

»Hier gibt es nichts zu untersuchen.«

»Doch, einen Mord.«

Jason Printer schaute mich böse an. »Ich habe noch keine Leiche gesehen, Mr...«

»Sinclair«, wiederholte ich. »John Sinclair.« Gleichzeitig zeigte ich meinen Ausweis.

Er schaute ihn kaum an, hatte die Augen verengt und dachte scharf nach. »Wie viele Ihrer Kollegen befinden sich noch hier in den Studios?«

»Wir sind zu zweit.«

Printer wollte es kaum glauben. Er drehte den Kopf und suchte den anderen. Bill trat vor. »Das bin ich, Mr. Printer.«

Der TV-Chef starrte meinen Freund an. »Verdammst!« flüsterte er. »Habe ich Sie nicht schon irgendwo einmal gesehen?« Er gab sich selbst durch Nicken recht. »Ja, das stimmt. Sie kommen mir bekannt vor. Ihr Gesicht ist mir schon aufgefallen. Vielleicht...«

Bevor Printer noch einfiel, woher er Bill kannte, sprach ich ihn wieder an.

»Wie Sie sehen, sind wir die einzigen Polizisten in Ihrer Firma.«

»Wann kommen die anderen?«

»Vorerst nicht.«

»Ach. Bilden Sie die Mordkommission?«

»Nein, das ist nicht unsere Aufgabe. Wir beschäftigen uns mit anderen Dingen.«

»Kann man die erfahren?«

»Natürlich. Ich will es mal so sagen. Mein Kollege und ich jagen Dämonen, Gespenster...«

Jason Printer begann zu lachen. »Sind Sie der fünfte Ghostbuster?« Er riss den Mund auf und schlug sich ein paar Mal auf die Schenkel.

»Das darf nicht wahr sein. So etwas gibt es nur im Film, aber nicht in Wirklichkeit. Ich habe einen Mord immer für eine ernste Sache gehalten und wundere mich darüber, dass es tatsächlich so versponnene Typen gibt, die als Geisterjäger durch London rennen. Hören Sie mal.« Er kam einen kleinen Schritt auf mich zu. »Machen Sie sich nicht lächerlich? Ich kann Ihnen einen Job als Komparse in einer meiner Produktionen anbieten...«

»Behalten Sie Ihre Meinung bitte für sich!« fuhr ich ihn an.

»So nicht, Mister!« Er wurde sauer. »Noch bestimme ich, was hier geschieht. Mir gehört diese Firma. Ich besitze die Aktienmehrheit. Daran sollten Sie denken, auch als Polizist.«

»Sie können sich gern meinen Ausweis noch einmal ansehen und sich über meine Vollmachten orientieren, Mr. Printer. In diesem Fall bin ich tatsächlich weisungsberechtigt.«

»Das glaube ich Ihnen sogar. Nur möchte ich die Tote sehen.«

»Nein.«

Meine Antwort machte ihn stumm. »Wieso das nicht? Was haben Sie zu verbergen?«

Ein gespanntes Schweigen breitete sich aus. Jeder wartete auf meine Erwiderung. In den Augen der Zuschauer spiegelte sich die Neugierde.

»Wollen Sie nicht reden?«

»Haben Sie kein Büro?«

»Nein, ich will hier etwas von Ihnen hören. Weshalb darf keiner die Tote sehen?«

»Weil sie sich verändert hat.«

»Inwiefern?«

»Sie ist mit Kräften der Schwarzen Magie in Berührung gekommen. Wenn Sie sich daran erinnern, war ein Skelett ihr Mörder. Die Hände drangen aus einer Nebelwolke und legten sich um den Hals der Ansagerin. Das ist nicht normal...«

»Es war kein echtes Skelett!« behauptete Printer.

»Was macht Sie so sicher?«

»Weil es einfach keine echten, lebenden Skelette gibt. Oder sind Sie anderer Meinung?«

»Das bin ich.«

»Dann zeigen Sie mir diese.«

Dieser Mann war nicht zu belehren, wobei ich zugeben musste, dass es auch harter Tobak war, den ich ihm zu schlucken gab. In einer günstigen Ausgangsposition befand ich mich sowieso nicht, denn mir fehlten einfach die Beweise. Wer von den Anwesenden würde meinen Erklärungen schon glauben?

»Sie sind so still, Sinclair? Zieht man Ihnen jetzt den Boden unter den Füßen weg?«

»Das nicht gerade. Ich überlege nur, wie ich vorgehen soll.«

»Und das Ergebnis?«

»Habe ich auch bereits. Ich wäre dafür, dass Sie und Ihre Mitarbeiter die Zimmer und Studios räumen.«

»Das heißtt, wir sollen verschwinden?«

»Genau.«

Jason Printer holte tief Luft. Er gab dabei zischende Geräusche von sich.

»Sagen Sie mal, sind Sie eigentlich verrückt, mir so etwas anzutragen? Das ist mein Haus, das sind meine Studios. Sie können mich nicht einfach rauswerfen...«

»Sie befinden sich in Gefahr!«

»Und wieso? Wegen dieses komischen Skeletts?«

»Unter anderem. Hier lauern gefährliche schwarzmagische Kräfte. Geht das nicht in Ihren Schädel? Das Studio, der Grund, auf dem wir uns befinden, ist der Zugang zu einer anderen Welt, zu einer fremden Dimension, wenn Sie verstehen.«

Printer begann zu lachen. Zuerst leise, dann immer lauter. Er drehte dabei den Kopf, um seinen Begleiter anschauen zu können. Der Catcher hatte seinen Hut in den Nacken geschoben, auch er begann pflichtschuldig zu lachen, als sein Chef ihn anschaute. Nur die anderen waren ruhig, und Beckman bedachte Printer mit finsternen Blicken.

»Nein, Sie sind ein Komiker, Oberinspektor. Ein verdammter Komiker. Hier geschieht ein Mord, und Sie erzählen diesen Mist. Können Sie das überhaupt noch verantworten?«

»Das kann ich sehr wohl.«

»Und die Erklärung?«

»Nach der suche ich noch. Jedenfalls umgibt dieses Haus ein Geheimnis. Irgend etwas muss geschehen sein, damit sich hier ein magischer Stützpunkt etablieren konnte.«

»Hier war nichts.«

»Wann haben Sie das Gelände denn gekauft?«

»Weshalb sollte ich Ihnen das sagen, Sinclair?«

»Weil ich einen Fall aufzuklären habe.«

Printer begann zu grinsen. »All right, wenn es Ihnen hilft. Ich bin ja nicht so. Vor über zehn Jahren habe ich dieses Grundstück erworben.«

»Was stand hier zuvor?«

»Buden«, sagte er. »Alte Bruchbuden. Bewohnt von Farbigen, von irgendwelchen Typen aus fremden Ländern.«

»Es sind Menschen«, erklärte ich.

»Sie hätten mal die Häuser sehen sollen, Mann. Ich spreche aus Erfahrung. Das waren keine Zimmer, sondern Höhlen. Überall standen diese Heidentäte...«

»Welcher Art?«

»Weiß ich nicht. Jedenfalls beteten die Typen finstere Götter an. Ich habe dafür gesorgt, dass dieser ganze Mist dem Erdboden gleichgemacht wurde.«

Bill Conolly war an mich herangetreten. »Das kann es sein«, flüsterte er mir zu.

Jason Printer hatte die Worte genau verstanden. »Was kann es sein?« wollte er wissen.

»Diese finsternen Götzen, meint mein Kollege.«

»Wieso?«

»Kennen Sie einen Namen?« forschte ich weiter. »Haben Sie irgendwann den Begriff gehört? Die meisten Götzen besitzen einen Namen. Erinnern sie sich!« Ich hatte energisch auf ihn eingeredet, und Printer trat zurück.

Er schüttelte den Kopf. »Was soll das denn alles?« fragte er.

»Ich will von Ihnen wissen, ob Sie einen Namen gehört haben, mehr nicht.«

»Nein, daran kann ich mich nicht erinnern. Tut mir leid.«

»An was können Sie sich denn erinnern?«

Jason Printers Mundwinkel zuckten. »Ich habe Ihnen schon von diesen Buden berichtet. Das ist alles, was sich noch in meiner Erinnerung befindet. Und vielleicht die komischen Bilder an den schmutzigen Wänden.« Er wedelte mit der Hand, als wollte er irgend etwas wegwischen.

Ich sprang sofort darauf an. »Von welchen Bildern sprechen Sie?«

»Ach, das waren irgendwelche komischen Dämonen. Riesige Fratzen, halb Tier, halb Ungeheuer, sehr blöd.«

»Und sonst ist nichts passiert?«

»Nein, wie meinen Sie?«

»Hat es Schwierigkeiten beim Abbruch der Häuser gegeben?«

Jason Printer krauste die Stirn und schaute mich scharf an. »Worauf wollen Sie hinaus?«

»Beantworten Sie bitte die Frage!« sagte Bill.

»Es hat keine direkten Schwierigkeiten gegeben. Nur einmal hat man mich gewarnt. Aber das bin ich gewohnt.«

»Wie denn?«

»Per Brief. Ich bekam einen Drohbrief. Ich sollte die Häuser wiederaufbauen lassen, aber um so etwas kümmere ich mich nicht. Ich habe mich nicht gebeugt.«

»Was drohte man Ihnen an?«

»Den Untergang.«

Einige Zuschauer grinsten. Ich dagegen war sehr ernst. Auch Ellen Page hatte einen Drohbrief bekommen und dafür mit ihrem Leben bezahlen müssen. Ob Jason Printer ebenfalls auf der Liste stand, wusste ich nicht, konnte jedoch davon ausgehen. Als er mein Gesicht sah, begann er leise zu lachen.

»An was denken Sie jetzt?«

»Sie sollten nichts auf die leichte Schulter nehmen. Dieses Gelände hier ist verflucht. Sie haben sich durch den Abriss mit einer Macht

angelegt, die Ihnen überlegen ist. Sie müssen damit rechnen, dass aus diesem Studio irgendwann einmal eine dämonische Hölle wird. Deshalb möchte ich Sie eindringlich bitten, das Haus zu verlassen! Gehen Sie, wir bleiben.«

»Und wollen den Dämon fangen, wie?«

»Das stimmt.«

»Kommen Sie sich nicht lächerlich vor, so etwas vor Zeugen zu sagen? Sie als Polizist?«

»Nein, Mr. Printer. Ich habe selten zuvor so ernst geantwortet. Hier geht etwas vor, dessen Wirkung Sie überhaupt nicht überblicken können.«

»Ach, hören Sie doch...«

Der Schrei ließ uns verstummen. Einer der Zuschauer hatte ihn ausgestoßen. Wer es war, sah ich einen Moment später, als ich mich zur Seite bewegte.

Der Mann hatte sich aus der Gruppe gelöst. Allerdings nicht freiwillig, er wurde gezogen. Geschleift von einem Fernsehkabel, das sich schlängelnd vom Boden erhoben und um seine Kehle gewickelt hatte. Es wollte den Mann erwürgen...

Ich war nicht mehr zu halten!

Auch mein Freund Bill startete, wobei ich die bessere Ausgangsposition besaß und den Mann als erster erreichen würde.

Er wollte sich mit seinem Schicksal nicht abfinden. Da die anderen Zuschauer vor Entsetzen stumm waren, konnte ich seine keuchenden und röchelnden Laute vernehmen. Das Kabel am Hals schnürte ihm die Luft ab. Bald verließen ihm die Kräfte. Seine Knie gaben in dem Augenblick nach, als ich ihn erreicht hatte. Ich fing ihn auf und übergab ihn dann Bill und versuchte, die Würgeschlinge zu lockern. Die Enttäuschung packte mich nach dem ersten Griff. Ich bekam die verdammte Schlinge nicht weg, und das Röcheln des Mannes

begleitete meine Bemühungen. Er gehörte zu den Technikern und trug einen kurzen blauen Kittel.

Im nächsten Moment riss das Kabel. Nicht bei uns, sondern weiter vorn. Als hätten es gewaltige Hände zerstört, so bildete sich aus ihm plötzlich zwei Hälften, und die eine Hälfte machte sich selbständig. Sie peitschte in die Höhe.

Ich hatte mehr mit dem Techniker zu tun, Bill konnte sich auf die andere Sache konzentrieren, und ich erkannte sehr deutlich, dass aus der isolierenden und gerissenen Umhüllung des Schlauchs die blanken Kabelenden hervorstachen.

Und die standen unter Strom.

Wie eine Riesenschlange wirbelte der Kabelschlauch durch die Luft. Funken sprühten an den blanken Enden. Es blitzte auf, als hätte ich mein Kreuz aktiviert, und der Reporter warf sich mit einem gewaltigem Hechtsprung zur Seite, um nicht erwischt zu werden. Er rollte sich auf dem Boden ab, während ich noch immer versuchte, die Schlinge um den Hals des Mannes zu lockern.

Es wurde gefährlich.

Blanke Kabelenden hatten wieder den Boden berührt, dann ringelte sich der Kabelschlauch zusammen, als wollte er eine Rolle bilden, aber nur, um sich ein Ziel aussuchen zu können. Und das Ziel war ich!

Wie Bill musste ich zu Boden tauchen, hielt den Schlauch fest und bemühte mich weiterhin, ihn von der Kehle des Mannes zu lösen. Ich vernahm das Knistern der Funken, sah ihren hellen Regen und wälzte mich aus der unmittelbaren Gefahrenzone. Gleichzeitig spürte ich auch den Ruck. Die Schlinge hatte sich gelöst!

Der Mann war frei. Ob ihm das noch etwas nützte, konnte ich nicht sagen, da ich mich um das verfluchte Kabel kümmern musste. Es lag auf dem Boden und zielte auf mich. Mit einem Satz sprang ich darüber hinweg, lief einige Schritte und konnte gleichzeitig nach Bill

Conolly schauen.

Der Reporter machte es richtig. Er schrie die Versammelten an, sich zurückzuziehen. Diesmal gehorchten sie zum Glück, da sie erkannt hatten, dass sie in Lebensgefahr schwebten. Wurde einer von ihnen von den blanken Enden berührt, verschmorte er.

Ich drehte mich wieder um. Der Kabelschlauch gab nicht auf. Magische Kräfte hatten von ihm Besitz ergriffen und gingen zum Angriff über. Um Bill und die anderen konnte ich mich nicht mehr kümmern. Ich befand mich wohl allein in dem Studio, denn es war ruhig geworden. Kein Trampeln der Schritte mehr, nur die Kälte des großen Raumes und die beiden eingeschalteten Scheinwerfer, deren Licht nicht ausreichte, um alles zu erhellen. Dort, wo es auslief, war eine breite Glaswand. Wahrscheinlich lag dahinter einer der zahlreichen Regieräume. Der Kabelschlauch stand mir gegenüber.

So etwas hatte ich auch noch nicht erlebt. Man lernt eben nicht aus. Wie eine angriffsbereite Kobra hatte er sich erhoben. Das längste Stück lag auf dem Boden, doch dasjenige, das in die Höhe zielte, war in seinem obersten Drittel gekrümmmt, damit die blanken Enden genau auf mich zielten.

Zwischen den bunten Isolierdrähten tanzten Funken und bildeten nie abreißende Brücken. Bläulich und weiß leuchteten sie mir entgegen. Eigentlich gar nicht so gefährlich, ich aber ließ mich nicht täuschen. Wenn mich dieses blanke Hochspannungskabel erwischte, konnte man mir einen Kranz stiften.

Auch das Zischen hörte ich. Es drang aus dem Schlauch und hatte Ähnlichkeit mit dem Ablassen der Luft aus Autoreifen. Weshalb zischte es? Sollte das vielleicht eine Warnung gewesen sein? Ich wartete ab, da der Schlauch erst einmal angreifen sollte. Das aber tat er nicht.

Etwas völlig Überraschendes geschah. Das Zischen verstärkte sich, und ein grünes Etwas huschte aus dem Schlauch. Ein Schemen,

vielleicht auch eine Plasma-Wolke oder ein Geist.

Der fand gedankenschnell seinen Weg. Er jagte an mir vorbei, erreichte die Decke und breitete sich dort wie ein flacher Pfannkuchen aus, bevor er sich im nächsten Augenblick drehte und in Richtung Ausgang verschwand. Dabei veränderte sich auch seine Gestalt. Aus dem flachen Kuchen wurde ein langer grüner Streifen.

Innerhalb einer Sekunde war es meinen Blicken entschwunden. Ich hatte ihn nicht halten können und musste davon ausgehen, dass er sich in irgendwelchen anderen Räumen austoben würde.

Wieder kamen mir die Ghostbusters in den Sinn. Auch ich hatte den Film gesehen und dort ein ähnliches Phänomen erlebt. Ein Klatschen schreckte mich aus meinen Gedanken. Der Kabelschlauch hatte sich in dieser unnatürlichen Stellung nicht mehr halten können und war zu Boden gefallen, wo er still liegen blieb.

Völlig harmlos...

Ich atmete aus. Das war noch mal gutgegangen. War es das wirklich? Eigentlich wollte ich daran nicht so recht glauben, denn der grüne Geist war mir entwischt, und darüber ärgerte ich mich. Ich drehte mich um, denn ich dachte an den Mann, der von den verdammt Kabelschlauch gewürgt worden war. Ein Leben hatte der Fall bisher gekostet, wie es aussah, sollte es nicht bei dem einen bleiben, so reglos, steif und bleich lag der Techniker auf dem Rücken. Um besser sehen zu können, schob ich ihn in die Nähe des Scheinwerfers. Sein Licht fiel direkt auf ihn, und mir polterte ein Stein vom Herzen. Trotz aller Widrigkeiten lebte er. Sein Atem war zwar nur schwerlich festzustellen, aber es gab ihn.

Ich richtete mich wieder auf, denn ich hatte auch Schritte gehört. Bill Conolly kam aus den Schatten. Er war schnell gelaufen und atmete hastig.

»Okay, du lebst«, sagte er.

»Ja, der Geist hat es vorgezogen, zu verschwinden.«

»Welcher Geist!«

»Er steckte innerhalb des Kabels. Wahrscheinlich hat er es geführt. Ich konnte nichts tun, er verließ das Kabel oder den Schlauch dann von allein.«

»Wo ist er hin?«

Ich hob die Schultern. »Verschwunden. Einfach weg. Das Studio ist groß genug.«

Bill schabte mit dem Daumen durch sein Nackenhaar. »Ich glaube nicht mehr daran«, sagte er.

»Woran?«

»Dass wir irgendwelche Unterstützung bei den anderen finden. Ich bin schon froh, dass sie verschwunden sind.«

»Und wohin?«

»Ich habe ihnen nahegelegt, das Haus zu verlassen. Fast alle zeigten sich einsichtig. Beckman gehörte ebenfalls dazu.«

»Und Printer?«

»Der nicht. Er tobte. Du hast ja auch den Catcher gesehen, der immer bei ihm stand. Der Kerl war tatsächlich in dem Job tätig. Er kommt aus Deutschland und heißt Otto. Viel geredet hat er nicht, mir nur seine Kanone vor die Nase gehalten. Damit will er aufräumen, wenn es soweit ist.«

»Mit Kugeln auf Geister schießen«, lachte ich. »Der wird sich wundern.«

»Und wir fangen den Geist?«

»Bleibt uns etwas anderes übrig? Wer das Haus jetzt nicht verlassen hat, ist selbst schuld. Was ist eigentlich in den oberen Etagen untergebracht?« fragte ich.

»Wahrscheinlich die Verwaltungsräume. Dann sind noch weitere Etagen vermietet worden. Andere Firmen haben da ihren Sitz.«

»Nicht schlecht. Um diese Zeit sind deren Räumlichkeiten leer. So werden unsere Gegner keine große Beute machen können.«

»Das hoffe ich.«

Ich war einige Schritte zur Seite gegangen, hatte einen Schreibtisch entdeckt und zwei Telefone, die die Platte verschönerten. Einen Hörer nahm ich ab.

»Wen rufst du an?« wollte Bill wissen.

»Sir James.«

»Der wird sich wundern.«

Ich nickte. »Versprochen habe ich es ihm. Wir sind zwar nicht viel schlauer, aber er soll lieber mal die Einsatzreserve in Bereitschaft halten. Vielleicht muss der Bau gestürmt werden.«

Während ich sprach, hatte ich die ersten Zahlen auf der Tastatur gedrückt, und merkte erst jetzt, dass mit dem Apparat etwas nicht stimmte. Er war einfach tot. Kein Freizeichen, kein Rauschen, nichts. Ich griff zum anderen Hörer und erlebte das gleiche Phänomen.

»Tote Leitungen«, murmelte ich.

»Das hängt bestimmt mit dem zerstörten Kabel zusammen«, meinte Bill.

Daran wollte ich nicht glauben. »Nein, Alter, dieser Apparat besitzt keinen Kabelanschluss. Der läuft separat.« Ich war nachdenklich geworden.

»Was hast du, John?«

»Hoffentlich bestätigt sich nicht das, was ich allmählich befürchte.«

»Und was ist das?«

Um eine Antwort kam ich vorläufig herum, denn wir beide, hörten hastige Schritte. Sie kamen aus der Richtung, die auch Bill Conolly vorhin eingeschlagen hatte. Auch der Mann, den wir sahen, kannten wir. Es war Ross Beckman.

Vor uns blieb er stehen, schüttelte den Kopf und atmete heftig.

»Nun beruhigen Sie sich erst einmal«, sagte ich, »und berichten Sie dann, was los war.«

»Was los ist? Mann, Sinclair, der Teufel.«

»Wieso?«

»Wir kommen nicht mehr raus.«

Bill und ich starrten einander an. »Was haben Sie da gesagt?« fragte der Reporter.

»Wir kommen nicht mehr raus!«

»Wie ist das möglich?«

Beckman hob die Schultern und die Arme gleich mit. »Ich... ich weiß es nicht. Die Türen sind wohl zu, auch die Telefone funktionieren nicht. Wir sind eingeschlossen.«

»Hinterausgang?« fragte ich.

»Ebenfalls verschlossen.«

»Besitzt der eine elektrische Sicherung?«

»Nein.«

»Aber?«

»Es ist alles vorbei. Verdammt.« Er fuhr sich mit den Händen durchs Haar. »Wir sitzen in der Scheiße.«

Das hatte er zwar etwas drastisch ausgedrückt, im Prinzip jedoch konnte ich ihm nicht widersprechen. Wir saßen tatsächlich fest. Andere hatten die Regie übernommen. Ross Beckman wurde zynisch.

»Jetzt hängen Sie da, wie? Sie wissen nicht, wohin?«

»Doch.«

Er wollte mir nicht glauben und lachte. »Wo sollen wir denn raus? Die Fenster einschlagen?«

»Wäre eine Möglichkeit«, gab ich zu.

»Haben wir versucht. Klappt aber nicht. Die Falle ist perfekt, wir sitzen drin. Da kann man nichts machen. So, und jetzt sind Sie an der Reihe, Mister. Was gedenkt denn ein Geisterjäger wie Sie überhaupt dagegen zu tun?«

»Ganz einfach, Mr. Beckman.« Ich grinste ihn an. »Wie der Name schon sagt, wir werden Geister jagen...«

Sie hatten Ross Beckman gehen lassen, damit der den beiden Polizisten Bescheid sagen konnte. Außer Jason Printer und dessen Leibwächter hielten sich alle Anwesenden in der Halle auf, die zur Straße hin durch eine große Glastür verschlossen war und es auch blieb. Da konnten sie es drehen und wenden, mit elektrischen Tricks versuchen, die Tür blieb geschlossen. Sie ließ sich nicht öffnen, und Faustschläge nutzten ebenfalls nichts.

Der Portier war außer sich, nachdem er festgestellt hatte, dass auch die Telefonanlage ausgefallen war. Sein mit allen Tricks der modernen Elektronik versehenes Pult funktionierte nicht mehr, als hätte jemand heimlich den zentralen Stecker abgezogen. Aber der befand sich noch in der Dose.

In der Halle war es nicht ruhig. Ein Wirrwarr aus Stimmen erfüllte sie. Die Anwesenden sprachen durcheinander. Jeder schlug irgend etwas vor, bis der Portier dies wörtlich nahm und einen Holzknüppel holte.

»Was willst du denn damit?« wurde er gefragt.

»Wirst du gleich sehen.« Ohne sich beirren zu lassen, schritt der Mann auf eines der Fenster zu, holte weit aus und drosch gegen die Scheibe. Alle Köpfe hatten sich ihm zugeschlagen. Er konnte sich vorkommen wie der Hauptdarsteller in einem Film, aber er hatte keinen Erfolg. Auch beim zweiten und dritten Schlag wirkte die Scheibe wie eine Wand aus Gummi. Der Knüppel wurde immer wieder zurückgeschlagen und hätte den Mann fast noch getroffen.

»Das ist doch nicht wahr!« brüllte der Mann. »Verdammt, seht euch das an!« Er drehte sich um und deutete mit seiner Schlagwaffe auf die Scheibe. »Nicht ein Riss ist entstanden. Shit, verdammt!« Noch einmal drosch er zu und erzielte den gleichen Effekt.

Danach war es für einen Moment ruhig. Bis die Stimme einer Frau die Stille durchbrach. »Wir werden sterben«, sagte die Regieassistentin mit den lackschwarzen Haaren und den Pumpjeans.

»Wir werden alle sterben. Uns holt der Teufel...«

»Oder das Skelett«, meinte ein anderer. »Ja, bei Ellen wurde der Anfang gemacht!«

Plötzlich hatten sie sich wieder an ihre Kollegin erinnert Sie redeten nur noch von ihr. Jemand übertönte sie alle. Es war der Studiomeister, ein bulliger Kerl mit viel Kraft, auch in der Stimme. »Warum hat man uns denn die Tote nicht zeigen wollen, frage ich euch? Da stimmt doch was nicht! Vielleicht sind die beiden keine Bullen. Möglicherweise stecken sie mit den anderen unter einer Decke.« Er schaute sich um und suchte bei seinen Kollegen nach Zustimmung.

Zuerst wurde ihm nicht geantwortet. Jeder dachte nach, bis einige anfingen zu nicken.

»Genau, das kann es sein!« gab der Portier dem anderen Kollegen recht. »Das sind keine Bullen. Die gehören dazu. Vielleicht wollten sie sich nur umschauen, ob auch alles geklappt hat.«

»Dann wären das auch Gespenster!« meinte ein junges Mädchen und bekam eine Gänsehaut.

Der neben ihr stehende Typ nahm die Gelegenheit wahr und legte einen Arm um sie, wobei er nicht vergaß, seine Hand unter den Rand des weißen Pullovers zu schieben, damit die Finger Hautkontakt bekamen.

»Und was tun wir?« fragte er dabei.

»Das ist doch klar!« Wieder gab der Bühnenmeister die Antwort. »Oder etwa nicht?«

»Spuck's schon aus!« forderte ein anderer. Der stämmige Bühnenmeister genoss seinen Auftritt. Jetzt hatte er auf einmal das Gefühl, vor der Kamera zu stehen, und das tat ihm gut, da sich die Aufmerksamkeit der anderen allein ihm zuwandte.

»Wir werden uns die beiden Typen holen, Freunde. Dann nehmen wir sie auseinander.« Während seiner Worte führte er auch die

entsprechenden Handbewegungen durch. Es sah so aus, als wollte er einen alten nassen Lappen auswringen.

Noch bekam er keine Antwort. Man starrte nur ihn an. »Was sagt ihr denn? Wollt ihr mit? Seid ihr zu feige?«

Ein wie ein Popper gekleideter Jüngling wagte einen schüchternen Einwand. »Wenn das aber doch Bullen sind...«

»Haben sie Pech gehabt.«

»Und wir zwei Polizistenmorde auf dem Gewissen.«

Der Bühnenmeister wischte den Einwand mit einer Handbewegung zur Seite. »Seid doch nicht so borniert. Wir wollen die Bullen doch nicht töten, nur ein wenig in die Mangel nehmen. Vielleicht hilft uns auch der Catcher. Otto und Printer stehen auch nicht gerade auf der Seite dieser Bullen. Oder etwa doch?«

»Es ist riskant«, gab der Jüngling zu bedenken. »Wenn du Schiss hast, schließ dich auf dem Klo ein.«

Die anderen begannen zu lachen, und der Popper-Jüngling zuckte mit einem »Huch« auf den Lippen zurück. »Ich habe ja nur meine Meinung vorgetragen«, verteidigte er sich.

»Ja, die haben wir gehört, und die interessiert uns nicht mal, du kleiner Fratz...«

Niemand lachte mehr, denn ein anderes Ereignis ließ sie erstarren. Bisher war die Eingangshalle der Fernsehanstalt strahlend hell gewesen. Das änderte sich plötzlich. Von einer Sekunde zur anderen begann das Licht zu flackern.

Wie von der Schnur gezogen, hoben sich die Köpfe der Versammelten, und die ängstlichen Blicke richteten sich gegen die Decke, wo die starken Leuchten unter viereckigen Kunststofflampen verborgen waren. Das Licht ging an und aus, wieder an, wieder aus, ein Wechselspiel, das normalerweise keinen erschreckt hätte, hier aber anders aufgefasst wurde.

Jemand, der abergläubisch war, rief: »Ein Zeichen. Das ist das

Zeichen!«

»Wofür?«

»Sie... sie...«

Der Mann konnte den Satz nicht beenden, denn das andere kam tatsächlich. Es war sehr schnell, mit den Blicken kaum zu verfolgen, und es huschte herbei wie ein Schatten. Die Türen waren nur zum Ausgang hin geschlossen, andere standen offen, und durch den Spalt glitt das grüne Etwas genau in dem Augenblick, als das Licht endgültig verlöschte.

»Ein Geist!« kreischte jemand. »Verdammter Geist!«

In der Tat hatte dieses grüne, wolkige, heulende Etwas von einem Geist an sich. Das Wesen jagte der Decke zu und suchte sich ausgerechnet eine der flachen Schalen aus, die es jaulend und heulend umkreiste. Als die ersten ihren Schrecken überwunden hatten, hoben sie die Köpfe. Völlig finster war es nicht geworden, denn der Geist strahlte ein fahles Leuchten ab, dessen Widerschein sich auch über die entsetzten Gesichter der Studiobesatzung legte und ihnen ein gespenstisches Aussehen gab.

Der Geist glich einem heulenden Wirbelwind. Durch nichts war er zu stoppen. Keine Kraft konnte ihn bei seinem Weg um die Lampenschale aufhalten, und mit jeder Sekunde wurde sein Schreien lauter, so dass dieses Geräusch bis im letzten Winkel der Eingangshalle zu hören war.

»Wie im Kino!« ächzte einer und dachte daran, dass dies hier echt war, denn der Geist tobte weiter und verbreitete eine unnatürliche Kälte, die sich wie Rauhreif auf die Haut der ängstlichen Menschen legte, als sie nach oben starrten.

Sie hatten sich an den Geist gewöhnt, auch an sein Kreisen unter der Decke. Und sie schrien plötzlich auf, als das grüne Gespenst seine Stellung änderte, ihnen entgegenraste und genau zwischen sie glitt.

Erst als es die Hälfte des Weges hinter sich gelassen hatte, spritzten die Leute zur Seite. Sie fielen zu Boden, weil sie von einem Sturmwind gepackt wurden, und nur wenige sahen zu, wie sich der Geist in die Länge zog und den Weg zurückjagte, den er auch gekommen war. Durch den Türspalt huschte er, war verschwunden und wurde auch nicht mehr gesehen.

Ächzend und stöhnend erhoben sich die ersten vom Boden. Sie standen da und befühlten ihre Gesichter, ohne sich vorher abgesprochen zu haben.

»Es brennt«, sagte ausgerechnet der Bühnenmeister. »Ja, ich spüre es auch.«

Und ein dritter meinte: »Ich habe das Gefühl, als hätte man mir die Haut von der Wange gezogen...«

Ross Beckman hatte uns den Weg zu dem Büro seines Chefs gezeigt. Es lag in der oberen Etage, und wir hatten eine Hintertreppe benutzen müssen, da die Lifte nicht mehr funktionierten. Der Stromausfall war fast total gewesen.

Nur die Lampen in den Fluren und Zimmern brannten noch, aber auch sie flackerten manchmal, nur verlöschten sie nie völlig.

»Diese braune Tür ist es«, sagte Beckman. »Ich... ich ziehe mich dann zurück.«

»Sie können auch draußen warten«, sagte ich. Bill war schon vorgetreten. Als höflicher Mensch hatte er anklopfen wollen, doch seine Hand blieb auf halber Höhe hängen, da aus dem Zimmer unnatürliche Geräusche gedrungen waren. Als Klopfen konnte man das nicht bezeichnen. Es war schon ein dumpfes Dröhnen und Krachen.

»Ob die das Mobiliar auseinandernehmen?« fragte er mich und schaute mir starr ins Gesicht.

»Welchen Grund sollten sie haben?«

»Los, schauen wir nach!«

Mein Freund drückte die Tür auf. Wir gelangten zunächst in ein Vorzimmer, wo die beiden Schreibmaschinen abgedeckt waren und alles sehr aufgeräumt wirkte. Die Tür zum Chefzimmer war zur Hälfte geöffnet. Aus dem Raum dahinter drangen die Geräusche. Ich zog die Tür ganz auf und ließ meinem Freund den Vortritt. Auf der Schwelle blieb Bill Conolly kopfschüttelnd stehen. »Das ist doch nicht möglich!« flüsterte er.

Ich warf ebenfalls einen Blick in den Raum und entdeckte Otto, der sich einen der leichten Besuchersessel geschnappt hatte, ihn an zwei Beinen hielt und damit auf eine Fensterscheibe einschlug. Ohne Erfolg. Jason Printer stand neben seinem Leibwächter und feuerte ihn an. Sosehr sich Otto auch abmühte, er bekam die Scheibe nicht entzwei. Wir betraten den Raum, waren bisher noch nicht entdeckt worden, und in einer Schlagpause sagte ich: »Ich glaube, das hat keinen Sinn.«

Printer fuhr herum, Otto ließ den Sessel sinken, ohne ihn allerdings aus der Hand zu legen. Seinen Hut hatte der ehemalige Catcher abgenommen, und man konnte jetzt das strähnige Haar sehen.

»Was sagten Sie?«

»Es hat keinen Sinn!« erwiderte Bill.

»Woher wollen Sie das wissen?«

Mein Freund gab sich lässig. »Dann wäre die Scheibe schon längst zerbrochen!«

Jason Printer sah aus, als wollte er sich jeden Augenblick auf den Reporter stürzen. Statt dessen stellte er sich nur auf die Zehenspitzen, um größer zu wirken. »Wer hat Ihnen erlaubt, mein Büro zu betreten?« fuhr er uns an. »Wer verdammt?«

»Wir selbst«, gab ich zurück. »Denken Sie mal an meine Sondervollmachten!«

»Interessiert mich nicht!« schrie Printer.

Gelassen hob ich die Schultern. »Damit müssen Sie sich wohl abfinden. Wie es aussieht, kommen wir hier nicht raus. Man hat uns eingeschlossen, eine Falle gestellt. Totenkopf-TV hat Sendepause, auch über die Mattscheiben in den Wohnzimmern flimmert nichts mehr. Finden Sie sich damit ab, Mr. Printer.«

Sein Blick flackerte. Unschlüssigkeit zeichnete sein Gesicht. Otto stand daneben und sagte überhaupt nichts. Wahrscheinlich wartete er auf Befehle.

»Und das stimmt?« fragte der TV-Boss.

»Ja.«

Er senkte den Kopf, ging einen Schritt zur Seite, erreichte seinen Schreibtisch und nahm auf dem Drehstuhl Platz, der schon einem futuristischen Sessel glich und bestimmt mehr gekostet hatte, als ich in einem halben Monat verdiente.

Er kippte den Sessel nach hinten und deutete auf seine Telefonen. Wie ein Gnom hockte er in seinem Sitzmöbel. »Da«, sagte er. »Alles stumm, tot. Ich habe an diesem Abend verdammt viel verloren, und ich frage mich, wer daran die Schuld trägt. Sie vielleicht, Mr. Sinclair, oder Sie, Conolly?«

»Nicht wir«, erklärte ich. »Es sind andere Kräfte, die hier ihren Einfluss geltend machen.«

»Meinetwegen auch das. Aber was wollen Sie tun? Sie müssen doch etwas unternehmen. Das kann ja nicht so weitergehen, oder doch?«

»Nein.«

»Bitte«, forderte er mich auf.

»Wir sind tatsächlich an der Reihe, aber ich möchte Sie bitten, uns zu helfen.«

»Ich Ihnen?« Er begann zu lachen. »Wie stellen Sie sich das vor? Sie haben meine Existenz zerstört. Sie kamen an, der Spuk begann...«

»Das ist nicht korrekt, Mr. Printer. Zuerst wurde Ihre Ansagerin ermordet, dann sind wir gekommen. Bitte, halten Sie sich stets an die Spielregeln.«

»Das ist noch immer mein Haus.« Er ballte die Hand zur Faust. »Sie können jetzt meinewegen machen, was sie wollen, aber verschwinden Sie hier. Gehen Sie mir aus den Augen!«

»Wir bleiben!«

Printer stierte erst auf die Schreibtischplatte, bevor er den Kopf drehte.

»Otto!«

Und Otto reagierte. Ich hätte nicht damit gerechnet, dass er es wagen würde, aber seine Hand verschwand im Ausschnitt des Jacketts und riss den Revolver hervor. Eine blitzschnelle Bewegung. Otto richtete die Mündung genau auf mich.

»Meint er das ernst?« fragte ich.

»Sehr ernst.«

»Dann ist er verrückt, Mr. Printer.«

»Ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich Sie hier nicht mehr sehen will. Aus dem Haus können Sie ja nicht mehr. Jagen Sie meinewegen Geister, so lange Sie wollen, aber lassen Sie mich dabei in Ruhe, wenn ich eben bitten darf.«

»Und wenn nicht?«

»Otto, sorg dafür, dass sie verschwinden!«

Der ehemalige Catcher nickte wie ein Automat. Er verließ sich voll und ganz auf seine Kraft. Es war ihm egal, dass er auf mich zukam und praktisch in meine Schlagweite geriet. Otto wollte den Befehl seines Herrn und Meisters ausführen.

Er musste an Bill vorbei. Und der stellte ihm blitzschnell ein Bein. Ich hatte gesehen, wie Bill zuckte, sprang sofort zur Seite, damit mich nicht aus Versehen ein Schuss traf, aber Otto war so überrascht worden, dass er nicht abdrückte. Er fiel dem Boden entgegen. Und

auch in den Hieb meiner Handkante. Sein Nackenspeck geriet in zitternde Bewegungen, als ich ihn traf. Wie ein Betonsack fiel Otto zu Boden, wo er liegen blieb und sich nicht mehr rührte. Er musste in der Zeit nach seinen Ringkämpfen tatsächlich einiges an Kondition verloren haben, dass er sich so schnell ausschalten ließ. Ich bückte mich. Zwei Drehungen kostete es mich, dann hatte ich ihm den Revolver aus den Fingern gewunden. Ich warf ihn Bill zu, der ihn auffing und einsteckte.

Otto war nicht erledigt. Nur ein wenig geschockt. Er seufzte einige Male, bevor durch seine Gestalt ein Zittern lief, er die Arme anwinkelte und sich aufrappelte.

Wie ein Pudding, dieser Vergleich kam mir in den Sinn, und er gab auch Laute von sich, die ebenfalls zu platzenden Puddingblasen gepasst hätten.

Ich ging sicherheitshalber einige Schritte nach hinten. Wenn der mich mit seinem Gewicht erwischte, drückte er mich an der Wand fest. Jason Printer hatte zugeschaut. Ein paar Mal sah ich, wie er den Kopf schüttelte. So leicht hatte wohl noch niemand seinen Aufpasser außer Gefecht gesetzt, und das sagte er ihm auch.

»Otto, du bist ein Idiot!«

Der Catcher hatte sich aufgerichtet, den Rücken durchgedrückt und knetete seinen Nacken. Er torkelte zur Seite, bedachte mich mit einem bösen Blick und ließ sich in einen Sessel fallen, der dicht an der Wand stand und unter dem großen Gewicht des Mannes ächzte.

»Zeigen Sie sich noch immer störrisch?« fragte ich den TV-Chef.

Der hob die Schultern. »Was soll ich denn tun? Wie haben Sie sich eine Zusammenarbeit vorgestellt?«

»Indem Sie zunächst einmal nicht gegen uns arbeiten und uns so einen Stier wie Otto auf den Hals schicken.«

»Gut, ich hake es ab. Und wie läuft es weiter?«

»Wir müssen herausfinden, aus welchem Grund es in diesem Haus

spukt, Mr. Printer.«

»Das weiß ich doch nicht.«

»Doch, Sie wissen es. Und zwar unbewusst, wenn ich das mal so sagen darf.«

»Jetzt machen Sie mich neugierig.«

»Der Grund oder das Motiv für diese spukhaften Erscheinungen muss einfach in der Vergangenheit des Grundstücks hier liegen. Oder im Verhalten seiner Bewohner.«

»Dieses Packs?« fragte Printer wütend.

»Dieser Menschen!« berichtigte ich scharf. »Von diesen Leuten war keiner schlechter als Sie, Printer. Sie hatten nur weniger Geld und nicht Ihre Chancen.«

Er lachte bitter. »Wenn Sie wüssten, was ich...«

»Das interessiert mich nicht. Denken Sie zurück. Vielleicht fällt Ihnen noch etwas ein, das wichtig genug ist, um Licht in dieses gefährliche Dunkel zu bringen. Ich will Ihnen auch sagen, was mit der toten Ellen Page geschehen ist. Die Leiche lag in der Garderobe, aber sie erhob sich plötzlich von ihrem Platz, schwebte auf den Spiegel zu, der sie verschlang wie ein unheimliches Wasser. Wir konnten den Vorgang leider nicht früh genug stoppen, so dass die Leiche mit dem Oberkörper im Spiegel steckte und mit dem unteren Teil des Körpers in die Garderobe hineinragte. Reicht Ihnen das als Erklärung.«

Printer begann zu schwitzen. Er wischte über seine Stirn und hauchte:

»Wie ist das möglich?«

»Darüber sollen Sie uns Auskunft geben«, sagte Bill Conolly.

»Deshalb stehen wir hier.«

»Und wenn ich nichts weiß?«

»Sie wissen schon etwas, Mr. Printer, davon bin ich fest überzeugt. Sie haben es nur mehr verdrängt oder vergessen, in ihr

Unterbewusstsein zurückgestoßen, weil Sie die Menschen nicht leiden mochten und sich um ihre Probleme einen Dreck gekümmert haben. Es muss etwas passiert sein, das man als den Anstoß bezeichnen kann.«

»Sinclair, Sie steigern sich da in etwas hinein.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Mr. Printer, auf keinen Fall. Ich habe meine Erfahrungen gesammelt. Kenne ähnlich gelagerte Fälle wie diesen hier. Meistens lag der Grund für irgendwelche nicht erklärbare Dinge in der nahen oder fernen Vergangenheit begraben. Hier ist sie nicht einmal weit entfernt. Sie brauchen nur nachzudenken, mehr verlange ich nicht.«

»Und dann lösen Sie den Fall, wie?« fragte er spöttisch.

»Vielleicht.«

»Das können Sie mir nicht erzählen. Sie wollen mich...«

Das plötzliche Heulen ließ ihn und auch mich verstummen. Er war im Flur aufgeklungen, und wir drehten, ohne uns abgesprochen zu haben, die Köpfe. Da wurde das Geräusch lauter, es musste im Nebenzimmer aufgeklungen sein, und noch in der gleichen Sekunde schoss etwas Langes, Grünes durch die offene Tür in das Chefzimmer hinein. Ein Geist!

Er war so flink, dass weder ich noch Bill reagieren konnten. Wie ein Hauch war er durch den Raum gehuscht und zielte auf den im Sessel hockenden Otto. Er traf ihn voll.

Für einen winzigen Moment bekam seine Gestalt einen fahlen Glanz. Der ehemalige Catcher schien zu einer harten Masse zu erstarren, bevor er sich wieder bewegen konnte, und da war der grüne Geist bereits verschwunden. Sosehr wir auch schauten, zu entdecken war er nicht mehr.

Bill hob die Schultern. Auf seiner Stirn glänzten winzige Schweißperlen. Auch ich fühlte mich nicht gerade wohl und hörte, wie die Stille von unregelmäßigen, trommelnden Lauten

unterbrochen wurde. Ich schaute zum Schreibtisch. Dahinter saß, wie angewachsen, der große TV-Boss Jason Printer. Er hatte die Hände auf der Schreibtischplatte liegen, die Finger waren gekrümmt. Allerdings zitterten sie so stark, dass er mit den Kuppen auf die Platte schlug und daher die trommelnden Geräusche verursachte.

»Sie wissen Bescheid?« fragte ich ihn.

»Wie?« Er war so perplex, dass ich meine Frage wiederholen musste.

»Nein, ich weiß nicht Bescheid.«

»Dann wird es Zeit, dass Sie sich erinnern, Mr. Printer. Es muss in der Vergangenheit etwas gegeben haben, das mit diesem Fall hier in Zusammenhang steht.«

Wäre die tote Frau nicht gewesen, wir hätten den Fall bisher als einen makabren Spaß auffassen können. Dem war leider nicht so. Es hatte eine Leiche gegeben, und dass die andere uns den Fluchtweg versperrte, tat sie sicherlich nicht aus Spaß. Das gehörte zu den gefährlichen Vorbereitungen.

Otto meldete sich. »Mir ist so kalt«, sagte er plötzlich. »Erst hat es gebrannt, jetzt ist mir kalt...«

Das war ein Zeichen oder eine unnatürliche Folge. »Wo frieren Sie?«

»Überall.«

»Auch innerlich?«

»Ja...« Er brachte das eine Wort kaum hervor. Sein Gesicht verzog sich, er hatte Schmerzen und schüttelte plötzlich den Kopf, wobei er den Mund öffnete, sich vorbeugte und noch in der Bewegung eine grüne, glitschige Masse über seine Lippen spie, die auf den Boden klatschte, wo sie sich zu einer Lache ausbreitete.

Ich war alarmiert, auch Bill schaute den Mann scharf an. Wir erinnerten uns daran, dass Otto von diesem Gespenst berührt und bedeckt worden war. Hatte der fliegende Geist dadurch Einlass in

den Körper des anderen gefunden?

Otto fiel nach vorn. Bevor ich bei ihm war und ihn abstützen konnte, landete er bäuchlings auf dem Boden und direkt in der grünen Lache. Er hatte kaum Kontakt, als etwas Unheimliches geschah, das auch Bill und mir einen Schrecken einjagte.

Der Mann verschwand. Innerhalb kurzer Zeit wurde er von dem Boden aufgesaugt, als würde ein tonnenschwerer Druck auf seinem Rücken lasten und ihn in den Fußboden hineinstampfen.

Bill und ich sprangen noch vorn, wollte ihn festhalten, aber wir griffen nur auf die glatte Fläche des Parketts, die durchsichtig geworden war, so dass wir noch die Gestalt des Catchers erkennen konnten, die wie unter einer dicken Eisschicht trieb. Andere Kräfte spielten mit ihm und drehten ihn sogar auf den Rücken. Wir erkannten sein Gesicht. Es war eine Fratze der Angst!

Dieser Mann musste Schreckliches durchmachen, er erlebte eine Hölle nach der anderen und wurde vor unseren Augen in die Tiefe gezogen. Wir erhoben uns. Beide waren wir kalkbleich und so fassungslos, dass wir kein Wort hervorbrachten.

Dafür hörten wir Jason Printer. Er stand hinter seinem Schreibtisch, stierte auf die Stelle, wo Otto verschwunden war, schüttelte den Kopf und zuckte zusammen.

»Nein!« ätzte er. »Nein...«

Dann hielt ihn nichts mehr. Wir konnten nicht so schnell handeln. Er machte auf dem Absatz kehrt, sein Ziel war die offene Tür, und mit einem Satz verschwand er im Nebenraum, wobei er noch die Nerven besaß, die Tür hinter sich zuzurammen.

Als sie ins Schloss fiel, klang es wie ein Schuss. Wir durften ihn nicht so ohne weiteres wegläufen lassen. Der machte sonst noch alle anderen verrückt.

Bill hatte den Durchgang als erster erreicht, öffnete ihn, und wir hörten bereits den Lärm vom Flur. Diesmal war es kein geisterhaftes

Heulen, sondern sehr menschliche Stimmen, und sie hörten sich an, als würden sich zwei Männer streiten. Dem war auch so. Wir warfen wenig später einen Blick in den Flur und sahen die beiden.

Jason Printer war außer sich. Er gab allen die Schuld an den Vorgängen, nur nicht sich selbst. Deshalb hielt er auch Ross Beckman gepackt und schüttelte den wesentlich größeren Mann durch. Die Angst musste dem TV-Chef gewaltige Kräfte verliehen haben. Immer wieder hämmerte er seinen Gegner mit dem Rücken gegen die Wand und schrie ihm Worte entgegen, die kaum zu verstehen waren.

Bill griff ein. Er schlug auf Printers Schulter und wurde von einem Hieb gestreift, als der Mann herumfuhr. Der Reporter zuckte zurück, aber Printer warf sich wieder auf Ross Beckman.

»Du bist es schuld. Du hast alles versaut. Wegen dir ist es dazu gekommen, Bastard!«

Ich huschte an Bill vorbei, der sich mit dem Handrücken über die Lippe rieb. Dann packte ich den Tobenden und schleuderte ihn gegen die Flurwand. Das brachte ihn ein wenig zur Vernunft.

»Reißen Sie sich zusammen!« fuhr ich ihn an.

Aus blutunterlaufenen Augen starnte er mich an. »Verdamm!« keuchte er. »Verdamm noch mal. Ich bin umgeben von Feinden. Alle wollen mich vernichten.« Sein Arm schnellte vor, und die Hand deutete auf den Aufnahmegerät. »Und der an erster Stelle. Durch ihn ist alles ins Rollen gekommen, er ist...«

Ich kümmerte mich nicht um das Gezeter, sondern schaute zu, wie Beckman seine Brille hervorholte. Die Gläser waren zerbrochen, das Gestell verbogen. »Printer ist wahnsinnig!« flüsterte Beckman. »Der gehört tatsächlich in eine Zelle.«

Möglicherweise hatte er recht. Das war aber nicht unser Problem. Wir mussten versuchen, den Horror zu stoppen, außerdem wollten wir Jason Printer im Auge behalten, denn nach diesen Vorfällen

konnte er leicht die Beherrschung verlieren. TTV war sein Leben! In sie hatte er nicht nur Geld investiert, auch Persönlichkeit und Engagement. Beides sah er wegfließen. Hinzu kamen die noch für ihn unerklärlichen Vorgänge, das Auftauchen eines Geistes, das Verschwinden seines Aufpassers, so etwas konnte er nicht verkraften.

»Haben Sie sich jetzt beruhigt?« fragte ich Printer.

»Nein«, widersprach er. »Ich kann und ich will mich auch nicht beruhigen. Mein Lebenswerk ist zerstört. Man ist dabei, auch andere Dinge zu vernichten. Wieso?«

Auch auf seine schreiende letzte Frage konnte ich ihm keine Antwort geben, griff dafür wieder mal in die Trickkiste und sprach von der Vergangenheit.

»Hören Sie mir doch mit diesen verfluchten Abrissbuden auf, Sinclair! Da war nichts!«

»Und ob da etwas war!« jetzt fuhr Bill Conolly den Mann an. »Haben Sie nicht selbst von den heidnischen Kulturen erzählt. Von irgendwelchen Bildern oder Statuen, die angebetet wurden?« Bill trat näher und schaute Jason Printer an. »Haben Sie davon nicht erzählt?«

»Ja, das stimmt.«

»Da haben wir es doch«

»Aber was hat das denn mit den Vorgängen hier zu tun? Dieser Quatsch, dieser Humbug lässt sich doch nicht hiermit vergleichen. Denken Sie mal nach, Mensch!«

»Die heutigen Vorgänge hatten ihre Ursache dort.«

Printer schüttelte den Kopf.

Ich wandte mich an Ross Beckman. »Wie lange sind Sie schon dabei, Mister?«

»Von Anfang an.«

»Haben Sie auch die Bauarbeiten erlebt?«

»Nicht direkt, aber ich hatte da bereits meinen Vertrag bei TTV unterschrieben.«

»Sie wussten demnach auch über den Aufbau Bescheid?«

»Das ist richtig. Aber mich kümmerte die Bauphase nicht. Ich bin Künstler, kein Maurer.«

»Das habe ich auch nicht behauptet. Trotzdem möchte ich Sie fragen, ob Ihnen vielleicht etwas aufgefallen ist? Gab es während der Bauzeit ungewöhnliche Ereignisse, die Sie persönlich nicht einordnen können? Denken Sie genau nach.«

Beckman rieb sich die Augen, ihm fehlte eben die Brille. Der Mann gab sich Mühe, während sein Chef auf die Fußspitzen stierte, hin und wieder den Kopf schüttelte und Worte flüsterte, die kaum jemand verstand. Ich fieberte ebenfalls einer Erklärung oder Lösung entgegen. Mir war einfach klar, dass es da etwas geben musste. Ein Ereignis, für uns jetzt ein Anhaltspunkt, wobei ich hoffte, dass sich Beckman schnell an etwas erinnerte, da uns nicht viel Zeit blieb.

Wir waren eingekesselt, von Kräften umgeben, die man noch als schlummernd bezeichnen konnte, die aber grausam zuschlagen konnten, wenn sie erwachten. Das mussten wir verhindern. Auch Bill wartete. Mein Freund kaute nervös auf der Unterlippe. Er schien ebenfalls das Gefühl zu haben, dicht vor einer theoretischen Lösung des Falles zu stehen.

Als Beckman nickte, schauten Bill und ich auf. Nur Jason Printer registrierte nichts.

»Da war wohl etwas«, gab er zu. »Ich habe das sogar erlebt, weil ich mit auf der Baustelle war und mir das Studio in seinen Bauanfängen anschauen wollte. Ein Mann kam.« Er sagte den letzten Satz und schaute uns an.

»Welch ein Mann?«

»Ich kannte ihn nicht namentlich, Mr. Sinclair, hatte ihn nur schon gesehen. Er war ziemlich alt. Sie nannten ihn einfach Bürgermeister.

Aus Afrika stammte er nicht, vielleicht aus der Karibik. Ein weißhaariger Neger, bestimmt schon 90. Auf Krücken ging er, musste trotzdem noch gestützt werden. Niemand wagte ihn aufzuhalten, als er die Baustelle betrat. Wegen seines hohen Alters strömte er Autorität aus. Printer muss ihn auch gesehen haben.«

»Stimmt das?« fragte ich.

Der TV-Boss winkte ab. »Kann sein, aber das hat mit den heutigen Dingen nichts zu tun.«

»Sie haben ihn doch rausgeschmissen.« rief Beckman.

»Ja, ja!« Printer bewegte bei seinen Antworten nickend den Kopf. »Ich habe ihn gefeuert. Dazu hatte ich auch ein Recht, denn er störte den Frieden.«

»Wodurch?«

Die Antwort bekam ich von Beckman. »Er warnte uns. Wir würden auf unheiligem Gelände bauen, auf einer Erde, die vom Blut zahlreicher Opfer getränkt war, denn hier hatte einmal eine Sekte ihren Tempel gehabt. Das muss lange hergewesen sein. Aber die bösen Kräfte sollten noch zu spüren sein. Manchmal, wenn die Nacht besonders dunkel war, geisterten die Schatten der Dämonen durch die Räume. Wir haben darüber natürlich gelacht, und Jason Printer hat den seltsamen Bürgermeister schließlich entfernen lassen.«

»Es war ein Spinner!« verteidigte sich der TV-Chef.

Ich achtete nicht auf seinen Einwand und wandte mich wieder an Ross Beckman. »Hat er sonst noch etwas gesagt, oder ist Ihnen weiterhin etwas aufgefallen?«

»Ja, er warnte uns. Wir sollten uns vorsehen und die bannenden Rituale sprechen, wie auch sie es getan haben.«

»Deshalb also die Kerzen und Altäre in den Wohnungen.«

»Kann ich nicht bestätigen, Mr. Sinclair, muss aber wohl so gewesen sein. Die Schwarzen wussten genau, was sie taten, wir haben darüber nur gelacht und weitergebaut.«

»Lebt der Mann eigentlich noch?« fragte Bill.

»Glaube ich nicht. Der müsste jetzt über 100 sein. Jedenfalls habe ich ihn nie mehr gesehen.«

»Und von der Sekte wissen Sie auch nichts.«

»Nein, eigentlich nicht. Die Mitglieder beteten jedenfalls irgendein Tier oder Ungeheuer an, das schrecklich ausgesehen haben muss, denn auch der Bürgermeister sprach stets nur flüsternd davon.«

Schrecklich ausgesehen hatte auch das Wesen, das wir in der Spiegelfläche entdeckten. Bill dachte ebenfalls daran, denn er sprach davon. »Es bereitet seine Rückkehr vor«, fügte er noch hinzu.

»Klar. Niemand ist mehr da, der diesen Dämon bannt.«

»Wissen Sie denn eine Lösung?« erkundigte sich Ross Beckman.

Ich lächelte schief. »Bleibt uns etwas anderes übrig, als das Ungeheuer zu suchen und zu töten?«

»Nein.«

»Also, machen wir uns auf den Weg!«

»Aber wie wollen Sie das schaffen?«

»Zunächst einmal möchte ich, dass Sie uns nicht behindern. Vor allen Dingen Ihr Chef nicht. Und sagen Sie auch den anderen Kollegen, dass sie keinen Unsinn machen.«

»Ich werde es versuchen.«

Dicht trat ich an Beckman heran. »Sie werden es nicht nur versuchen, Sie müssen es sogar. Sie haben Einfluss, so hoffe ich. Und versuchen Sie bitte, diesen Einfluss geltend zu machen. Lassen Sie es nicht zu einer Panik kommen. Sehen Sie zu, dass die Menschen beisammenbleiben. Wenn sie sich trennen, sind sie schwächer.«

»Und Sie?«

Ich nickte Ross Beckman zu. »Gehen Sie und folgen Sie unseren Vorschlägen. Wir kommen schon zurecht, da wir solche und ähnliche Fälle gewohnt sind.«

»Das sagen Sie doch nur so.«

»Nein!«

Er verschwand. Ich hoffte, dass wir auf ihn zählen konnten, denn wir mussten uns um andere Dinge kümmern. Ich dachte an den grünen Geist, der es fertiggebracht hatte, den toten Otto in den Boden zu drücken. Gab es nur diesen einen, oder waren die einzelnen Etagen bereits durch die Geisterscheinungen verseucht?

Bill Conolly hatte auch nachgedacht. »Ich glaube nach wie vor daran, dass wir das Zentrum des Grauens dort finden, wo Ellen Page ihre Garderobe gehabt hat.«

»Du denkst an den Spiegel?«

»Ja.«

Auch ich war der Ansicht und schlug vor, ihn noch einmal anzusehen. Bill deutete auf Printer. »Was machen wir mit ihm?«

»Er kann in sein Büro gehen und dort auf uns warten. Gefährdet ist er überall.«

»Haben Sie gehört, Printer? Gehen Sie in Ihr Büro, und denken Sie über Ihre Sünden nach.«

»Was soll ich denn da?«

Bill winkte ab. Ohne Jason Printer eines Blickes zu würdigen, passierte er ihn und folgte in meinem Schlagschatten. Wir hörten den TV-Chef noch rufen, keiner von uns kümmerte sich um dessen Gezeter. Unser Ziel war wichtiger. Zum Glück kannten wir uns aus. Über eine Treppe liefen wir wieder in die unteren Regionen des Baus. Die Stille war irgendwie bedrückend. Wir vernahmen nur unsere eigenen Schritte, kein Heulen, kein Jaulen und auch kein stöhrender Atem von irgendeinem Wesen oder Geist. Kurz vor Erreichen der unteren Etage meinte Bill: »Das ist erst der Anfang gewesen. Ich glaube fest daran, dass es noch mehr dieser Geister gibt.«

»Du sprichst von den grünen Wesen?«

»Klar doch.« Bill deutete nach links und rechts. »Die sitzen in den Wänden, den Mauern, auch im Fußboden. Meiner Ansicht nach haben sie das ganze Gebäude verseucht. Wir werden es verflucht schwer haben, jeden Geist aus den Mauern zu treiben.«

»Oder wir packen seinen Chef, dieses komische Ungeheuer.«

»Auch das.«

Ich öffnete eine schwere Metalltür, die in den rostigen Scharnieren quietschte. Dahinter lag die unterirdische Etage, wo sich auch die Studios befanden.

Auch hier herrschte eine gähnende Leere. In den Gängen brannte nicht mehr das normale Licht, nur mehr die Notbeleuchtung gab ihren fahlen grünblässen Schein ab.

»Jetzt scheint die Hauptbeleuchtung überall ihren Geist aufgegeben zu haben«, meinte Bill. Er sah auch aus wie ein Gespenst, und mir erging es nicht anders.

Obwohl kein Teppich den schmalen Gangboden bedeckte, waren unsere Schritte kaum zu hören. Dafür sorgte der Belag. Er bestand aus einem ziemlich weichen Kunststoffmaterial, das mir vorkam wie ein zu fester Pudding. Das Zeug war billiger als die Teppichböden und ließ sich auch besser reinigen. In manchen Wohnblocks belegte man die Gänge auch schon damit.

Wir waren beide sehr gespannt. Bill blieb plötzlich stehen, als er etwas vernommen hatte. Auch ich hatte es gehört, und das Geräusch passte einfach nicht in die Stille.

Hier lag kein Kabel, hier stand kein Generator, dennoch vernahmen wir die Laute, die einem gleichmäßigen Summen glichen, das innerhalb der Wände aufgeklungen war und sich in den folgenden Sekunden noch steigerte, so dass es zu einem Brummtion wurde.

Wir blieben stehen. Bill schüttelte den Kopf. »Kannst du herausfinden, woher das Geräusch kommt?«

»Aus den Wänden!«

Der Reporter legte seine Stirn in Falten. »Was kann da lauern?«

»Keine Ahnung.«

»Ich rechne mit grünen Geistern.«

»Möglich.« Ich schlug Bill auf die Schulter. »Komm, sonst explodiert das Pulverfass noch.«

»Das gleiche Gefühl habe ich auch. Ich komme mir vor, wie auf einem magischen Pulverfass.«

Wir setzten unseren Weg fort. Hin und wieder warf ich einen Blick zurück. Der Gang blieb leer, obwohl ich das Gefühl hatte, jemand würde sich hinter uns aufhalten. Keine sichtbare Gestalt, eher eine Einbildung, aber es war nichts da, was Konturen annahm. Schweigen umgab uns. Nicht nur eine alte Gruft oder eine verlassene Burg kann unheimlich wirken, auch dieses Gebäude machte auf uns den gleichen Eindruck. Hinzu kam das Wissen, von Kräften belauert zu werden, die sich noch versteckt hielten und nur darauf warteten, sich auf uns stürzen zu können.

Schließlich erreichten wir unangefochten den Ort, wo sich die breite Studiotür befand. Sie stand noch offen. Ich warf einen raschen Blick in den großen Raum.

Das Kabel lag am Boden. Wie eine schwarze tote Schlange kam es mir vor. Kaum zu glauben, dass es einmal versucht hatte, von geisterhaften Kräften geführt, einen Menschen zu erledigen.

Der Rest des Weges war schnell zurückgelegt. Vor der bewussten Garderobentür blieben wir für einen Moment stehen. Bill fühlte sich nicht wohl in seiner Haut, und auch mich hielt eine gewisse Spannung umklammert. In dieser Garderobe hatte alles seinen Anfang genommen, hier musste es unserer Meinung nach weitergehen, und wo würde es enden?

Darüber machte ich mir Gedanken, als ich die linke Hand auf die Klinke legte und die rechte weit gehoben hatte, um schnell die Beretta ziehen zu können.

Vorsichtig öffnete ich die Tür. Bill Conolly blieb noch stehen, als ich sie bis zum Anschlag in den Raum hineindrückte und über die Schwelle trat. Mein Arm bewegte sich in einem Halbkreis, die Mündung der Waffe glotzte wie ein dunkles Auge in die Garderobe und fand kein Ziel. Dennoch hatte sich etwas verändert.

Mein Blick glitt dorthin, wo der große Spiegel an der Wand hing. Noch immer steckte die Leiche der Ansagerin in der Wand. Ihre Haut war jetzt pechschwarz, sie musste auch zusammengeschrumpft sein, denn die Füße hatten die beiden Schuhe nicht mehr halten können. Sie lagen am Boden.

Der Spiegel selbst hatte sich verändert. Er zeigte nicht mehr die teerartige Schwärze. Das Muster musste von innen her aufgelockert und farblich geändert worden sein. Zwar kam uns der Spiegel nicht wie ein Bildschirm vor. Ähnlichkeiten allerdings waren sehr wohl vorhanden, da die Fläche von einem graugrünen Schimmer bedeckt wurde. Das Grüne überwog, es flimmerte, es schien unter Strom zu stehen und nur darauf zu warten, dass jemand auf einen Knopf drückte. Wir standen vor dem entscheidenden Moment!

Bill schaute auf seine Uhr. »Mitternacht haben wir noch nicht!« flüsterte er.

»Trotzdem wird es gleich losgehen!«

»Woher weißt du das?«

Ich hob die Schultern, wechselte die Beretta in die linke Hand und holte mein Kreuz hervor. »Vielleicht kann ich den Vorgang beschleunigen.«

Das brauchte ich nicht. Auch ohne Einsatz meines Kreuzes geschah etwas. Es begann mit der Toten. Durch ihre Gestalt fuhr eine Zittern. Besonders in der unteren Körperhälfte gut zu sehen, denn beide Beine schlügen aus. Das linke nach oben, das rechte nach unten. Und dieser Ruck pflanzte sich so weit fort, dass er auch die für uns nicht sichtbaren Körperpartien erfasste.

»Gleich geht es los!« hauchte Bill.

Er hatte recht. Die Tote begann zu rutschen. Dabei kam sie mir vor, als würde sie von vorn geschoben und in das Zimmer hineingedrückt. Die Beine rutschten weiter nach unten, die Füße näherten sich bereits dem Boden, bekamen Kontakt, dienten als Stütze, und die uns noch unbekannte Kraft begab sich daran, den Körper völlig aus dem Spiegel zu drücken.

Wir standen da und schauten gebannt zu.

Die Tote klatschte zu Boden. Zum erstenmal gelang es uns, einen Blick auf ihr Gesicht zu werfen. Es war verkohlt. Die Haut glich schwarzen Fasern, die sich neben-und übereinander geschoben hatten. Da die Tote mit dem Kopf auf der Seite lag, sahen wir auch ein Auge. Es erinnerte uns an einen weißen Kreis innerhalb der Augapfelschwärze. Die andere, für uns noch unbekannte Seite hatte sich auf grausame Art und Weise gerächt.

Aber der Vorgang war nicht abgeschlossen. Der veränderte Spiegel zitterte. Das Leuchten nahm an Intensität zu, und die gesamte Fläche schien aus einem Mosaik zu bestehen, das sich aus winzigen Teilen zusammensetzte.

Noch formte sich kein Bild hervor. Das geschah wenig später, als das grüne Licht verschwand, sich Umrisse hervorschälen und wir erkennen konnten, wer sich da zeigte.

Bill sprach es flüsternd aus. »Das Ungeheuer!«

Mein Freund hatte sich nicht geirrt. Tatsächlich handelte es sich um das schaurige, schuppige, grünbraune, nashornartige Wesen, dessen Schädel die gesamte Breite des veränderten Spiegels einnahm und uns aus seinen jetzt rotglühenden Augen anstarrte. Es war ein mordlüsterner, böser Blick, der sich wohl tief in unsere Seele fressen sollte.

Ich stellte auch fest, dass sich bei meinem Kreuz etwas tat. Es hatte sich leicht erwärmt und sprach auf diese fremde, unheimliche Magie

an. Das gab mir wieder ein wenig Hoffnung. Vielleicht konnte ich das Wesen oder eine Rückkehr des Wesens mit dem Kreuz stoppen.

Er stierte uns weiterhin an. Weder Schnaufen, Atmen noch Stöhnen unterbrach die lastende Stille, dafür begann das Ungeheuer auf einmal zu reden, dazu noch in der Sprache, die wir verstanden.

»Die Zeit der Rache ist da!«

Ein einfacher Satz, mehr nicht. Aber weittragend und von großer Bedeutung, wenn ich an die zurückliegenden Ereignisse dachte. Da das Ungeheuer nicht weitersprach, sah ich mich genötigt, eine entsprechende Frage zu stellen.

»Wer bist du?«

»Der Meister!«

»Welcher Meister?«

»Ein Dämon und ein Mensch. Ich habe ihn zu mir geholt, der mich damals vertreiben wollte.«

»Kennen wir ihn?«

»Ich weiß es nicht. Ich merke nur, dass du ein mächtiger Feind bist, doch das war der Bürgermeister auch. Sie nannten ihn so, er wollte mich stoppen, ich aber war stärker und habe ihn vernichtet.«

»Hast du ihn getötet?«

»Nein, ich schluckte ihn. Sein Körper und seine Seele gehören jetzt mir. Sie sind in mir vereint. Ich rede mit seiner Stimme, und ich bin dabei, die hervorzuholen, die in den langen Jahren hier ihr Grab gefunden haben. In einem fernen Reich war ich ein mächtiger Dämon. Menschen fanden sich zusammen, gründeten eine Gemeinschaft und beschworen mich. Ich kam zurück, aber die Menschen wollten mich nicht mehr. Sie flohen, und so blieb ich in der Erde. Mein Geist strömte aus, er setzte sich überall fest, auch bei denen, die nach meinen Dienern gekommen sind. Es waren Menschen, die mit den Gesetzen der Magie vertraut waren. Sie fühlten und ahnten, dass sie einen Platz gewählt hatten, wo etwas anderes lebte, das ihnen

gefährlich werden konnte. Deshalb versuchten sie durch Beschwörungen, mich zurückzuhalten. Das gelang ihnen auch, bis diese Menschen vertrieben wurden, man ihre Häuser abriß, um ein anderes zu bauen. Keiner der Neuen hörte auf die Warnungen des Bürgermeisters. Er hat beide Ziele nicht erreicht. Mich konnte er nicht vernichten und den neuen Bau nicht verhindern. Sie waren Ignoranten, sie ahnten nicht, dass in jedem Stein, der gesetzt wurde, mein Geist lebte und nur darauf wartete, wieder befreit zu werden. Zeit spielte keine Rolle, denn mein Auftreten und das meiner Diener wird einem schaurigen Schock gleichen.«

»Gut, du bist da«, erwiederte ich. »Was willst du?«

»Ich bin nicht da!« lautete seine Antwort. »Ich habe sie nur gesammelt. Noch warten sie in den Mauern, nur einen habe ich freigelassen, aber in jeder Sekunde kann ich ihnen befehlen, sich zu zeigen. Dann wird dieses Haus zu einer Hölle.«

Das nahm ich ihm ohne weiteres ab. Nur wollte ich nicht, dass Unschuldige in Gefahr gerieten. »Die Leute, die hier arbeiten, haben mit dir nichts zu tun. Du hast dir die falschen für deine Rache ausgesucht. Lass sie in Ruhe, sie werden...«

»Es ist soweit!« unterbrach er mich. »Es ist soweit...« Gleichzeitig verschwand das hässliche Gesicht, und der seltsame Spiegel strahlte plötzlich auf, als würde er in einem weißen Feuer brennen. Wir konnten nicht mehr hinschauen, gingen zurück, hoben die Arme und schützten die geblendeneten Augen.

Bill hatte den Kopf gesenkt und drehte sich zur Seite. Er stieß gegen meinen Rücken. »John, wir müssen hier raus. Ich habe das Gefühl, zu verbrennen...«

Das hatte ich allmählich auch, denn ich bekam etwas von der schmerzhaften Hitze zu spüren, die überfallartig auf mich zukam. Wenn wir länger warteten, würden wir noch in einem magischen Feuer verbrennen.

Uns blieb nur die Flucht!

Bill hatte mich schon nach vorn gestoßen, huschte auch an mir vorbei und riss die Tür so weit auf, dass wir die Garderobe verlassen konnten. Das schaurige Lachen hallte uns noch nach, dann waren wir über die Schwelle gestolpert und in dem schmalen Gang gelandet, wo wir uns an der Wand abstützten.

Bill drehte sich noch einmal um, machte das Bein lang und rammte die Tür ins Schloss. Ich ließ die Arme sinken, die ich bisher noch schützend vor die Augen gehalten hatte.

Mein Freund stöhnte auf. »Mein lieber Schwan, da hat er es uns gegeben, dieser dämonische Hundesohn.«

Ich antwortete nicht, da mein Blick auf die Tür gefallen war. Dahinter lag noch immer die gleißende Helligkeit. Zwar drang sie nicht durch das Holz, aber sie schimmerte an der unteren Türkante durch und zeichnete dort einen weißen Streifen nach.

Bill wischte über seine Stirn. »Mir scheint es, dass der andere recht behalten hat.«

»Glaube ich auch.«

»Hat er nicht von irgendwelchen Geistern oder Dienern gesprochen, die ebenfalls freikommen sollen?«

»Hat er«, bestätigte ich.

»Und wo sind die?«

Ich deutete in den schmalen Gang. »Da müssen sie sein. Sehen kannst du sie zwar nicht, dafür hören.«

Bill blickte mich skeptisch an, ging dennoch zwei Schritte vor, um zu lauschen. Er hatte die Stirn dabei in Falten gelegt und drehte sich langsam um. »Tatsächlich, da ist was!«

Innerhalb der verdamten Wände musste es stecken. Abermals vernahmen wir das Summen, das unnatürlich hoch klang und mich an das Kreischen einer Kreissäge erinnerte.

»Der wird sein Versprechen einhalten, fürchte ich«, sagte Bill und

hatte den Satz kaum beendet, als es schon geschah.

Aus dem hohen Summen wurde ein Zischen. Dann brach links und rechts vor uns die Wand auf. An vier, fünf Stellen flogen Betonbrocken, Staub und Mörtel in den schmalen Gang hinein, auch in unserer Nähe, so dass wir uns unwillkürlich duckten.

Der Staub und das Geröll wurden von einem Krachen und Bersten begleitet, aber innerhalb der Wolken waren deutlich die Wesen zu erkennen, die dem Ungeheuer dienten.

Geister, Gespenster, Schemen. Grünweiß schimmernd, manchmal auch fahl violett leuchtend, mit Knochenfratzen versehen oder teigigen Köpfen, und jeder Geist, der sein Gefängnis auf diese Art und Wiese verlassen hatte, zeigte eine menschliche Gestalt, wenn sie auch durchsichtig und schimmernd war.

Den Boden brauchte keine zu berühren. Die Gestalten huschten lautlos über ihn hinweg, berührten die Decke breiteten sich dort aus - jagten weiter.

Eine drehte noch den Schädel. Die weiße Knochenfratze war verzogen. Ein bleckendes grinsendes Maul entließ zischende Laute, wir hörten das Heulen, und dann jagten die gespenstischen Gestalten fort, um sich innerhalb des hohen Hauses auszubreiten.

Die Rache hatte begonnen!

Ross Beckman fand seine Kollegen noch dort, wo er sie zurückgelassen hatte. Sie starrten ihn verwundert an, als er so plötzlich erschien und fragte: »Kann man die Tür noch immer nicht öffnen?«

»Nein!«

Er überzeugte sich selbst davon, ging hin, rüttelte an dem viereckigen Griff, um sofort den Kopf zu schütteln, denn es gelang ihm nicht, die Tür auch nur um einen Spalt nach innen oder außen zu ziehen.

»Tatsächlich«, murmelte er.

Hinter sich vernahm Beckman Schritte. Er drehte sich um und sah den Bühnenmeister auf sich zukommen. Der Mann sah anders aus als sonst. Die linke Gesichtshälfte zeigte eine fleckige, dunkelrote Farbe, als hätte er sich dort gekratzt. »Das haben wir auch schon versucht, Mr. Beckman.«

Ross nickte. Er kniff die Augen ein wenig zusammen, blinzelte dabei und deutete auf das Gesicht seines Kollegen. »Was haben Sie denn gemacht, Archer?«

Der Bühnenmeister begann zu lachen. »Fragen Sie mich nicht. Es war dieser verfluchte grüne Spuk, der plötzlich erschien und sich auf uns stürzte. Er hat auch einige andere berührt. Bei ihnen zeigen sich die gleichen Hautabschürfungen. Das brennt, als hätte jemand Säure über die Gesichter gekippt.« Er deutete nach hinten. »Wir alle sitzen in der Falle, Beckman. Auch die beiden Bullen können daran nichts ändern.«

»Sie versuchen es.«

»Nein, sie haben schuld«

Ross Beckman war zwar kein Freund der Polizei, aber hier geschah den Leuten Unrecht. »So stimmt das nicht, Kollegen.« Während er sprach, ging er auf die anderen zu.

Archer, der Bühnenmeister, hielt sich dabei an seiner rechten Seite. »Das könnt ihr nicht so sehen, wirklich nicht. Ich habe andere Dinge erlebt.«

»Welche denn?«

Ross Beckman blieb stehen, holte die Zigarettenenschachtel hervor und zündete sich ein Stäbchen an.

»Los, reden Sie schon!« sagte Archer und schaute zu, wie der Aufnahmleiter den ersten Rauch ausstieß. Auch die anderen beobachteten ihn. Beckman konnte sie zwar nicht deutlich erkennen, da seine Brille fehlte, dennoch las er die Neugierde auf ihren

Gesichtern.

»Wir können froh sein, das wir die beiden Polizisten haben. Ich unterhielt mich länger mit ihnen. Sie haben keine Angst, sie gehen mit Mut an die Sache heran, vielleicht gelingt es ihnen auch, das Grauen zu stoppen. Ich jedenfalls kann es nicht.«

»Kommen Sie nicht vom Thema ab!« rief ein junges Mädchen.
»Wie ist alles geschehen?«

Die anderen nickten zum Einverständnis. Auch sie wollten mehr wissen.

»Es ist so, die wahre Schuld an den Vorgängen trägt eigentlich ein anderer. Jemand, den ihr alle kennt.« Er legte eine kurze Pause ein, um die Spannung zu erhöhen.

Einer riet richtig. »Sag nur nicht, Printer.«

»Genau der.«

Der Bühnenmeister wollte Ross die Erklärung nicht abnehmen.
»Hör auf, Mensch, du bist doch nur sauer, dass er dich fertiggemacht und rausgeschmissen hat! Jetzt willst du ihm die Tür...«

Beckman fuhr herum. Sein Gesicht glühte, so wütend war er plötzlich.

»Nein, verdammt, ich habe recht. Jason Printer hätte damals auf die Warnungen hören sollen, die man ihm zugetragen hat. Dieser Boden, auf dem der Bau steht, ist verseucht. Versteht ihr? Magisch verseucht. In ihm wohnen Kräfte, die jetzt freikommen. Damals haben ihm die Menschen, die vorher auf dem Grundstück lebten, abgeraten, das verdammt Studio zu errichten, aber er war zu arrogant. Er wollte hoch hinaus, jetzt kann er verflucht tief fallen.«

Nach den Worten des Aufnahmleiters wurde es ruhig. Wie ein Dach aus Blei hatte sich die Stille über die Köpfe der Versammelten gelegt und sie sehr nachdenklich werden lassen.

»Versteht ihr jetzt?« fragte Beckman.

»Nein!« Die Antwort hatte der Portier gegeben. Er stand neben

seinem Pult, wo nichts mehr funktionierte.

»Das musst du gerade sagen!« fuhr Ross ihn an. »Schau dich doch um. Hier ist alles anders geworden. Wir können nicht mehr raus. Die Türen sind verschlossen. Auf der Straße fahren die Wagen. Fast zum Greifen nahe, und doch kommen wir nicht weg, sitzen hier fest wie eingekerkert. Die da draußen und uns trennen Welten. Habt ihr verstanden? Welten!«

»Ja, du hast laut genug gesprochen«, sagte auch der Bühnenmeister und wollte etwas hinzufügen, als ein Ereignis eintrat, das ihn zum Schweigen brachte.

Das Licht verlöschte. Es begann mit einem nervösen Flackern, bis die Lampen unter den Kunststoffhauben plötzlich ausgingen und nur mehr die Notbeleuchtung ihren fahlen Schein abgab. Die Dunkelheit überwog. Auf einmal hatten sich mehr Schatten gebildet. Die sonst so funktionell und nüchtern eingerichtete Halle kam einigen vor wie ein gewaltiges, modernes Grab.

Und nicht nur Ross Beckman rann ein Schauer über den Rücken, andere sprachen es aus.

»Ich habe Angst!« flüsterte jemand. »Ich auch.«

Dann wurde es wieder ruhig. Nur das schwere Atmen der Menschen war zu hören. Manchmal glitt der Lichtreflex eines Scheinwerfers durch die Glastür und in das Foyer hinein, wo er für einen winzigen Augenblick bleiche Gesichter traf und ihnen einen gespenstischen Touch gab, der ebenso schnell wieder verflog, wie er gekommen war. Die meisten Anwesenden versuchten, ihre Angst nicht zu zeigen. Es gelang ihnen kaum, denn ihr schweres Atmen war trotzdem zu hören. Archer fasste sich schließlich als erster.

»Hier herumstehen will ich auch nicht. Es muss doch einen Platz geben, wo man sicherer ist.«

»Glauben Sie das wirklich?« fragte Beckman.

»Ja.«

»Dann nennen Sie uns den Ort.«

»Wenn wir uns so lange in die Studios zurückziehen, können wir warten, bis alles vorbei ist.«

»Nein, ich bin dagegen«, sagte ein anderer. »Vielleicht öffnet sich die Tür irgendwann. So können wir wenigstens schnell verschwinden.«

Während seiner Worte war der Mann näher gekommen und nickte Archer zu.

»Okay, meinetwegen. Ihr braucht ja nicht mit mir zu kommen. Ich aber schaue mich um.«

»Niemand hindert dich daran.«

Archer fühlte sich trotzdem nicht wohl. Er verzog den Mund, rollte mit den Schultern und blickte noch einmal in die Runde. »Will wirklich niemand mit mir gehen?«

Keiner war dafür.

Um nicht sein Gesicht zu verlieren, setzte er sich von den anderen ab. Sie schauten ihm nach, und einer fragte mit leiser, dennoch verständlicher Stimme: »Ob wir den jemals wiedersehen?«

Niemand antwortete ihm. Sie schauten zu, wie Archer verschwand. Er drehte noch einmal den Kopf und hob die Schultern. Ob er etwas sagen wollte oder nicht, war nicht festzustellen.

Als seine Schritte verklungen waren, wurde es wieder still. Aus diesem Grunde vernahmen die Versammelten auch die weiter entfernten Geräusche. Genau zu identifizieren waren sie nicht. Es hörte sich an wie ein Bersten oder Krachen, allerdings sehr gedämpft, wobei es unter einer Glocke zu liegen schien.

»Das war doch im Haus.« Ein Mädchen hatte die Worte geflüstert. Die Kleine arbeitete als Volontärin, war noch ziemlich jung, aber gut gewachsen. Sie trug eine hautenge Hose aus grünem Leder mit einem breiten Silbergürtel um die Taille. Das Oberteil bestand aus einem kasackähnlichen Hemd und war locker in die Hose gestopft worden.

Unter der Bluse wippten zwei handliche Brüste, wie Ross Beckman mal gesagt hatte. Die Kleine hatte ihn mal auf einem Fest angemacht, und dabei hatte Beckman seine Nachforschungen angestellt.

»Ja, kann sein.«

»Und?«

Ross schaute auf das struppige Punkerhaar. »Hör auf, Gina. Geh zu den anderen. Ich will dich hier nicht haben.«

»Aber früher, da...«

»Halt den Mund!«

»Okay.« Sie lächelte breit, bewegte den Kopf, und ihre Metallringe an den Ohrläppchen klimperten. »Das werde ich mir merken. Du kommst nicht mehr ran, Süßer!«

Der Weltuntergang war es zwar nicht, aber das Heulen und Schreien schien ihn anzukündigen. Urplötzlich waren die Geisterwesen da. Aus irgendeiner Öffnung kamen sie raketengleich geschossen, jagten über die Köpfe der Versammelten hinweg, stiegen gegen die Decke und bildeten dort einen farbigen, wenn auch bleichen Kreis. Gegenseitig fassten sie sich an den Händen. Sie tanzten, sie kreisten, sie schrien, und aus ihren Mäulern drangen Dampfwolken.

Unwillkürlich hatten sich die Menschen geduckt. Da in den folgenden Sekunden nach dem Auftauchen der Geister nichts passiert war, schauten sie wieder hoch.

Grauenhaft verzogene Fratzen blickten auf sie nieder. Knochige und teigige Gesichter, leer wirkende, aber dennoch gefüllte Augenhöhlen, in denen der Schrecken zu lesen stand. Die Gestalten flatterten, als wären sie mit alten, bleichen Kleiderfetzen behängt worden, und ihr Kreischen hörte sich an wie eine höllische Melodie. Der Teufel persönlich schien diese Wesen entlassen zu haben, weil er ihrer überdrüssig geworden war.

Noch bewegten sie sich so schnell, dass kaum festzustellen war,

wie viele Wesen unter der Decke herumturnten. Durch die Geschwindigkeit bildeten sie einen Kreis, der im fahlen Licht der Notbeleuchtung wie ein rotierender Kreisel wirkte.

Aber sie verringerten das Tempo. Unmerklich wurden sie langsamer, so dass ihre Gestalten wieder getrennt wahrgenommen werden konnten. Keiner der verängstigten Zuschauer war geflüchtet. Ein jeder blieb. So schaurig und schlimm man dieses Phänomen auch bezeichnen konnte, eine gewisse Faszination übte es trotzdem aus, und so hatten die Zuschauer die Köpfe in die Nacken gelegt und starrten hoch zur Decke. Manche klammerten sich auch aneinander. Ross Beckman, zum Beispiel, spürte die Hand der Volontärin Gina an seiner Hüfte.

Und er gehörte zu den ersten, die Unterschiede feststellen konnten. Eine Frau war dabei. Von den UmrisSEN her musste sie einen langen grünen Rock getragen haben, der so flatterte, als wäre er echt. Das Gesicht der Frau war nur mehr eine knochige Fratze. Den Mund, jetzt ein Maul, hatte sie weit aufgerissen. Dort hing etwas hervor, das man durchaus als eine Zunge bezeichnen konnte, das aber wie das Stück einer abgerissenen Liane wirkte.

Dieses Wesen hielt die blanken Knochenfüße eines männlichen Geistes umklammert, dessen Geistkörper ein ähnlich schauriges Bild bot. Nur war sein Schädel noch nicht so stark verwest. Er erinnerte an einen gezeichneten Ballon, in dem ein kreisrundes und auch glanzloses Augenpaar schwamm.

Die anderen beiden waren jünger. Sie besaßen zwar durchscheinende, menschliche Körper, doch sie wirkten wie vom Computer gezeichnete Strichmännchen.

Diese vier Gestalten fixierten ihre Opfer. Die Schädel hatten sie gedreht, und ein jeder fühlte sich irgendwie von den Blicken getroffen, so dass er Angst bekam.

An diese Geister hatten sich die Menschen fast gewöhnt. An den

fünften nicht. Es war das grüne Gespenst, das sie zuerst überrascht hatte und auch noch vorhanden war.

Es schoss hervor. Wie eine giftige Wolke drang es aus der Telefonanlage, breitete sich gedankenschnell aus, zog sich dann wieder zusammen und jagte auf die schreckensstarren Leute zu. Das war gleichzeitig das Startsignal für die anderen vier Geister. Sie lösten ihren Kreis auf und bewegten sich mit kaum vorstellbarer Geschwindigkeit auf ihre neuen Ziele zu...

Jason Printer sah die Männer verschwinden. Er lehnte an der Wand, versuchte sich zu beruhigen, atmete tief durch und presste in Herzhöhe eine Hand gegen die Brust. Das Herz trommelte regelrecht. Printer verzog das Gesicht. Er dachte daran, dass ihm sein Arzt große Aufregungen verboten hatte. Und für den Fall, dass er trotzdem einmal Herzjagen bekam, hatte ihm sein Arzt Herztropfen verschrieben. Unglücklicherweise war das Fläschchen in seinem Mantel, und der wiederum hing in seinem Büro.

Jason Printer hätte heulen können. Sein Lebenswerk war zerstört, er hatte voll auf Technic Televison gesetzt, und es war auch so gut angelaufen, denn ihr Programm bot viel Unterhaltung, das wollten die Menschen sehen.

Natürlich gab es auch Informationen, News, Nachrichten, aber die Dinge wurden so verpackt, dass ein jeder die Berichte und Kommentare auch begreifen konnten.

Die Aufbauphase hatten sie hinter sich, und jetzt begann der Horror, die Zerstörung seines Lebenswerks, eingeleitet von Mächten, die es eigentlich nicht geben durfte, höchstens im Kino oder in irgendwelchen Horrorgeschichten.

An der Gangwand musste er sich abstützen, um überhaupt die Bürotür erreichen zu können. Ein wenig fürchtete er sich davor, die Räume zu betreten, dann siegte die Vernunft. Wenn er die Tabletten

nicht einnahm, konnte er einen Kollaps bekommen.

Wie ein alter Mann bewegte er sich durch das Vorzimmer. Eine Hand hielt er gegen die linke Seite der Brust gepresst, sein Gesicht war verzerrt. Über die Unterlippe troff Speichel und rann an seinem Kinn entlang.

Den Eingang zu seinem Büro hatte er fast erreicht, als sich seine Lage verschlimmerte. Für einen Augenblick glaubte er, sich auf einem schnell drehenden Karussell zu befinden.

Er kannte das, es war nicht der erste stärkere Anfall, den er hinter sich gebracht hatte, aber damals waren seine Tabletten greifbar gewesen, hier musste er noch einige Schritte laufen, um an seinen Mantel zu gelangen.

Aus der Türöffnung wurde ein rotierendes Rechteck, das in der Mitte zuzuwachsen schien, aber da war nichts, an dem er sich hätte festhalten können. Printer fiel nach vorn. Die Schwäche trieb ihn in die Knie. In einer verzweifelt anmutenden Geste streckte er noch seinen Arm aus, die Hand schrammte über den linken Türpfosten, aber sie fand keinen Halt, so dass der Mann zu Boden stürzte und dort liegen blieb. Auf den Bauch war er gefallen. Der rechte Arm ragte ausgestreckt über die Schwelle hinweg und in sein Büro hinein wie eine Mahnung, wobei die Finger zuckten und mit den Nägeln auf der Unterlage kratzten. Er war nicht tot, aber völlig erledigt. Die Kraft hatte ihn verlassen. Aus eigenem Antrieb würde er nicht aufstehen können, und es war keiner da, der ihm helfen konnte.

In Wellen kamen die Schleier. Mal blutrot, dann wieder schwarz. Sie wollten sein Bewußtsein überschwemmen, doch Jason Printer war ein eisenthalter Kämpfer. Er hatte schon manche Attacke durchgestanden und hoffte, auch diese hier überleben zu können. Nein, er wollte nicht aufgeben.

Zwischendurch, wenn sich die Schatten mal zurückgezogen hatten, wurden sein Denken und sein Blick wieder klarer. Dann schaute er

aus seiner Froschperspektive nach vom, blickte über die Schwelle hinweg in sein Büro hinein und sah auch den über der Stuhllehne hängenden Mantel. Dort befand sich die Rettung.

Zu weit weg, viel zu weit!

Printer atmete schwer und geräuschvoll. Hätte er einen Spiegel besessen und sich selbst sehen können, ihm wäre die Farbe seines Gesichts aufgefallen.

Grünlich und bleich sah er aus. Die Augen waren größer geworden, und hinter den Augäpfeln schien jemand zu sitzen, der sie immer weiter nach vorn drückte.

Es kostete ihn Kraft, den Kopf zu heben. Irgendwann wurde die Anstrengung zu viel, so dass sein Kopf wieder zurückfiel, er mit den Lippen den Boden berührte und den Staub schmeckte, der auf den Brettern lag.

Sein Herz schlug und schmerzte!

Jeder Schlag entartete zu einer regelrechten Qual. Printers linke Seite nahm erste Lähmungsscheinungen an. Wenn das eintrat, musste er seine Tropfen haben, das war der letzte Termin, aber er lag da und kam nicht weiter.

Wieder rollten die Schatten herbei. Wie Meereswellen kamen sie ihm vor, überspülten ihn, wichen zurück, kamen erneut, flossen davon, so dass er allmählich klarer wurde.

Er sah und hörte! Das Sehen interessierte ihn nicht so sehr, wichtiger waren die Geräusche hinter ihm.

Schritte! Jemand kam.

Fest trat er auf. Der Mann gab sich sicher, und er musste auch schon das Vorzimmer erreicht haben, wo Jason Printer lag und einfach nicht in der Lage war, sich auf die Seite zu wälzen.

Kam von dort Hilfe?

Jason Printer bemühte sich, ein Wort hervorzubringen. Das schaffte er nicht. Er kam sich vor wie jemand, der das Sprechen lernen will,

dem aber die Zunge dabei im Wege ist.

Warum sagte der andere nichts? Er ging doch weiter. Am Echo der Tritte stellte Printer fest, dass der Ankömmling ihn fast erreicht haben musste. Tatsächlich, er wurde langsamer.

Wieder schwebten die Schatten herbei. Jason Printer verlor die Orientierung, und als es ihm endlich besser ging, vernahm er nichts mehr. Die Schritte waren verstummt.

Weshalb?

Noch einmal riss er sich zusammen. Unter großen Mühen gelang es ihm, den Kopf auf die rechte Seite zu drehen. Er berührte noch nicht mit der Wange den Boden, als ein Schatten über sein Gesicht fiel.

Jason Printer schaute hoch. Dort stand jemand, den er kannte. Er selbst hatte Archer, den Bühnenmeister, eingestellt. Er war vom Theater gekommen, wo er den gleichen Job ausgeübt hatte.

»Gut, dass Sie gekommen sind!« stöhnte der TV-Chef. »Wie gut, dass Sie den Weg gefunden haben. Sie müssen mir helfen!«

»Das weiß ich noch nicht!«

»Wie... wie meinen Sie?«

»Ich weiß nicht, ob ich Ihnen helfen kann. Vielleicht habe ich überhaupt keine Lust.«

Printer glaubte, sich verhört zu haben. Deshalb gab er auch keine Antwort und wartete zunächst einmal ab. Hatte der andere tatsächlich davon gesprochen, keine Lust zu haben? Das durfte nicht wahr sein. Er konnte ihn doch nicht hier verrecken lassen.

»Archer«, ätzte Printer. »Für Sie immer noch Mr. Archer!«

»Okay, Mr. Archer. Mir geht es schlecht. Verdammt schlecht, kann ich Ihnen sagen.« Jedes einzelne Wort drang Jason Printer nur schwerfällig und stockend über die Lippen. »Tun Sie mir einen Gefallen. Holen Sie mir aus meinem Mantel dort im Büro die Tropfen. Ich... ich habe es am Herzen... einen Anfall. Ich muss sonst sterben.«

Archer lachte nur.

Die Schatten kamen wieder. Bevor sie den Mann erreichten, fragte er:

»Wieso gehen Sie nicht?«

»Vielleicht will ich, dass Sie sterben!«

Jason Printer bekam die Worte noch so eben mit. Etwas darauf erwidern konnte er erst später. »Wie... wie haben Sie das denn gemeint, verdammt noch mal? Ich...«

»Sie tragen doch die Schuld!«

»Woran?«

»An allem hier. Ich bin gekommen, Printer, um Sie zur Rede zu stellen. Sie haben...«

Es wunderte Printer, dass er den anderen unterbrechen konnte. So viel Kraft hatte er sich nicht zugetraut. »Wenn ich die Tropfen nicht bekomme, kann ich überhaupt nichts mehr sagen. Gar nichts, hören Sie... gar nichts...« Der TV Chef hatte noch etwas hinzufügen wollen, doch sein Schwächeanfall hatte ihn in der Gewalt. Er hörte dumpf und hallend die Schritte des Bühnenmeisters, die sich entfernten. Ging er in das Büro? Holte er die Tropfen?

Der TV-Chef kam nicht mehr dazu, noch weiter über diesen Wunschtraum nachzudenken, da er das Stechen in seiner Brust nicht mehr ertragen konnte. Dieser Schmerz raubte ihm selbst seine Gedanken. Irgendwann bäumte er sich auf, schnappte nach Luft und spürte etwas Kaltes auf seiner Zunge. Er schluckte, das geschah reflexartig. Dann schlossen zwei Hände seinen Mund. Jemand stützte ihn ab, sprach auf ihn ein, aber Printer verstand davon nichts. Er hatte die Augen weit aufgerissen, stierte nach vorn, ohne jedoch etwas erkennen zu können.

Die Angst blieb! Sie tobte in seinem Innern, sie fraß sich in jeden Nerv, drang bis an sein Herz, das in diesen Augenblicken wieder anders schlug. Normaler...

Da wusste Jason Printer Bescheid. Archer hatte vorhin nur geblufft. Es war eine direkt wirkende Medizin, und Printer hatte sie buchstäblich im letzten Augenblick einnehmen können. Sein Herzschlag normalisierte sich. Die Schatten vor seinen Augen zogen sich zurück, auch die bohrenden Schmerzen in seiner Brust verschwanden. Endlich...

Archer stützte ihn noch immer. »Wie ist die Lage?« fragte er. Seine Stimme klang emotionslos. »Geht's wieder?«

»Ich glaube.«

»Okay, versuchen wir es.«

Jason Printer erschrak, als er so plötzlich in die Höhe gerissen und auf die Beine gestellt wurde. Sein Kreislauf machte dies nicht mit. Der Mann begann zu schwanken und musste von dem Bühnenmeister abgestützt werden.

»Nur ein paar Schritte, dann setze ich Sie hinter Ihren Schreibtisch, Boss.« Spöttisch sprach er das letzte Wort aus. Auch Printer hatte dies vernommen, hielt sich mit einer Antwort jedoch zurück, da er sich in der wesentlich schwächeren Position befand.

In sein Büro wurde er buchstäblich hineingeschleift. Die Hacken hinterließen Spuren auf dem Parkettboden, unter dem einmal ein Mensch namens Otto verschwunden war.

Archer drehte den Sessel so, dass er den TV-Chef hineindrücken konnte. Als Printer saß, rutschte seine Hand, die bisher in Höhe des Herzens gelegen hatte, nach unten und blieb auf dem Oberschenkel liegen.

Auch Archer nahm Platz. Er rollte einen Besucherstuhl herbei und ließ sich so darauf nieder, dass er seine Arme auf die Kante der Rückenlehne legen konnte. Kalt schaute er Printer an. Der fror regelrecht unter dem Blick und fragte: »Was wollen Sie denn eigentlich?«

»Ich habe Ihnen das Leben gerettet.«

»Danke, ich werde mich erkenntlich zeigen.«

»Falls Sie das noch können.«

»Wieso nicht?«

»Wir stecken in einer verdammten Falle, Printer. Die hat jemand zuschnappen lassen, und Sie tragen daran die Schuld.« Archer hob den Arm. Der ausgestreckte Finger wies dabei auf den TV-Chef. Jason Printer reagierte nicht sofort, er hatte noch genug mit sich selbst zu tun. Erst nach einigen Sekunden und nachdem er in das mit einem erwartungsvollen Grinsen gespickte Gesicht des Mannes gesehen hatte, wurde er aufmerksam.

»Was haben Sie da gesagt?«

Das Grinsen wurde lauernd. »Ich gebe Ihnen die Schuld an diesen verdammten Vorgängen, und damit sind Sie auch für den Tod der Ellen Page indirekt verantwortlich.«

»Sie sind verrückt!«

Der andere lachte. »Redet man so mit dem Menschen, der einem gerade das Leben gerettet hat?«

»Trotzdem, Sie sind verrückt. Das kann ich einfach nicht hinnehmen!«

Printer merkte, dass er sich schon wieder aufregte. Das Blut schoss schneller durch seine Adern, und er musste sich zusammenreißen, sonst nutzten ihm auch keine Tropfen mehr.

»Ich habe genau gehört, was uns Beckman gesagt hat. Man hat Sie gewarnt, dieses verdammte Haus zu bauen. Sie haben die Warnungen in den Wind geschlagen.«

»Das hätten Sie auch.«

Archer nickte. »Möglich. Aber ich bin nicht Sie und trage nicht die Verantwortung. Dass es hier spukt, haben Sie zu verantworten.« Er zeigte Printer die Wange. »Wie Feuer hat es gebrannt, als uns der verdammte Geist erwischte. Dafür werden Sie auch büßen, aber erst, wenn der Spuk vorbei ist. Stoppen Sie ihn, Printer!«

Der Chef von TTV zog den Mund in die Breite. »Das kann ich nicht. Es geht nicht.«

»Aber Sie haben ihn hergeholt.«

»Nein!«

»Hat Beckman gelogen?«

»Möglich. Er versucht, seinen Hals zu retten.«

Archer sprang plötzlich auf. »Und Sie jetzt den Ihnen, wie? Jeder von euch schiebt die Schuld auf den anderen.« Der Bühnenmeister wollte sich nicht mehr einkriegen, lief um den Schreibtisch herum und bekam Printer von der Seite her zu fassen. Archers Hand umklammerte das Jackett am linken Revers, knüllte den Stoff zusammen, um Printer mit einem Ruck in die Höhe zu ziehen, so dass er vor seinem Stuhl stand.

»Das lasse ich mir nicht gefallen, Printer!« blaffte er den anderen an.

»Auf keinen Fall. Ich werde es Ihnen zeigen. Sie versuchen, sich hier herauszureden, aber ich lasse mich nicht mehr abspeisen. Was wird hier alles gespielt, verdammt? Weshalb bringen Sie uns in eine so große Gefahr? Machen Sie endlich das Maul auf!«

Jason Printer wagte nicht, sich zu rühren. Aschfahl war er geworden. Seine Augen hatten jeglichen Glanz verloren. Er hatte den Mund geöffnet, der warme Atem strömte gegen das Gesicht des ihn festhaltenden Bühnenmeisters, und Printer konnte einfach nicht antworten.

»Willst du nicht reden?«

»Ich... ich kann doch nicht!« Es war für den TV-Chef eine Qual, diese Worte überhaupt auszustoßen. Danach konnte er nur noch den Kopf schütteln.

»Ich mache dich fertig, Hundesohn!« flüsterte der andere.

»Verflucht, ich mache dich fertig. Du passt in keinen Hut mehr, wenn ich dich in die Mangel genommen habe!«

Auch Archer schwitzte. Sein Gesicht glänzte, auf den Wangen hatten sich hektische, rote Flecken gebildet, und in seinen Augen lag ein fiebriger Glanz.

Printer schwieg. Er sagte auch nichts, als der andere seine freie linke Hand hob, die Finger spreizte, um sie anschließend um die Kehle des TV-Chefs zu legen. Langsam drückte er zu. In seiner normalen steifen Haltung blieb er stehen, er wollte Printer nicht ermorden, aber der Kerl sollte endlich reden, damit man etwas gegen die Gefahren unternehmen konnte.

So dachte Archer und ahnte nicht, dass auch Jason Printer nur mehr ein kleines Rädchen im Triebwerk eines gefährlichen Dämonenspiels war. Nur das Keuchen der beiden Männer erfüllte den Raum. Und dann war da noch ein anderes Geräusch. Ein unnatürliches Knacken!

Beide hörten es. Und beide Männer erstarrten. Ohne darüber gesprochen zu haben, wussten sie, dass dieses Knacken nichts Gutes zu bedeuten hatte. Archer reagierte als erster. Seine Hand sank nach unten. Printer konnte wieder frei atmen, und er schaute dabei zu, wie auch der andere Arm des Bühnenmeisters zur Seite gedreht wurde. Jason Printer war frei. Er schwankte, stützte sich auf dem Schreibtisch ab und schaute an Archer vorbei. Genau dorthin, wo er das Geräusch auch vernommen hatte.

Das Knacken steigerte sich zu einem Krachen.

Urplötzlich brach der Boden auf. Eine radikale Gewalt zerstörte das Parkett, riss die einzelnen Stücke auseinander und schleuderte sie so hoch, dass sie sogar gegen die Decke krachten und als hölzerner Regen wieder nach unten fielen.

Zurück blieb ein Loch.

Leer war es nur für einen Moment. Sofort danach schossen die ersten geisterhaften Gestalten in die Höhe. Bleiche Gespenster mit hohlen Totenschädeln, knochigen Figuren, und sie rahmten jemand

ein, der eigentlich nicht mehr leben durfte.

Es war Otto, der Catcher! Als Zombie kam er zurück...

Wir hatten es nicht geschafft, die vier Geistgestalten festhalten zu können. Vor unseren Augen waren sie davongehuscht, um sich im Haus zu verteilen.

Wir blieben zwar nicht wie zwei Deppen zurück, aber so ähnlich fühlten wir uns.

Bill schaute mich an, ich ihn. »Verdammt, John, was machen wir jetzt? Sollen wir ihnen nachlaufen? Das wird uns kaum etwas bringen, die sind immer schneller als wir.« Da hatte er recht. Ich drehte mich um und schaute auf die Tür zur Garderobe.

»Willst du dort hinein?« fragte Bill.

»Bleibt uns etwas anderes übrig?«

»Eigentlich nicht.«

»Okay. Dann werde ich noch mal nachschauen.«

Ich wollte gehen, als ich Bills Hand spürte. Sie hatte sich auf meine Schulter gelegt. »John mach keinen Ärger. Das ist da die Hölle. Du hast das weiße Feuer gesehen. Das verbrennt dich zu Asche, bevor du noch Piep sagen kannst.«

»Vielleicht«, gab ich zu. »Vielleicht auch nicht. Es hat keinen Sinn, Bill. Wir müssen uns die Arbeit teilen. Versuche du, diese Schattenwesen im Auge zu behalten, oder kümmere dich meinewegen um Jason Printer, der weiß vielleicht doch etwas.«

»Dann willst du allein...?«

»Ja, ich will.«

Bill begann zu lachen. »Und welche Waffe hast du?«

»Das Kreuz.«

»Damit stoppst du diesen Horror nie!«

»Ich muss es ausprobieren. Keine Sorge. Wie steht es eigentlich mit deinen Waffen.«

»Ich habe die Silberkugel-Beretta.«

»Damit kannst du auf keine Geister schießen.«

»Eben.«

»Dann warte solange auf mich.«

Das wollte der Reporter auch nicht. »Auf keinen Fall tue ich das. Mitgegangen, mitgehängt, das kennst du ja. Ich schaue mich hier um und suche die anderen.« Er lachte spöttisch auf. »Möglichlicherweise kann ich ihnen sogar Trost zusprechen.«

»Ja, versuch das.« Ich schlug meinem Freund noch einmal auf die Schulter und drehte mich um.

Bill wartete in einer steifen Haltung, bis er sah, dass ich hinter der Tür zur Garderobe verschwunden war...

Sie kamen wie eine Horde!

Heulend, kreischend, laut schreiend. Das Geisterreich hatte sie entlassen, und sie sorgten dafür, dass die Menschen nicht zur Ruhe kamen. Plötzlich war die Panik da.

Kaum hatten sich die vier Geistgestalten von der Decke gelöst und jagten in den Pulk hinein, als dieser auseinander spritzte. Keinen hielt es mehr auf der Stelle. Die Kollegen der TTV sprangen in alle Richtungen weg. Wohin sie in ihrer kopflosen Flucht rannten, war ihnen egal, sie wollten dem Horror nur entkommen, etwas anderes zählte nicht für sie. Das Mädchen Gina hielt sich an Ross Beckmans Seite. Sie wollte bei ihm bleiben, denn er hatte noch die beste Übersicht von allen besessen. Nach links tauchte der Mann weg. Gina umklammerte sein rechtes Handgelenk und ließ auch nicht los, als der andere kräftig den Arm bewegte.

»Neeiin! Du sollst mich mitnehmen!« kreischte sie, wobei ihre Stimme im Schreien der anderen und im Heulen der Gespenster unterging. Jemand rannte ihnen in den Weg. Beide konnten nicht schnell genug ausweichen, und Beckman prallte mit dem anderen

zusammen. Es war ausgerechnet der Portier. Er fiel zurück, krachte zu Boden, und auch Ross Beckman konnte sich nicht mehr halten. Über die Beine des Portiers stolperte er noch und hätte das Mädchen Gina auch mitgerissen, doch sie ahnte die Gefahr und ließ das Gelenk des Mannes blitzschnell los.

Beckman fiel auf den Portier und wurde gepackt. Es war der weibliche Geist mit der schrecklichen Knochenfratze, der urplötzlich vor dem Aufnahmleiter erschien, zu einer doppelten Größe anwuchs, dabei einen fahlvioletten Schein abgab und im nächsten Moment verschwunden war.

Gina bekam dies als Zeugin mit. Sie wollte es kaum glauben, aber der Geist war durch den Mund des Mannes in dessen Körper hineingetaucht. Beckman drehte eine Sekunde später durch.

Wahrscheinlich konnte er nicht einmal etwas dafür, denn das Gespenst diktierte sein Handeln.

Der Aufnahmleiter riss die Arme hoch. Auf der Stelle drehte er sich, wurde zu einem menschlichen Kreisel, die Zentrifugalkraft schleuderte seine Arme vom Körper weg, so dass sie in einer waagerechten Haltung blieben, und die Geschwindigkeit steigerte sich noch weiter. Das konnte kein Mensch aushalten. Auch Beckman nicht. Er war es nicht, der fürchterlich heulte, obwohl die Laute aus seinem Mund drangen. Es war das Schreien des Gespensts, und es machte mit seinem Opfer, was es wollte.

Beckman hob ab. Auf einmal hatte er keinen Kontakt mit dem Boden mehr. Er schwebte in die Höhe, wurde schneller und schneller, erreichte die Decke und...

Gina senkte den Blick. Sie konnte es nicht mehr mit ansehen. Das Schreien verstummte. Es hatte auch den dumpfen Laut überdeckt, der bei dem Zusammenprall aufgeklungen war.

»Das darf nicht wahr sein!« flüsterte das Mädchen. »Verdammtd, das ist doch der reine Horror...«

Auch sie konnte die Augen nicht länger geschlossen halten, öffnete sie und sah vor sich den Aufnahmeleiter liegen.

Beinahe berührte seine zur Seite geknickte Hand noch ihre Fußspitzen. Aber sie würde sich nie mehr regen können, denn der Mann auf dem Boden war tot. Er hatte sich das Genick gebrochen. Es war der erste Tote, den Gina bewusst sah. Sie trat einen Schritt zurück, hob den Arm und presste ihre Hand gegen die Lippen. Dabei schüttelte sie den Kopf. Dumpfe Laute drangen aus ihrem Mund, während sich die Augen mit Tränen füllten.

Den Geist sah sie einen Moment später.

Da jagte er als fahler Streifen aus dem weit aufgerissenen Mund des Toten in die Höhe, erreichte die Decke, nahm dort seine »normale« Gestalt an und huschte weiter. Suchte er ein neues Ziel? Gina wusste es nicht. Sie starrte ihn an, dann schaute sie nach links, sah den Portier hinter einer Säule stehen und hörte das heulende Pfeifen des Geistes.

Abermals war er gedankenschnell. Gina warf sich zu Boden. Sie presste die Lippen fest zusammen, denn sie hatte Angst, dass der Geist mit ihr das gleiche vorhatte wie mit Ross Beckman, er huschte aber vorbei, und Gina spürte nur mehr den Eishauch, der wie ein Gruß aus dem Polargebiet ihren Nacken streifte.

Dann war das Gespenst weg!

Das Mädchen blieb liegen. Es konnte sich jetzt einfach nicht bewegen und musste in der Haltung bleiben. Doch als Gina die Augen öffnete, begann sie zu schreien, da sie dicht vor sich das Gesicht des toten Ross Beckman erkannte. Ein schiefstehender Kopf, gebrochene Augen... Sie schrie und schrie, bis kräftige Hände sie packten und in die Höhe rissen. Es war der Portier! »Hör auf, verdammt!«

Sie schrie weiter und bekam einen Hieb gegen die Wange. Die Haut brannte dort wie Feuer. Ihr Schrei erstarb, sie schaute in das

schweißnasse Gesicht des Mannes, in dessen Augen ein wildes Fieber leuchtete. War auch er besessen?

Gina wollte sie zurückdrücken, aber die kräftigen Hände des Mannes hielten sie fest.

»Wir müssen zusammenhalten!« fuhr er sie an. »Uns hat es nicht erwischt, verstehst du? Uns nicht!«

Sie nickte nur.

»Okay«, sagte der Portier. »Die vier Geister sind weg. Verschwunden, abgehauen, haben sich verteilt.« Er lachte kratzig. »Ist ja auch Platz genug, wie?«

»Aber wo...« Gina setzte noch einmal an. »Aber wo sind die Kollegen hin? Ich... ich sehe sie nicht mehr.«

»Auch verschwunden!« Der Portier keuchte. »Wir sind allein mit einem Toten hier.«

Gina sprach automatisch, ohne nachzudenken. »Werden die Gespenster dann in die Körper der anderen hineinjagen?«

»Davon können wir ausgehen!«

Das Mädchen erschrak noch heftiger. »Und was machen wir? Verdammt, was machen wir?«

Der Portier schlug ein Kreuzzeichen und wurde bleich. »Das ist alles, was wir tun können...«

Wenn John Sinclair sich einmal zu einer Sache entschlossen hatte, war er nicht davon abzubringen, das wusste auch Bill Conolly. Deshalb hatte es keinen Sinn, hinter dem Geisterjäger herzugehen und zu versuchen, ihn zurückzuholen. Bill musste seinen eigenen Weg gehen, denn er hatte eine andere Aufgabe übernommen.

Dass sich der Gefahrenherd nicht allein hinter der Garderobentür befand, konnte er hören. Aus den tiefer und weiter vorn liegenden Räumen des Hauses vernahm er Schreie und Lärm.

Dort wollte Bill hin.

Noch befand sich der Reporter in dem ziemlich engen Garderobenflur. Den hatte er rasch hinter sich gelassen, die kleinen Treppen ebenfalls, und er gelangte an den Platz, wo die Tür zum Studio hin offen stand. Hier hatte alles angefangen. Mit dem Kabel war in dem großen Raum gekämpft worden. Bill konnte ihn sich als eine Zentrale der bösen Mächte vorstellen.

Obwohl er sein Ziel eigentlich woanders ausgesucht hatte, konnte er an der offenen Studiotür einfach nicht vorbeigehen. Vorsichtig schob er sich über die Schwelle und betrat ein großes, mit Technik vollgestopftes, aber menschenleeres Studio.

Auch von irgendwelchen Geistern entdeckte er nichts. Wenn sie hier Zuschlupf gefunden hatten, mussten sie sich gut versteckt haben. Es war nicht einfach für den Reporter, auf dem glatten Boden lautlos zu gehen. Bei jedem Schritt setzte er zuerst die Hacke vorsichtig auf, bevor er den gesamten Fuß belastete.

An der Decke des Studios befand sich das Gestänge, wo die Scheinwerfer angebracht waren. Sie wirkten auf Bill Conolly wie große, gläserne Glotzaugen. Manche standen in einem schrägen Winkel. Es gab auch Scheinwerfer, die auf den Ansagetisch der Ellen Page gerichtet waren. Dieser Mordplatz lag ebenso im Dämmer der Notbeleuchtung wie der übrige Raum.

Bill dachte an die Tat, als er auf den Platz schaute. Zwangsläufig erinnerte er sich auch an die aus dem Nebel hervorkriechenden Arme. Von ihnen allerdings hatte er seit Betreten des Studios nichts gesehen. Etwa in der Mitte der Raumes verhielt er seinen Schritt und richtete den Blick nach links. Schon einmal hatte er die große Glaswand gesehen, die einen Teil des Studios abtrennte. Dahinter befand sich ein Regieraum, vollgestopft mit Elektronik.

Durch die offene Tür drangen erregte Rufe in den Raum. Bill konnte auch Einzelstimmen unterscheiden. Männer und Frauen hatte die gleiche Panik erfasst. Ein jeder suchte ein Versteck. Vorschläge

wurden gemacht. Einer wollte in den Keller, andere hatten vor, sich in den Räumen der Redaktionen und Verwaltung zu verbergen und die Türen abzuschließen.

»Aber die kommen überall durch!« schrie ein Mann. Da hatte er recht. Bill wollte auch das Studio verlassen, als er hinter der Glasscheibe und über dem Steuerpult eine Bewegung wahrnahm. Zunächst hatte er dies für einen Lichtreflex gehalten, bis er sah, dass er sich geirrt hatte. Einem Geist oder Gespenst war es gelungen, in den Regieraum Eintritt zu finden.

Hinter der Scheibe schoss es in die Höhe. Kometengleich wirbelte die fahlviolette Gestalt gegen die Scheibe, prallte lautlos dagegen und schien zu explodieren. Unwillkürlich ging der Reporter einen Schritt zurück. Er ahnte, dass etwas passieren würde, und er hatte sich nicht getäuscht.

Der Geist spielte verrückt.

Magie gegen Elektronik, und die Magie war stärker. Lichtfunken sprühten wie Girlanden durch den Regieraum. Bunt und blitzend suchten sie sich ihren Weg. Das Leuchten hinter der Scheibe nahm an Intensität zu, das Strahlen hatte plötzlich den gesamten Regieraum erfasst, die Funkenspuren zeichneten Leuchtmuster in die Luft, umtanzten auch das Gespenst und wurden abermals zu einem weißen Feuer. Diesmal nicht abgegeben von einem Dämon, sondern von der zerstörten Technik. Das Mischpult verschmorte, und die einzelnen Teile wirbelten als glühende Stücke durch die Luft, hämmerten gegen die Scheibe, blieben dort kleben, und Bill vernahm hinter dem schallgedämpften Glasschutz weitere Detonationen, die von einem heftigen Zischen und Funkensprühen begleitet wurden.

Das Gespenst tobte sich im Regieraum aus und zerstörte alles, was in seinen Bannkreis geriet. Es degradierte die komplizierte Elektronik, schmolz sie zusammen zu einem Haufen Blech und verschmorten Drähten.

Zwangsläufig huschten erste Flammen über das vernichtete Pult. Kurzschlüsse hatten dafür gesorgt, und Bill konnte sich vorstellen, dass dieser Regieraum zu einer feurigen Hölle wurde.

Ob die automatische Sprenkelanlage funktionierte, wusste er auch nicht. Deshalb ging er auf Nummer Sicher, drehte sich um und verließ das Studio. Noch vor der Tür traf er auf die anderen. Zwei Männer rannten in den Raum, sahen Bill, stoppten und rutschten trotzdem weiter.

»Ihr müsst weg!« rief der Reporter. »Hier ist nichts mehr zu holen. Verschwindet wieder!«

»Wohin denn?«

Conolly lachte. Die Frage war gut gewesen, aber eine Antwort konnte er den Männern auch nicht geben. Er winkte mit beiden Händen.

»Verkriecht euch irgendwo. Sie dürfen euch nicht erwischen...«

Kaum hatte Bill die Worte ausgesprochen, als es geschah. Zuerst dachte er an einen Schatten. Aber Schatten schrien nicht!

»Deckung!« Einer der Männer hatte das Wort gerufen, denn er hatte die Gefahr ebenfalls erkannt. Er warf sich hin, sein Kollege war zu langsam und wurde von dem fliegenden Menschen erwischt. Die sich drehenden Beine trafen seinen Kopf. Der Mann torkelte zur Seite, prallte gegen die Wand und sah, dass zwischen ihm und Bill Conolly ein fliegender Mensch seinen Weg suchte.

Auch der Reporter war geschockt!

Dass der Mann nicht freiwillig die Reise unternahm, lag auf der Hand. Er sah aus wie Supermann, und vor den Lippen seines weit aufgerissenen Mundes flatterten grüne Nebelfetzen, die Reste des Geistes, der die Kontrolle über den Körper des Menschen bekommen hatte. Er führte ihn, er sorgte dafür, dass der Mensch selbst nicht mehr handeln konnte. Im Nu war er vorbei, huschte in das Studio, Bill hörte ihn noch schreien, danach einen Krach, ein

Splittern und das Schweigen, das schlimm war, als es diesen schrecklichen Lauten folgte.

»Jetzt ist er tot!« Der neben Bill stehende Mann hatte gesprochen. Er war durch den Aufprall des fliegenden Menschen nicht verletzt worden und hatte eine Gänsehaut bekommen. »Tot!« hauchte er. »Verdammt, der ist ja tot...«

Bill gab keine Antwort. Er schluckte hart und hörte die Schreie aus dem Treppenhaus.

Manchmal sah er die wirbelnden Schatten der Gespenster. Sie jagten die Menschen durch den Bau, machten sie fertig, um sich dann auf sie zu stürzen. Dieses Gebäude würde sich in ein Tollhaus verwandeln und irgendwann einmal zusammenkrachen, wenn das Grauen so weiterging. Konnte John Sinclair es stoppen? Schaffte Bill es vielleicht? Der Reporter dachte über Möglichkeiten nach. Er hörte nicht darauf, was ihm der andere zuflüsterte, Bill wollte und musste einfach einen Ausweg finden.

Und er rannte los. Plötzlich hatte er eine Idee. Sie war zwar nur vage, aber sie war besser als gar nichts.

Die Idee hieß Jason Printer! An ihm hing alles. Er war gewissermaßen der treibende Pol, und er steckte noch im Haus. Bill kreiselte herum, seine Arme schnellten vor, die Hände packten den überraschten Nebenmann, und Bill schmetterte ihm die Frage entgegen. »Wo befindet sich Jason Printer? Wo?«

Der andere schaute ihn starr an.

»Wo?«

»Ich... ich...«

»Verdammt, du musst doch wissen, wo er sein Büro hat!«

»Ja, ja... oben. Zweite Etage oder...«

Bill hatte genug gehört. Er ließ den Mann los, drehte und duckte sich gleichzeitig, als er startete. Panikerfüllte Menschen kamen ihm entgegen, sie schrien, redeten durcheinander, machten sich

gegenseitig Mut, aber ihre Worte verrieten Angst.

Da mussten Taten folgen. Und die wollte Bill durchführen!

Auch ich fühlte mich nicht wohl, dass ich Bill Conolly hatte zurücklassen müssen. Es reichte, wenn sich einer von uns in Lebensgefahr begab. Außerdem wurde ich für diesen Job bezahlt.

Ich warf kurz vor dem Öffnen der Tür meinem Freund noch einen Blick zu, sah sein besorgtes Lächeln und schüttelte kaum merklich den Kopf. Er brauchte sich keine Sorgen zu machen. Irgendwie würde ich mich schon da rauswinden.

Sehr viel Vertrauen hatte ich in mein Kreuz gesetzt. Wenn mir eine Waffe dabei helfen konnte, die finsternen Mächte zu stoppen, dann war es allein dieser weißmagische Talisman. Ich hatte ihn nicht mehr vor der Brust hängen, die Kette über den Kopf gestreift, das Kreuz abgenommen und hielt es jetzt in der geschlossenen Hand, die in der rechten Seitentasche steckte.

Vorsichtig öffnete ich die Tür. Dahinter flammte und loderte noch immer das weiße Feuer. Ein blendendes Strahlen, in das ich eintauchte, die Tür schloss, stehen blieb und mir vorkam wie in einer Hochspannungskammer, die von Blitzen durchtost wird. Das hier war keine Elektrizität. Magische Blitze oder magisches Feuer hüllte mich ein. Seinen Ursprung hatte er dort, wo sich auch der Spiegel befand.

Vorsichtig hob ich den Kopf. Meine Augen hatte ich abgedeckt, denn die Hand stand im rechten Winkel über den Brauen. Das wäre nicht nötig gewesen. Zwar umtoste mich nach wie vor das Licht, aber es blendete nicht mehr, und auch dort, wo sich der Spiegel befand, sah ich nur mehr ein mattes, nicht leuchtendes Strahlen.

Mir kam es so vor, als hätte man mich erwartet. Ich richtete mich aus meiner geduckten Haltung auf und schaute, noch immer dicht vor der Tür stehend, nach vorn.

Mein Blickziel war der Spiegel!

Strahlende Helligkeit! Bewegungen innerhalb der weißen Fläche, die wie eine nach hinten in die Mauer gedrückte Spirale wirkte und immer mehr Nachschub aus der Unendlichkeit zu holen schien. Weiterhin umtanzten mich Blitze. Manchmal waren es auch bläuliche Funken, die an mir vorbeihuschten, mir aber nichts taten, so dass ich mir selbst wie eine Insel vorkam und den ersten Schritt ging. Weiter ließ man mich nicht kommen. Das Wort »Halt!« wurde mir regelrecht entgegengeschleudert. So laut, dass ich gehorchte. Jemand hatte aus dem Spiegel zu mir gesprochen!

Den Spiegel sah ich natürlich nicht mehr. Da hatte sich einiges verändert. Er war nur mehr eine weiße Fläche, die von innen aufstrahlte, wo kleine Explosionen stattfanden und sich eine fremde, ferne Magie regelrecht austobte. Die Magie konzentrierte sich, sie besaß eine Gestalt, die sich allmählich aus der Spiegelfläche hervorkristallisierte. Zunächst noch klein, beinahe winzig, von meiner Stelle aus gesehen, nicht größer als ein Daumen, aber sie kam näher, schwebte auf mich zu und vergrößerte sich dementsprechend. Dabei verschoben sich die Proportionen ihres Körpers, wie ich sehr deutlich erkannte, denn der Schädel stand in keinem Verhältnis zur übrigen Größe des Körpers. Er war einfach zu wuchtig, mächtig und auch schrecklich. Gleichzeitig drängte er die Helligkeit innerhalb des Spiegels zurück, so dass sie nur mehr außerhalb der Fläche und innerhalb der vier Garderobenwände konzentriert blieb.

Ich ließ meinen Blick nicht von dieser Gestalt und bekam am Rande mit, wie sich das mich umgebende helle Licht allmählich verwandelte. Aus Energie wurde Materie. Aus Licht entstand Nebel!

Graue, feine Schwaden, wie ich sie schon einmal gesehen hatte, als ich vor dem Bildschirm saß. Daran verschwendete ich nur einen flüchtigen Gedanken, weil die Dinge in der Spiegelfläche meine Aufmerksamkeit erforderten.

Dort entstand mein Gegner! Es gab keinen Zweifel daran, dass er es war, der für alles hier die Verantwortung trug.

Ein Dämon aus den Schlünden mörderischer, magischer und mit dem Verstand nicht zu erfassender Welten. So tauchte er auf, und so zeigte er mir sein widerliches, hässliches Gesicht mit den rotglühenden Augen, den grünbraunen Schuppen, der vorspringenden, hornartigen Nase und dem breiten, klaffenden Maul.

Weder das Wesen noch ich hatten bisher ein Wort gesagt. Dafür bewegte ich meinen rechten Arm, da ich das Kreuz hervorholen wollte, um einem plötzlichen Angriff begegnen zu können. Noch erfolgte er nicht. Das Schreckenswesen blieb ruhig, aber es handelte dennoch auf eine hinterhältige Art und Weise. Ich war noch nicht dazu gekommen, meine Hand aus der Tasche zu ziehen, als sich hinter meinem Rücken und innerhalb des Nebels etwas tat. Zwei Hände erschienen. Knochenklauen! Und die legten sich um meinen Hals!

Otto war da! Und das als Zombie!

Er war aus dem Bodenloch gestiegen und hatte dabei dumpfe Laute ausgestoßen. Zwei Männer sah er vor sich. Beide starrte er mit seinen stumpfen, stieren Blicken an. Die Augen kamen Printer und Archer vor wie Kugeln, die kurzerhand in den Schädel des anderen hineingepresst worden waren.

Hatten diese Menschen je etwas von Zombies gehört? Wahrscheinlich. Aber sie gehörten zu den Medienleuten, die mit der Angst ihrer Zuschauer spielten. In Wirklichkeit glaubte keiner von ihnen an solche Wesen, auch wenn Jason Printer tief in seinem Innern davon ausging, dass diese Szene eher einem Realität gewordenen Alptraum glich und eigentlich nicht in die Wirklichkeit passte.

»Der... der müsste doch tot sein!« hauchte er.

Ob Otto die Worte verstanden hatte oder nicht, spielte keine Rolle.

Archer hatte sie gehört. Er drehte den Kopf. »Was sagten Sie? Tot?«

»Ja, er hätte tot sein müssen.«

»Aber wieso?«

Printer schluckte. Sicherheitshalber ging er einen Schritt zurück, stieß gegen die Rückenlehne, und der Stuhl drehte sich. »Ich habe selbst gesehen, wie er in den Boden gedrückt wurde. Verdammt, in den Fußboden hinein. Das ist unvorstellbar, aber wahr...«

Der Bühnenmeister hatte lachen wollen, das blieb ihm im Hals stecken, da er daran dachte, dass der andere überhaupt keinen Grund hatte, ihn zu belügen. Was er vorhin sagte, musste einfach den Tatsachen entsprechen, und Archer spürte plötzlich einen nie erlebten Magendruck, denn die Gestalt aus dem Fußboden drehte sich ihm zu. Sie blieb ebenfalls nicht auf dem Fleck stehen, setzte vorsichtig das rechte Bein und öffnete das Maul, aus dem ein dumpfes Gurgeln den beiden Männern entgegenschwang.

Jeder von ihnen spürte den Schauer der Angst. Sie ahnten, dass die Person, die einmal ein Mensch gewesen war, jetzt anderen Gesetzen gehorchte und töten wollte.

»Ein Zombie, das muss ein Zombie sein!« hauchte Printer.

»Wieso?«

»Ein lebender Toter, Mensch!« Printer hatte die Antwort geschrien und war knallrot angelaufen.

»Gibt es die?«

»Dann schau doch hin!«

Durch den Dialog waren beide von dem eigentlichen Problem abgelenkt worden. Deshalb sahen sie zu spät, dass sich der Zombie gebückt und etwas aufgenommen hatte. Eine der zersplitterten Parkettbohlen klemmte zwischen seinen Fingern, und dieses Stück Holz konnte zu einer sehr gefährlichen Schlagwaffe werden.

Sie wurde es auch. Archer hörte noch das Pfeifen, als das Holz in seine Richtung raste. Er wollte weg, aber der Zombie hatte zu

schnell und auch zu hart zugeschlagen.

Zwar wurde der Bühnenmeister nicht am Kopf erwischt, der Schultertreffer reichte trotzdem, und er ließ den Mann zur linken Seite zusammenknicken.

Dort stand genau der Schreibtisch. Archer konnte sich an der Platte abstützen, sonst wäre er zusammengebrochen. Leider hatte der Treffer auch die Kraft aus seinem Arm genommen, er knickte ein, schaute auf die Platte und sah eine bleiche Hand.

Sie gehörte nicht dem Zombie. Jason Printer hatte reagiert und einen silbernen Brieföffner umfasst, den ihm irgend jemand mal als Weihnachtsgeschenk überreicht hatte. Jetzt sollte diese messerähnliche Waffe sein Leben retten. Printer war Realist. Er wunderte sich darüber, wie klar er in dieser Stresslage noch denken konnte, denn Otto, der einmal ein Mensch gewesen war, wollte ihn und Archer töten. Wieder schlug der Zombie zu. Diesmal nicht von oben nach unten. Er hatte die Richtung gewechselt. Von der rechten Seite her wischte das Parkettstück auf den Bühnenmeister zu, der seinen Kopf diesmal nicht schnell genug drehen und zur Seite nehmen konnte. An der Stirn wurde er getroffen. Das Stück Holz prallte ab, hatte eine Hautabschürfung hinterlassen, und Archer begann zu wanken, während sein Blick allmählich einen glasigen Ausdruck annahm. Noch hielt er sich auf den Beinen. Wie eine Figur stand er auf der Stelle, die Arme hingen zu beiden Seiten seines Körpers herab, der Mund war geöffnet, und er schien darauf zu warten, dass ihm jemand einen Schubs gab, der ihn nach hinten und damit zu Boden warf. Das alles sah auch Jason Printer. Seine Psyche kam ihm in diesen Augenblicken wie ein hochtourig laufender Motor vor, der ihm jedes Detail übermittelte. Er erinnerte sich wieder daran, dass er den Brieföffner in der Hand hielt. Als sich der Zombie wieder bewegte, um Archer den Rest zu geben, warf sich Jason Printer über den Schreibtisch hinweg.

Er wunderte sich selbst, dass er mutig sein konnte, aber hier ging es allein ums Überleben. Fressen oder gefressen werden. Die Klinge des Brieföffners blitzte, als sie einen Halbbogen beschrieb und nach unten fuhr.

Der Schrei drang aus Printers Mund. Er schaute zu, wie die Klinge verschwand, und er ließ den Griff so hastig los, als wäre dieser heiß geworden. Dann ging er zurück.

Im gleichen Augenblick fiel Archer zu Boden. Puppengleich kippte er, schlug schwer auf, und während das Echo noch durch den Bürraum schwang, drehte sich Otto, der ehemalige Catcher. In seiner Brust steckte der Brieföffner, doch auf seinem Gesicht zeichnete sich ein böses Grinsen ab.

So konnte man ihn nicht erledigen. Er traf auch keine Anstalten, den als Stichwaffe umfunktionierten Brieföffner aus seinem Körper zu ziehen, statt dessen drehte er sich nach links, streckte einen Arm aus und fegte die meisten Sachen, die auf dem Schreibtisch lagen, zu Boden. Dicht vor Printers Füßen zerplatzte die Kunststoffhülle des Telefons. Dann fiel das alte Tintenfass und hinterließ eine blaue Spur auf dem hellen Boden.

Otto griff zu. Sein Arm schnellte dem TV-Chef von oben entgegen, die Hand war zum Griff geöffnet, und Printer wunderte sich selbst, dass er es schaffte, so schnell zurückzuspringen. Er hatte sich dabei ein wenig zuviel vorgenommen und nicht mehr an die Rückwand gedacht, gegen die er krachte. Aber er entging dem Griff.

Der Zombie, der ebenfalls Schwierigkeiten mit der Balance hatte, bekam den anderen Arm nicht schnell genug nach vorn, um sich abzustützen. So fiel er quer über die Schreibtischplatte und präsentierte Printer seinen deckungslosen Rücken.

Als normaler Mensch konnte Jason die Chance nicht nutzen. Zwar schossen ihm in diesen Sekunden zahlreiche Gedanken durch den Kopf, nur war es ihm unmöglich, auch nur einen davon in die Tat

umzusetzen, da ihm die Waffen fehlten.

So blieb ihm nur eins. Die Flucht!

Als sich der Zombie wieder in die Höhe stemmte, war diese Bewegung für Jason Printer so etwas wie ein Startzeichen. Leider war ihm der direkte Weg zur Tür versperrt. Dort standen die mit dunklem Holz verkleideten Karteischränke. Um den Ausgang zu erreichen, musste er sich an dem Schreibtisch vorbeidrücken. Hatte sich Printer immer darüber gefreut, einen breiten und repräsentativen Schreibtisch zu besitzen, so kehrte sich dies nun ins Gegenteil um. Printer brauchte zu viel Zeit, um das hinderliche Möbelstück zu überwinden. Als er es endlich geschafft sah, befand sich der Zombie schon wieder in einer senkrechten Haltung. Zudem blieb er nicht stehen, sondern drehte sich herum und streckte gleichzeitig den rechten Arm aus.

Der Hieb erwischte Printer. Zwar traf er ihn nicht voll, aber er brachte es fertig, ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen. Der TV-Chef, durch die Attacke auf seine Gesundheit noch geschwächt, war sowieso nicht besonders sicher auf den Beinen, geriet durch den Aufprall aus seiner Laufrichtung und torkelte der Mitte des Büros entgegen, wo es wesentlich dunkler war und der Schein der Notbeleuchtung kaum ausreichte.

Um Archer kümmerte sich der Zombie nicht. Für ihn allein zählte Jason Printer.

Und der hatte sich wieder gefangen. Er starrte nach vorn, wo er die unheimliche Gestalt aus dem fahlen Schein der Notbeleuchtung kommen sah. »Wieso?« keuchte Printer. »Wieso lebst du noch? Was ist hier vorgegangen?«

Er bekam eine unverständliche Antwort. Aus dem offenen Mund des Zombies drangen nur mehr glucksende Geräusche, und bei jedem Laut bewegte er auch die Zunge wie einen schlagenden Lappen auf und nieder.

Ein Zombie kann nicht denken. Er kann weder fühlen, schmecken noch riechen, da er allein seinem Trieb gehorcht. Und dieser Trieb ist auf Menschen programmiert, auf das Töten der Personen, die er einmal in seinem richtigen Leben repräsentiert hat.

Das war auch einem Mann wie Jason Printer klar, der noch immer nach einem Weg suchte, um an dem Zombie vorbeizukommen. Hinter dieser Gestalt befand sich die Tür.

Printer stöhnte auf. Es waren Laute der Angst, die aus seinem Mund drangen. Verzweifelt bemühte er sich, klar und nüchtern zu überlegen, was ihm verdammt schwer fiel.

Wie konnte er es nur anstellen? Vielleicht gelang es ihm, den anderen zu täuschen. Erst in eine andere Richtung laufen, dann eine blitzschnelle Kehrtwendung durchführen und auf die Tür zuhuschen. So musste es klappen.

Printer handelte. Sein Denken schaltete er aus, bewegte sich in die Tiefe des Büros hinein, geriet wieder in das Licht der Notbeleuchtung und stellte plötzlich fest, dass er zwar auftreten konnte, der Boden unter ihm aber ungewöhnlich nachgiebig war.

Er blieb stehen. Vielleicht um einen halben Schritt zu spät, denn er hielt sich direkt am Rand des Lochs auf, das durch sein Gewicht noch mehr Druck bekam und größer wurde.

Er hörte das Splittern, sein rechter Fuß rutschte weg, dafür schnellten die Arme in die Höhe, als wollte er irgendwo Halt suchen, und er wirkte wie ein Clown, der sich hektisch bewegte. Printer griff ins Leere, glitt ab, sah für einen Moment unter sich eine unheimliche Tiefe und bekam schreckliche Angst, von ihr verschluckt zu werden. Das geschah nicht.

Zuerst fiel der Schatten über ihn. Dann spürte er den Griff der zehn Finger, die ihn am Nacken eisern festhielten.

Jason Printer erstarrte. Er öffnete den Mund, schloss die Augen und gab sich seiner Angst hin.

Die letzte Chance war vorbei. Der Zombie, sein eigener ehemaliger Leibwächter, hatte ihn. Und der riss ihn hoch, um ihn einen Moment später mit einem wahren Catchergriff zu umklammern. Printer spürte den Druck am Rücken und am Hals. Er kannte sich nicht gut aus, was Catchergriffe anbetraf, konnte sich allerdings vorstellen, dass man mit einem solchen Griff Genicke brach...

Ich stand für eine kurze Weile bewegungslos und konzentrierte mich auf die Klauen, die sich um meinen Hals gelegt hatten. Sie drückten nicht zu!

Diese knochigen Hände waren wie ein Gruß des Todes, der mit seiner Grabeskälte die warme Haut an meinem Hals umfloren wollte. Gleichzeitig auch als Warnung gedacht, und so fasste ich es auch auf, blieb stehen und rührte mich nicht vom Fleck.

»Ja, bleib so stehen!« Das Ungeheuer sprach zu mir. Ich lauschte dem Klang der Stimme nach. Sie hörte sich an, als würde eine Schallplatte im Schädel abgespielt werden und die Worte mir durch das Maul entgegengedrückt werden.

Es war seltsam, aber ich gewöhnte mich an den Druck der kalten Finger. Außerdem behinderten sie mich nicht beim Sprechen, so dass ich dem anderen antworten konnte. »Wer bist du? Woher kommst du?«

»Zwei Fragen auf einmal, aber ich werde dir den Gefallen tun. Ich bin Cuur, ein Wesen aus der Vergangenheit. Ich lebte irgendwann, die meisten Menschen hatten mich vergessen. Früher gab es welche, die mich noch als Götzen anbeteten, die von meinem Aussehen so geschockt waren, dass sie mich als höheres Wesen anerkannten. Die Zeiten sind lange vorbei, aber sie leben wieder auf. An dem Ort, an dem ich existierte, entstand eine große Stadt, aber alle Mauern und Häuser haben es nicht geschafft, die Magie zu vertreiben, die weiterhin im Boden lebte und auch jetzt nicht zerstört werden konnte.

Man erinnerte sich an mich, wollte meine blutige Auferstehung feiern, aber es kam nicht dazu. Die Ereignisse, die ihr Geschichte nennt, überrollten mich. Ich wurde wieder zurückgedrängt, andere Menschen suchten sich später den Platz als Heimat aus. Ihr Weißen habt sie oft verachtet, damit tatet ihr nicht recht, denn die Farbigen wussten mehr als ihr. Sie glaubten noch an die alten Gesetze der Natur, und sie waren es, die auch merkten, auf welch einem Götterplatz ihre Häuser standen. Sie spürten meinen Geist, das Böse kristallisierte sich hervor, und sie taten etwas, um es wieder zu unterdrücken.«

»Das haben sie nicht geschafft«, sagte ich.

»O doch, sie schafften es. Ich kam nicht frei, denn es gab einen Mann, der sich genau auf mich eingestellt hatte. Ein sehr alter, ein weiser Mann. Sie nannten ihn nur den Bürgermeister, und er konnte mich in meine Schranken verweisen, so dass ich in meinem ureigenen Reich als Gefangener zurückblieb. Alles hätte für die Menschen gut verlaufen können, wenn die Habgier und der Besitzanspruch nicht gewesen wären. Man riss die Häuser der Farbigen ab, und damit tat man mir einen großen Gefallen. Zudem hörte man nicht auf die Warnungen des Bürgermeisters, der besser als alle anderen Bescheid wusste, und an dem ich mich rächen wollte. Als er starb, geriet er in meinen Bann. Niemand fand seine Leiche. Sie war einen Tag später verschwunden, aber darüber wurde nicht gesprochen, denn die Farbigen ahnten, was sich hier ereignet hatte. Der Tote geriet unter meinen Bann. Ich kannte den alten Totenzauber, den man auf der Welt längst vergessen hatte. Und ich gab ihm ein neues Leben. Ein Leben, das er in meinem Sinne führen sollte. Das Fleisch fiel von seinen Knochen, zurück blieb ein lebendes und tödliches Skelett. Weißt du nun, wer hinter dir steht?«

»Ja, der Bürgermeister!«

»Sehr richtig. Er hat nicht nur die Frau getötet, er wartet auch

darauf, dich umbringen zu können, damit der Weg für mich endlich frei wird.«

Ich hatte weitere Fragen und versuchte erst gar nicht, ihn zu reizen, sonst hätte er mir sicherlich keine Antwort gegeben. »Bisher habe ich alles verstanden, doch wer sind die gespenstischen Wesen, die aus den Wänden kamen.«

Er lachte grollend auf. »Das sind die Geister meiner Diener. Zurückgekehrt aus dem Reich der Toten, eingedrungen in die Mauern dieses Gebäudes. Sie werden Angst, Entsetzen und Grauen verbreiten. Heulend und jaulend ziehen sie ihre Bahnen, tauchen in die menschlichen Körper hinein und machen sie zu Puppen des Wahnsinns. Wenn sie einmal freigelassen werden, kann ihnen keiner mehr entkommen.«

Das hatte ich erlebt. Es waren keine lustigen oder guten Geister. Sie wollten den Schrecken, und wenn Cuur seine Dimension endgültig verlassen hatte, würde sich dieser Schrecken vervielfachen. Wie sollte ich das verhindern?

Ich schaute ihn an und konzentrierte mich gleichzeitig auf das Skelett hinter mir. Der Druck hatte sich ein wenig verstärkt. Wenn ich etwas retten wollte, durfte ich nicht allzu lange warten, denn das Monstrum, von dem ich bisher nur den hässlichen Kopf gesehen hatte, setzte bereits zum Sprung an.

Sehr sicher fühlte er sich, denn es sprach zu mir folgende Worte: »Wenn ich meine Dimension verlassen habe, werde ich über dich kommen und dich verschlingen. Ich sauge deinen Körper auf, der magische Sturm entsteht, und du hast ihnen nichts entgegenzusetzen. Du bist gefährlich, das spüre ich, vielleicht könntest du mich sogar stoppen, aber so weit lasse ich es nicht kommen.«

Die letzten Worte mussten von dem Skelett als Befehl verstanden worden sein, denn es verstärkte den Druck. Dagegen hatte ich etwas. Bewegen konnte ich mich, und ich war verdammt schnell, als ich auf

der Stelle herumkreiselte. Mein Kreuz hatte ich losgelassen, riss die Arme hoch und führte sie über meine Schultern, wobei ich mit einem sicheren Griff den Knochenmann hinter mir zu packen bekam, den ich eisern festhielt.

Gleichzeitig sprang das Ungeheuer!

Ich hatte meine Drehung vollendet und genau den richtigen Moment erwischt, denn die Knochenhände rutschten ab.

Ein Skelett ist leicht. Ich konnte es in die Höhe schleudern. Nicht nur das, ich wuchtete es auch auf den Spiegel zu, dessen Fläche sich wieder veränderte, da Cuur seine magische Welt verlassen hatte und in die unserige eintauchte.

Sein Kopf schien nur aus dem Maul zu bestehen. So weit hatte er es aufgerissen. Zu verfehlen war die Öffnung nicht. Ich sah die wirbelnden Arme und Beine des Knochenmannes während des Fluges, und einen Moment später wurde der ehemalige und jetzt so veränderte Bürgermeister von dem Ungeheuer verschluckt...

Der Zombie zog den Mann hoch wie eine Puppe. Jason Printer schien für ihn überhaupt kein Gewicht zu besitzen, da sich auch die Kräfte des Untoten verdoppelt hatten.

Der Brieföffner schaute noch immer mit dem Griff aus seiner Brust. Er wirkte dabei wie ein mahnendes Zeichen, und bei jeder Bewegung des Zombies begann die Klinge zu zittern.

Noch wollte der andere nicht töten. Er zog Jason Printer wieder auf den Schreibtisch zu.

Printer wehrte sich nicht. Er konnte es überhaupt nicht, hing nur in dem Griff des Zombies, schaute in dessen Gesicht und sah, dass es sich verändert hatte.

Zwar trug es die Züge seines ehemaligen Leibwächters, aber die Haut war eine andere geworden. Sie wirkte gelblich, dazu noch teigig aufgequollen, aus dem die Augen hervorstachen wie zwei

glanzlose Kugeln und der Blick nicht eine menschliche Regung zeigte. Kurz bevor der Zombie mit seinem Opfer den Schreibtisch erreicht hatte, ließ er Printer los. Gleichzeitig riss er ihn in die Höhe und schleuderte ihn nach vorn.

Der Untote hatte sehr genau gezielt. Mit dem Rücken zuerst krachte der Mann auf den Schreibtisch. Dabei fegte er noch die letzten Gegenstände herunter, die auf der Platte standen. Dann blieb er liegen. Schlaff, ausgelaugt, fertig, den Blick nach oben gerichtet und mit ausgebreiteten Armen.

Der Zombie stand vor ihm. Seine Knie stießen gegen die des Jason Printer. Der Untote schwankte ein wenig, da es ihm Mühe bereitete, sich starr auf den Beinen zu halten.

Was er und ob er überhaupt dachte, darüber konnte Jason Printer nur spekulieren. Er rechnete allerdings damit, dass sein Mörder nach einer Waffe suchte.

Und die trug er in sich.

Mit einer nahezu provozierend langsamen Handbewegung winkelte er den rechten Arm an, brachte seine Finger in die Nähe des Griffes, umklammerte ihn und zog die Waffe mit einem Ruck aus der Brust. Nur mehr zwei dünne Blutfäden krochen aus der Wunde, das war alles. Der Zombie hielt den Brieföffner fest. Gleichzeitig senkte er seinen rechten Arm, der Körper machte diese Bewegung mit, er wollte also alles in den tödlichen Stoß hineinlegen.

Jason Printer brüllte vor Angst. Er schrie so laut wie noch nie in seinem Leben. Und er hatte das Gefühl, als würde sein Herz platzen. Der Schlag hatte sich vervielfacht, die Echowellen tobten durch seinen Körper. In den letzten Sekunden seines Lebens machte er alle Qualen durch, die ein herzkranker Mensch erleiden konnte.

Der Zombie fiel nach vorn. Und der Schuss peitschte auf!

Es war wie ein Märchen, wie im Film oder wie auf der Bühne. Jedenfalls traf jeder Vergleich auf irgendeine Art und Weise zu, denn

an etwas anderes konnte Jason Printer nicht denken.

Eine Kugel hatte den Zombie getroffen. Dieses Geschoss war genau in sein Gelenk gerast und hatte die Hand zur Seite geschleudert. Zudem noch im richtigen Augenblick, denn als der Untote auf Jason Printer fiel, war die Waffe längst aus seiner Hand gewirbelt und lag irgendwo am Boden.

Printer jammerte nur noch. Er war völlig am Ende, konnte die neue Situation überhaupt nicht begreifen.

Dafür begriff sie ein anderer. Bill Conolly!

Er stand an der Tür, und über sein Gesicht rann der Schweiß. Es hatte ihn mehr als Nerven und Glück gekostet, bei diesem Zwielicht genau das Ziel zu treffen. In den Kopf hatte er nicht schießen können, der Mann wäre trotzdem noch gefallen, so hatte er auf die Hand gehalten, und ihm war das Unwahrscheinliche gelungen.

Langsam ging er vor. Auch er stand am Ende seiner Nervenkraft. Jetzt zitterte die rechte Hand, in der er die Silberkugel-Beretta hielt. Otto ließ er dabei nicht aus den Augen, da dieser Unhold wahrscheinlich versuchen würde, den unter ihm liegenden Menschen mit den bloßen Händen umzubringen.

Das tat er nicht.

Es wirkte schwerfällig, wie er sich zur Seite wälzte, dabei noch auf dem Schreibtisch liegen blieb, da dieser sehr breit war, eine Stütze suchte und sich hochstemmte.

Er stand. Und er drehte sich um.

Währenddessen blieb Jason Printer liegen. Jammernde Laute verließen seinen Mund, er, atmete röchelnd, der Brustkorb hob und senkte sich unter seinen arhythmischen Zügen. Es glich schon einem kleinen Wunder, dass der Mann es überstanden hatte.

Der andere glotzte Bill an. Er war dem Reporter nicht unbekannt, denn diese Person hatte Jason Printer als Leibwächter gedient. Und jetzt hatte er ihn töten wollen.

Weshalb?

Bisher war der gute Bill Conolly unsicher gewesen. Jetzt aber schaute er sich den Kerl genauer an, blickte in dessen Augen und wusste plötzlich Bescheid.

Das war kein Mensch mehr. Das war eine lebende Leiche. Sein erster Verdacht hatte sich zur Gewissheit verdichtet. Auch hätte ein Mensch mehr Angst vor einer Waffe gezeigt als der Zombie. Er kam auf Bill zu. Conolly überlegte. Er wusste, wie man diese Geschöpfe töten konnte. Man musste die Kugeln nur gezielt einsetzen. Es reichte nicht, wenn das Geschoss die Schulter oder den Arm traf, und Bill Conolly suchte sich ein anderes Ziel aus.

Es lag höher...

Die Mündung deutete genau auf den Raum zwischen den beiden farblosen, stierenden Augen, und jetzt zitterte auch Bills Hand nicht mehr. Eiskalt und ruhig war er.

Noch einen Schritt ließ er den Zombie auf sich zukommen. Dann krümmte er den rechten Zeigefinger.

Seine Hand bewegte sich kaum, als Bill schoss. Er hatte die Augen ein wenig verengt, spürte die plötzliche Unruhe in seinem Innern, die wie eine Woge in ihm hochschoss, kniff die Augen zusammen, weil er nicht hinschauen konnte und öffnete sie erst wieder, als er einen dumpfen Fall vernahm.

Der Zombie lag am Boden. Auf den Rücken war er gefallen, hatte die Arme ausgebreitet und auch die Beine. Ansonsten rührte er sich nicht mehr. Bill hatte ihn ins untote Zentrum getroffen. Seine rechte Hand sank nach unten. Er spürte das Zittern der Glieder, atmete durch und hätte sich am liebsten hingesetzt, um sich für eine Weile auszuruhen.

Das konnte er sich nicht leisten. Mit noch etwas unsicherem Schritten ging er auf den Schreibtisch zu, wo Jason Printer rücklings auf der Platte lag. Er atmete unnatürlich kurz, nur stoßweise drang

die Luft in seinen Mund.

Um den Bühnenmeister kümmerte sich Bill nicht, er beugte sich über Printer und erschrak.

Selbst bei dieser Beleuchtung war die fahle Blässe des Gesichts zu erkennen. Der Mann sah völlig unnatürlich aus und wirkte wie ein Sterbender.

Als Bill sich noch tiefer bückte, sah er das bläuliche Schimmern der Lippen.

Arzt war er nicht, trotzdem wusste er Bescheid. Der Mann litt unter einer akuten und schwerwiegenden Herzschwäche. Wahrscheinlich hatte er einen Anfall bekommen.

Röchelnd drangen Bill die Worte entgegen. »Im... im Mantel, die Tropfen. Schnell...«

Der Reporter zögerte keine Sekunde. Er hatte auch den Mantel gesehen. Von der Stuhllehne war er zu Boden gerutscht und hatte sich dort ausgestreckt.

Bill schleuderte das Kleidungsstück hoch, seine Hand fasste zuerst in die verkehrte Tasche, danach erst in die richtige, und er fand das kleine, braune Fläschchen mit dem hellen Etikett.

Bill war schon auf dem Weg zu Jason Printer, als er den verzweifelten Atemzug hörte.

Es war der letzte in Printers Leben. Als sich der Reporter über ihn beugte, war Jason Printer, der Chef von TTV, tot!

Mit einer behutsam anmutenden Geste stellte Bill Conolly das kleine Medizinfläschchen neben den Mann und drückte Printer die Augen zu. Es war der letzte Dienst, den er diesem Mann erweisen konnte. Es gab noch jemand, dem vielleicht geholfen werden musste. Bill kniete sich hin und schaute auch hier in ein leichenblasses Gesicht. Aber er merkte auch, dass dieser Mann noch atmete, sah die kleine Wunde an der Stirn, nahm den Mantel, hob den Kopf des Bühnenmeisters an und legte das zerdrückte Kleidungsstück darunter.

Mehr konnte er nicht tun!

Jason Printer war tot, der Zombie war ebenfalls erledigt, aber war es ein Sieg? Bill Conolly wollte daran nicht glauben, denn noch hörte er aus den anderen Gängen das Jaulen und Kreischen der freigewordenen Gespenster. Sie würden ihren Weg suchen und auch finden, damit rechnete der Reporter fest.

In diesem Büro hatte er nichts mehr zu suchen. Ein Zombie war ihm über den Weg gelaufen, gab es vielleicht neben den Geistwesen noch weitere lebende Leichen?

Damit rechnete Bill, als er den Raum verließ und mit schussbereiter Waffe durch das Vorzimmer ging. Er fand es leer. Bill Conolly ging auf die Gangtür zu. Er war vorsichtig, und streckte zunächst seinen Kopf über die Schwelle, um nach links und rechts schauen zu können. Unnatürlich leer präsentierte sich der Gang. Bill sah weder einen Menschen noch einen Geist.

Aber es waren welche in der Nähe, das entnahm er der Lautstärke dieser heulenden und kreischenden Wesen. Sicher war er vor ihnen nirgendwo, und so betrat Bill Conolly auch den Flur. Er wandte sich nach rechts, um wieder dorthin zu laufen, wo er hergekommen war, da sich die Action ungefähr da konzentrierte. Zwei Schritte kam er weit, als er abrupt stehen blieb. Das hohe und schrille Pfeifen hörte sich an, als würde jemand auf einem exotischen Instrument spielen und dabei sich sehr schnell in Bills Richtung bewegen.

Auf einem Instrument spielte zwar keiner, aber es war dennoch einer da, der um die Gangecke wischte. Ein Gespenst!

Blauweiß leuchtend, wie eine Strichzeichnung wirkend, dabei im Innern mit Nebelwolken und Streifen ausgefüllt und mit einem Kopf versehen, der wie eine übergroße Birbe wirkte.

Dieser Geist jagte heran, suchte sein Ziel und hatte es auch gefunden. Bill Conolly!

Noch nie in meinem Leben hatte ich solche Geräusche vernommen! Das Knacken und Knirschen der Knochen fuhr mir unter die Haut, und ich hatte das Gefühl, als lägen meine Nervenstränge frei wie blanke Kabel. Ich verzog das Gesicht, sah zu, wie sich das Maul bewegte und aus dem Spalt zwischen den beiden Kiefernhälften noch einige bleiche Arm- oder Beinknochen hervorragten.

Das Ungeheuer fraß seinen Diener auf.

Wahrscheinlich geschah dies nicht bewusst. Ich hatte das Skelett eben zu schnell geschleudert, und Cuur, in Erwartung seines Opfers, hatte einfach zubeißen müssen. Deshalb war es zu dieser makabren Szene gekommen.

Es lag auf der Hand, dass Cuur seinen Irrtum bald feststellen würde und andere Maßnahmen ergriff. Deshalb stellte ich mich auf einen harten Kampf ein.

Jedoch nicht ohne Waffe! Blitzschnell holte ich mein Kreuz aus der Manteltasche. Ich war bereit, die Formel zu sprechen und es zu aktivieren, aber Cuur ließ es nicht dazu kommen. Kaum hielt ich das Kreuz in der Hand, als das Monstrum abermals sein Maul öffnete und mir das entgegenspie, was in seinem Rachen steckte. Es waren die Knochen! Einzelne, bleiche Stücke wirbelten mir entgegen. Ich riss automatisch die Hände als Deckung hoch, bekam trotzdem noch etwas mit und sah, dass Cuur abermals zum Sprung ansetzte. Wiederum schien das Wesen nur aus seinem gefräßigen Maul zu bestehen, und es wuchtete sich wie ein übergroßer Frosch auf mich zu. Ich hechtete zur Seite. Es war ein gewaltiger Sprung, der mich von der Stelle wegbrachte. Die Wand kam rasend schnell näher, aber auch ein kleiner Spind, der ausgerechnet dort stand.

Ich krachte gegen beide. Das Metall des Spinds dröhnte, als ich mit meiner Schulter davor schlug, die Wand war verflucht hart, und der Stoß jagte durch meinen Körper.

Aber Cuur hatte mich nicht erwischt.

Das Wesen, das mich wegen seines Namens so sehr an Krol, den Kraken, erinnerte, sprang halbhoch an mir vorbei und stoppte auch nicht, als die Wand vor ihm erschien. Voll krachte es dagegen und hindurch!

Ich hatte mich auf die Seite gedreht, saß auf dem Boden und schaute zu, wie der Beton aufbrach, ein Loch entstand, Mörtel und Staubwolken bildeten und sich das Ungeheuer in den hinter der Wand liegenden Gang drückte.

Und dort verschwand es auch!

Da halfen keine Ausreden, keine Beschwichtigungen, Cuur war unersättlich. Es durfte dem Monstrum nicht gelingen, sich an den anderen Menschen zu vergreifen, ich musste es so rasch wie möglich stoppen.

Ich beeilte mich dementsprechend. Fast wäre ich noch auf einem alten Knochen ausgerutscht, fing mich zum Glück wieder und nahm den gleichen Weg wie Cuur. Unwillkürlich duckte ich mich, als ich durch die große Öffnung sprang.

Ich hatte zuvor gesehen, daß Cuur nach rechts hin verschwunden war. In diese Richtung drehte ich mich auch.

Da saß er!

Dick, fett, hässlich und widerlich. Wie eine übergroße Kröte, wobei er fast die gesamte Gangbreite einnahm. Das Licht einer kleinen Notlampe fiel auf seinen schuppigen Körper und umhüllte ihn mit seinem blassen Schein.

»Wenn du mich suchst, ich bin hier«, sagte ich und ging die ersten Schritte auf meinen Gegner zu.

Cuur rührte sich nicht. Böse schaute er mich und das Kreuz an, das ich in der rechten Hand hielt. Ich hatte zudem noch die Beretta gezogen, schoss mit links und hoffte, dass auch eine geweihte Silberkugel bei dem Untier etwas erreichte.

Das Geschoss traf und prallte ab. Es jaulte noch als Querschläger

gegen die Decke, als Cuur, der nur aus Kopf und fast nicht aus Körper bestand, zusammenzuckte. Für mich ein Zeichen, dass er bereit war. Ich rief die Formel. Laut und deutlich schleuderte ich dem Monstrum die Worte entgegen. Jetzt würde das Kreuz seine Magien entfalten. Zuvor war ich nicht dazu gekommen, jetzt musste ich es tun und hoffte auch, dass mir mein geweihter silberner Talisman helfen würde, denn auch die hier damals wohnenden Farbigen hatten es mit Mitteln aus ihrer christlichen Lehre verstanden, das Monstrum zu bannen.

»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!« Und Cuur sprang!

Mein Gott, ist dieser Geist schnell!

So dachte Bill Conolly und wusste nicht einmal, wie viele Sekunden ihm noch blieben, um Deckung zu suchen.

Keine mehr, denn der Geist war bereits über ihm!

Bill hatte Erfahrungen sammeln können. Die Gespensterwesen waren darauf aus, in einen Menschen hineinzufahren, damit sie die Kontrolle über seinen Körper bekamen.

Sehr genau erinnerte sich der Reporter noch an den fliegenden Mann, vor dessen Lippen der Geist wie eine grünliche Fahne geschimmert hatte. Ihm sollte auf keinen Fall das gleiche passieren, aus diesem Grund hielt er den Mund fest geschlossen.

Überfallartig kam das Monstrum.

Bill Conolly hatte sich zu Boden geworfen, kam sich vor wie ein Kessel, dessen blanke Wände das Heulen und Pfeifen des Gespensts noch verdreifachten.

Er lag rücklings, schlug um sich. Seine Arme stachen in die Masse hinein, gleichzeitig auch hindurch, denn er fand keinen Widerstand, nur einen Schleier, den er sehr schnell durchbrach.

Er konnte nicht jede Körperöffnung schließen. Bill dachte noch daran, dass dieses Wesen seinen Kopf bedeckte wie ein grüner

Helm, da fand es bereits Einlass. Durch die Ohren jagte es.

Im nächsten Moment erlebte der Reporter eine Hölle. Er glaubte, sein Kopf würde zerrissen. Im Innern seines Schädelns tobten Kräfte, denen er nichts entgegenzusetzen hatte, die zwar seinen Willen nicht beeinflussten, denen es aber gelang, durch reine Gewalt die Kontrolle über den Menschen an sich zu reißen.

Bill konnte nicht mehr auf dem Boden liegen bleiben. Eine urwüchsige Kraft riss ihn hoch. Für die Dauer eines Lidschlags blieb er noch in der normalen Haltung, dann spielte das Wesen mit ihm und riss ihn so von den Beinen, dass er hüfthoch und in einer waagerechten Haltung in der Gangmitte schwebte.

Er hörte den Geist lachen oder kichern, und dieses Geräusch drang aus seinem Mund, obwohl es ein Fremder ausgestoßen hatte. Darüber dachte Bill nicht nach. Etwas anderes war viel schlimmer. Wenn der Geist den alten Gesetzen gehorchte und so reagierte, wie er es auch bei den anderen Menschen getan hatte, würde er sich in Bewegung setzen, und damit natürlich auch Bill.

Den Geist hielt keine Mauer auf. Den Menschen schon! Und Bill spürte den plötzlichen Ruck...

Es war das perfekte Timing!

Das laute Rufen der magischen Formel und das sich Abstoßen des Monstrums geschahen zur gleichen Zeit. Somit prallten zwei Welten aufeinander, und das Kreuz in meiner Hand reagierte so, als hätte es die Worte verstanden.

Es flammte auf.

Vier Erzengel, die ihre Zeichen an den Seiten hinterlassen hatten, schickten ihre Strahlen demjenigen entgegen, der in der tiefsten Hölle geboren worden war und bis jetzt überlebt hatte. Sie brannten sich wie Laserlicht in diesen widerlichen Körper, schufen regelrechte Tunnellocher, stoppten den Angriff und schmetterten

Cuur zu Boden. Wie ein schuppiger, grünbrauner Klumpen klatschte er in den Gang und blieb dort breit und flach liegen. Auch vernichtet? Ja, denn als ich meine Schuhsohle gegen seinen Schuppenkörper drückte, stellte ich fest, dass der Widerstand allmählich brach, die Härte nicht mehr vorhanden war und ich hindurchtreten konnte. Mein Schuh, ein Teil des Hosenbeins und der Knöchel verschwanden im Staub. Das war alles, was von Cuur zurückblieb. Wie fast bei jedem Dämon, der von einem weißmagischen Licht zerstört wurde.

Und noch etwas geschah.

Das Heulen, Kreischen und Pfeifen verstummte von einem Augenblick zum anderen, so dass mir die plötzliche Ruhe schon wie eine Belastung vorkam.

Auf einmal spürte auch ich den Schwindel. Ein Übermensch war ich nicht, ging zur Seite und lehnte mich gegen die Gangwand, wobei ich nicht vermeiden konnte, dass ein triumphierendes Lächeln um meine Lippen zuckte...

In einem anderen Flur!

Ein gellender Schrei jagte aus dem Mund des Reporters. Das geschah in dem Augenblick, als das Gespenst in seinem Innern mit ihm starten wollte, aber nicht wegkam, sondern wie ein Luftstrom aus seinem halbgeöffneten Mund entwich.

Gleichzeitig fiel Bill nach unten.

Zum Glück konnte er noch die Hände ausstrecken und seinen Fall somit dämpfen. Aus seiner knienden Haltung schaute er zu, wie der Geist gegen die Decke fuhr und dort zerplatzte. Er löste sich einfach auf, und nicht einmal ein Flecken blieb zurück.

Auch Bill war gerettet, als ich das Ungeheuer vernichtete!

Er und ich trafen später zusammen. Da waren auch die anderen plötzlich da. Noch immer stand in ihren Gesichtern die Angst. Es

waren schreckliche Stunden für sie gewesen, und der Name Totenkopf-TV hatte seine makabre Bedeutung bekommen. Gemeinsam schritten wir dem Ausgang entgegen. Ich ging an der Spitze, drückte gegen die Tür und spürte die kalte Winterluft, die mir ins Gesicht schlug. Zusammen mit dem blendenden Licht einiger Scheinwerfer, die aufgebaut worden waren.

Befehle hallten durch die Nacht. Ich hatte den Arm hochgenommen, spürte ein Kribbeln auf dem Rücken und hörte wenig später die Stimmen von Suko und Sir John.

»John, Bill, verdammt, ihr habt's geschafft!«

Gemeinsam zogen sie mich aus der blendenden Lichtinsel, während Polizisten den Bau stürmten und den toten Ross Beckman in eine Decke wickelten.

Sie würden noch andere Leichen finden. Leider hatten wir dies nicht verhindern können, aber die Masse der anwesenden Menschen hatte zum Glück überlebt.

Und das war die Hauptsache...

ENDE